This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F
12.32
T53
UC-NRLF
$B 270 281

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Neueste Geschichte

der

Republik Mexiko,

von der

Gründung des Freistaates

bis zur

Eroberung der mexikanischen Hauptstadt durch die Vereinigten Staaten

von

Dr. A. R. Thümmel.

Besonderer Abdruck aus dem Werke:
Mexiko und die Mexikaner von demselben Verfasser.

Erlangen,
Palm'sche Verlagsbuchhandlung.
1848.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Natur und das Leben

in den

Vereinigten Staaten

von

Nordamerika,

in ihrer

Licht- und Schattenseite

nach den Schilderungen von Augenzeugen und den Briefen ausgewanderter Landsleute dargestellt

von **Dr. A. R. Thümmel.**

1848. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 30 kr.

Es sind bei Bearbeitung dieses Werkes nicht nur die neuesten Erscheinungen der deutschen und ausländischen Literatur und das Beste, was die periodische Presse dieser Länder in den letzten Jahren zu Tage gefördert hat, benützt worden, sondern wir haben auch einen großen Theil dieser Darstellungen einem deutschen Schriftsteller, der sich schon seit mehreren Jahren in Nordamerika aufhält, zu verdanken. Wir dürfen daher wohl entschieden behaupten, daß noch kein Werk über die Vereinigten Staaten existirt, das bei einer solchen Vollständigkeit, Gründlichkeit und Vielseitigkeit, eine solche Fülle unterhaltenden Stoffes darbietet. Mit besonderer Vorliebe ist der Westen behandelt, für den man sich in Deutschland vor Allem interessirt und wohin der Zug der Auswanderer am meisten gerichtet ist.

Neueste Geschichte

der

Republik Mexiko,

von der

Gründung des Freistaates

bis zur

Eroberung der mexikanischen Hauptstadt durch die Vereinigten Staaten

von

Dr. A. R. Thümmel.

Besonderer Abdruck aus dem Werke:
Mexiko und die Mexikaner von demselben Verfasser.

Erlangen,
Palm'sche Verlagsbuchhandlung.
1848.

PRESERVATION
COPY ADDED
ORIGINAL TO BE
RETAINED

DEC 17 1992

F1232
T53

Geschichte der Republik Mexiko von der Gründung des Freistaates bis zur Eroberung der mexikanischen Hauptstadt durch die Vereinigten Staaten.

I.

Mexiko und die Vereinigten Staaten*).

Keines der alten Vice-Königreiche des spanischen Amerika's hat die traurigen Folgen der neuen politischen Aera, die sich anmassender Weise mit dem falschen Titel des Zeitalters der „Unabhängigkeit" brüstet, tiefer empfunden als Mexiko. Denn auf den Wohlstand und die Ruhe, in der sich Neu-Spanien befand, sind fortwährende Bewegungen, allgemeines Elend und die deutlichsten Symptome einer allmäligen Auflösung gefolgt. Seit 1824 wurden die Unglücksfälle, die der Kampf gegen den Mutterstaat bewirkt, noch durch das vielfache Mißgeschick des unter den Insurgenten selbst entbrannten Krieges vergrößert; und als nun gar, gleichsam um dem glücklichen Gedeihen Mexiko's den letzten Stoß zu versetzen, die Bundesversammlung von 1827 die Austreibung aller europäischen Spanier beschloß, so verschwanden mit ihnen zugleich die Kapitalien der Industrie und, mit dem dadurch bewirkten Versiegen der Handelsquellen, das Glück des Landes. Durch das vatermörderische Gesetz verjagt, flüchteten die bedeutendsten Kaufleute in die Fremde und ließen sich daselbst nieder. Wohlhabende Eigenthümer, hochgestellte Beamte, Glieder des Klerus, sämmtlich im Besitze großer

*) Dieser Aufsatz, welcher der Revue Nouvelle entnommen ist, rührt von Hrn. Düflos de Mofras her, der vor einigen Jahren die Republik Mexiko aus Auftrag der französischen Regierung bereist hat. Die Uebersetzung ist von dem „Magaz. f. d. L. d. Ausl. bearbeitet.

M304779

PRESERVATION
COPY ADDED
ORIGINAL TO BE
RETAINED

DEC 17 1992

F1232
T53

Geschichte der Republik Mexiko von der Gründung des Freistaates bis zur Eroberung der mexikanischen Hauptstadt durch die Vereinigten Staaten.

I.

Mexiko und die Vereinigten Staaten*).

Keines der alten Vice-Königreiche des spanischen Amerika's hat die traurigen Folgen der neuen politischen Aera, die sich anmassender Weise mit dem falschen Titel des Zeitalters der „Unabhängigkeit" brüstet, tiefer empfunden als Mexiko. Denn auf den Wohlstand und die Ruhe, in der sich Neu-Spanien befand, sind fortwährende Bewegungen, allgemeines Elend und die deutlichsten Symptome einer allmäligen Auflösung gefolgt. Seit 1824 wurden die Unglücksfälle, die der Kampf gegen den Mutterstaat bewirkt, noch durch das vielfache Mißgeschick des unter den Insurgenten selbst entbrannten Krieges vergrößert; und als nun gar, gleichsam um dem glücklichen Gedeihen Mexiko's den letzten Stoß zu versetzen, die Bundesversammlung von 1827 die Austreibung aller europäischen Spanier beschloß, so verschwanden mit ihnen zugleich die Kapitalien der Industrie und, mit dem dadurch bewirkten Versiegen der Handelsquellen, das Glück des Landes. Durch das vatermörderische Gesetz verjagt, flüchteten die bedeutendsten Kaufleute in die Fremde und ließen sich daselbst nieder. Wohlhabende Eigenthümer, hochgestellte Beamte, Glieder des Klerus, sämmtlich im Besitze großer

*) Dieser Aufsatz, welcher der Revue Nouvelle entnommen ist, rührt von Hrn. Düflos de Mofras her, der vor einigen Jahren die Republik Mexiko aus Auftrag der französischen Regierung bereist hat. Die Uebersetzung ist von dem „Magaz. f. d. L. d. Ausl. bearbeitet.

M304779

Reichthümer, schafften dieselben nach England, Frankreich, Spanien und den Vereinigten Staaten. Der so fruchtbare Boden Mexiko's, seine unterirdischen Schätze, seine bewundernswürdige geographische Lage, seine Häfen auf beiden Seiten des Oceans wurden nun gewissermassen unfruchtbare Vortheile, und der verarmenden Nation blieb als Entschädigung für ihr Unglück und ihre Fehler nichts als ein tönendes, aber leeres Wort, ein Schattenbild von Freiheit.

Die spanische Herrschaft im Gegentheile hatte das Land in einen blühenden Zustand versetzt, denn sie hatte sich alle Hülfsmittel zu verschaffen gewußt, deren Besitz die Größe und das Ansehen der Völker bedingen; eine beträchtliche Seemacht, eine wohldisciplinirte Armee, zahlreiche feste Plätze, eine nach den Gesetzen der Billigkeit geordnete und wachsame Verwaltung, heilsame Munizipalgesetze, eine in finanzieller Rücksicht äußerst glänzende Stellung: das waren die Elemente ihrer Macht und ihrer Thätigkeit.

Gleich anfangs hatten Fernand Cortez und Karl V. (als König von Spanien: Karl I.) treffliche Bestimmungen über die Colonisation erlassen. Philipp II., dessen politischer Blick eben so scharf wie umfangreich war, legte den Grund zur Gesetzgebung für die Indianer. Fortgeführt und vervollkommnet von Philipp V., entwickelte sich dieses Werk unter der ruhmvollen Regierung Karl's III. bis zu einer hohen Stufe. Da verkündigten die gegen die Souverainetät Englands sich auflehnenden Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit; ein Ereigniß, welches den Grafen von Aranda, den weisen Minister Karl's III., mit Recht in große Besorgniß versetzte, da er einsah, daß die spanischen Colonieen, ein solches Beispiel vor Augen, sich ebenfalls eines Tages von dem Mutterstaate trennen würden. Auf die Möglichkeit hin seinem Monarchen zu mißfallen, stand er nicht an, ihn auf diese Gefahr aufmerksam zu machen, und Karl III., geleitet durch die verständige Einsicht seines Ministers und unterstützt durch seine lichtvollen Vorschläge, faßte den Plan, die amerikanischen Vice-Königreiche in König-

reiche zu verwandeln und auf die Throne derselben spanische Infanten zu setzen, für sich selbst jedoch den Titel eines Kaisers von Indien vorzubehalten. Während er so die Könige aus seiner Familie in das Verhältniß von Vasallen setzte, sollte Spanien selbst doch stets über die Interessen der Colonie wachsam sein, und machte er Madrid zu dem großen Mittelpunkte der gesammten Organisation aller spanischen Reiche. Dieser Plan trug den Keim von ungeheueren Folgen in sich, da er die spanische Herrschaft über die amerikanischen Colonieen für immer unerschütterlich machen konnte; aber er ward aufgegeben. Die Zeit und die Umstände gebrachen Karl III., um ihn auszuführen.

Nichts desto weniger verfolgte die Politik dieses Fürsten mit ernster Beharrlichkeit den einmal für zweckmäßig erkannten Weg, um eine engere Verbindung des spanischen Amerika's mit dem Mutterstaate herbeizuführen. Aus diesem Grunde errichtete er eine ausschließlich aus jungen und den höchsten Familien angehörenden Amerikanern bestehende Leibwache, und erreichte damit einen doppelten Zweck. Denn abgesehen von der ihm hierdurch gewährten Garantie für den Fall einer mexikanischen Revolution, brachte diese Einrichtung auch den wichtigen Vortheil mit sich, daß auf solche Weise die Elite der spanisch-amerikanischen Jugend unvermerkt an die europäischen Sitten gewöhnt und so die beiden Völker selbst mehr als je in Uebereinstimmung gebracht wurden. Leider erbten die Nachfolger Karl's III. mit seiner Macht nicht zugleich auch seine Geschicklichkeit, und diese Leibwache hörte unter Ferdinand VII. auf, zu existiren.

Das durch die französische Revolution auf der Halbinsel angefachte Feuer, die schwache und nachlässige Verwaltung derselben unter der Regierung Karl's IV., und vor allen Dingen die von Seiten Englands und der Vereinigten Staaten in Amerika angesponnenen Intriguen führten einen Bruch zwischen Neu-Spanien und dem Mutterstaate herbei. Ein erster Schrei nach Unabhängigkeit wurde schon 1810 gehört, doch noch mit Leichtigkeit unterdrückt. Indessen gewann die Bewegung im Jahre 1814 schon einen bestimmteren Charakter und hatte 1820 eine wahrhaft furchtbare Gestalt erlangt. Spanische Generale,

wie Xaver Mina, Echevarri, Arana und Nogreta, ließen die königlichen Fahnen im Stiche, und brachten den Insurgenten in ihrer militärischen Bildung und in der jenen noch mangelnden Disziplin eine große Stütze. Uebrigens trug hier Ferdinand VII. nur die Folgen seiner eigenen Schuld, da er bei seiner Rückkehr nach Spanien sich in die Arme der absolutistischen Partei geworfen, die Liberalen proscribirt und die ihm ergebenen Generale abgesetzt hatte. So hatte er gerade diejenigen Männer von sich gestoßen, durch deren Hülfe ihm die Krone erhalten worden war.

Die sich während dieser Verfolgungen in Amerika befindenden spanischen Offiziere erhoben sich gegen ein System, das die ruhmvollsten Thaten des Landes nach dem Gesetze eines despotischen Ostracismus beurtheilte und verdammte. Dieses Gefühl trieb sie in die Reihen der Insurgenten, und entschuldigt es nicht ihren Verrath, so vermindert es wenigstens dessen Abscheulichkeit. Vergebens kämpften die dem Mutterstaate treu gebliebenen Generale: Don José de la Cruz, Calleja, Novella, Venegas und Truxillo, für die Sache des alten Vaterlandes. Der Erfolg war für die revolutionäre Partei günstig, und im Anfange des Jahres 1822 fand eine bestimmte Trennung Statt. Das war ein Tag der ausgelassensten Fröhlichkeit, welchem Jahre des Unglückes wie zur Sühnung gefolgt sind.

Zu ihrer Rechtfertigung muß jede neue Gestaltung der Dinge zu dem Mittel der Verleumdung des unterliegenden Gegners greifen. So wurde denn auch hier eine bestimmte Anklage gegen Spanien erhoben. Man warf ihm unter anderen Punkten auch die Absicht vor, die amerikanischen Spanier zurückgesetzt zu haben, um auf ihre Kosten die europäischen Spanier zu begünstigen. Aber dies Factum ist durchaus unrichtig. Selbst den Mangel an Gerechtigkeit angenommen, legte schon das eigene Interesse der Regierung zu Madrid die Pflicht auf, jede einseitige Bevorzugung zu vermeiden, um eine schnellere Annäherung und Vermischung zwischen den beiden Völkern herbeizuführen. Diese Wahrheit wurde in Madrid wohl erkannt und praktisch beachtet. Der Beweis dafür liegt darin, daß noch

heutigen Tages in der spanischen Verwaltung geborene Amerikaner hohe Stellungen einnehmen, durch die sie unmittelbar thätig in die Geschäfte eingreifen können. Die vorgeblichen Grausamkeiten gegen die Indianer sind nicht weniger erlogen. Denn wenn wir einige Gewaltthaten aus den früheren Zeiten der Eroberung Mexiko's ausnehmen, die wohl nicht vermieden werden konnten, so hat es sich die spanische Herrschaft sehr angelegen sein lassen, die Wohlthaten des Katholicismus und des Unterrichtes unter den unterworfenen Völkerschaften zu verbreiten, so wie ihre äußere Sicherheit zu befestigen. Von diesem Grundsatze ausgehend, gründete sie in den vorzüglichsten Städten Mexiko's königliche Schulen für edle Indianer (**real colegio de indios nobles**), wo die Söhne der angesehensten Kazikenfamilien auf königliche Kosten erzogen wurden. Wenn heute der Reisende auf irgend einem Punkte die Küste von Neu-Spanien betritt, so trifft er noch indianische Dörfer von freundlichem, lachenden Anblicke, unter der väterlichen Fürsorge ihrer Seelsorger zufrieden und glücklich. Einige Schritte davon stößt er auf Dörfer von weißen Creolen, deren verfallener, elender Zustand einen traurigen Gegensatz zu jenen bildet. Denn durch den Verlust des zweckmäßigen Zügels weiser Gesetze sind hier die Sitten zu einer großen Tiefe herabgesunken; das Elend in Verbindung mit einem falschen Patriotismus erzeugt und nährt alle Laster. — Nein, Spanien hat sich keineswegs grausam gegen seine Colonieen bewiesen; es war tolerant und überlegt in seiner Behandlung derselben. Und während die angelsächsische Raçe die unglücklichen Eingeborenen von Pennsylvanien, Neu-England und Karolina, des Missisippi bis nach Patagonien hin ausrottete, vertauschten die spanischen Missionäre das Schwert des Eroberers mit dem Stabe des Apostels und unterwarfen die Indianer ihrem neuen Vaterlande durch das Ansehen der Intelligenz, der Religion und der Gerechtigkeit.

Man hat übrigens in Europa keine Ahnung von dem Glanze, den die spanisch-amerikanischen Städte, trotz der Verwüstungen des Krieges und der durch die Unregelmäßigkeit und den steten Wechsel in der politischen Verfassung bewirkten Er-

mattung der Nation, bewahrt haben. Sie besitzen sogar noch ein gewisses Ansehen von Ordnung in der lokalen Verwaltung, was sich leicht erklärt, wenn man sich erinnert, daß in Spanien, wie in seinen Colonieen die centrale Gewalt nur eine beschränkte Ausdehnung in den Provinzen hat, da letztere ihre Einkünfte selber verwalten, und da ihre Interessen durch bewundernswürdige Munizipalgesetze beschützt werden. Besonders aber kann man die Spuren und die Beweise für den ehemaligen Glanz Spaniens in seinen amerikanischen Colonieen finden. Aber wenn man die letzten immer mehr verschwindenden Anzeichen dieser herrlichen Blüthe betrachtet, erkennt man zugleich, daß diese unter dem Gewichte ihrer eigenen Größe erliegende Nation das Bedürfniß zu haben scheint, den Ueberfluß ihrer Stärke und Lebenskraft abzugeben und sich nach Aussen hin auszudehnen.

Dies war in wenigen Worten der Zustand von Neu-Spanien unter der Herrschaft des Mutterstaates. Betrachten wir nunmehr, was Mexiko unter der Macht der „Unabhängigkeit" geworden ist.

Wir knüpfen an die gegebenen vorläufigen Bemerkungen an, indem wir zunächst eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse in Mexiko seit seiner Unabhängigkeits-Erklärung folgen lassen:

Sobald Iturbide an der Spitze der Insurgenten-Armee in Mexiko eingezogen war, begann die constituirende Versammlung ihre Sitzungen und verkündigte diesen General im Mai 1822 als Kaiser. Aber die Eifersucht seiner Waffengefährten wendete alle Mittel an, um ihm die Popularität zu rauben; und 1822 wird er nach einer Herrschaft von wenigen Monaten entthront, aus dem Lande gejagt und für vogelfrei erklärt. Die höchste vollziehende Gewalt, in den Händen der Generale Bravo, Michelena und Victoria, bleibt so lange an der Spitze der Regierung, bis der Letzte von ihnen zum Präsidenten erwählt. Inzwischen verläßt Iturbide, dem die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner verlorenen Macht in die Verbannung gefolgt war, Europa und landet im Juli 1824 bei Tampico, ohne Furcht sich der Loyalität des Gouverneurs dieser Stadt, des

Generals Lagarza, anvertrauend. Dieser empfängt ihn mit großer Liebenswürdigkeit, überhäuft ihn mit Zuvorkommenheiten, zieht ihn an seine Tafel und schickt ihm eine Stunde nachher einen Priester, um die letzte Beichte abzulegen. Der unglückliche Iturbide wird noch denselben Tag erschossen und fällt so als Opfer seiner Leichtgläubigkeit und der ehrlosesten Hinterlist.

Was den General Victoria betrifft, so erhält er sich in seiner Präsidentur und beendigt sie 1828. Pedraza, gleichfalls erwählt, ersetzt ihn; aber umringt von tausend kleinen Intriguen seiner eifrigen Nebenbuhler, sieht er sich bald von seiner Höhe herabgeworfen und gezwungen, um sein Leben zu retten, Mexiko in der Kutte eines Mönches zu verlassen. Guerrero folgt ihm, aber da er durch die föderalistische Partei zum Präsidenten erhoben ist, so wird er im Jahre 1829 durch den Vicepräsidenten, Bustamente, den Urheber der sogenannten Revolution von Jalapa, gestürzt und flieht, Iturbide's gedenkend, da er auch für vogelfrei erklärt wird, in der größten Eile nach den südlichen Provinzen, gewinnt die Küste und schifft sich auf einem sardinischen Schiffe unter dem Befehle des genuesischen Capitains Picaluga ein. Doch auch Guerrero sollte in die Hände eines Verräthers fallen. Picaluga hatte durch Versicherungen seiner Ergebenheit sich in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt und zauderte nun keinen Augenblick, ihn der Obrigkeit von Acapulco zu überliefern, auf deren Befehl Guerrero sogleich erschossen wird. Für diesen schändlichen Verrath erhielt Picaluga 50,000 Piaster; zugleich aber erklärte ihn die Bürgerschaft von Genua in einer hochherzigen Regung von Unwillen und Entrüstung für infam.

Während dieser blutigen Schauspiele und ephemeren Herrschaften litt das Land unbeschreiblich: die Gesetze wurden mißachtet, die Sitten kamen in Verfall, der Handel gerieth in's Stocken. Nur mit ihrer eigenen Erhaltung beschäftigt, bemächtigten sich die verschiedenen Bewerber um die Herrschaft nach einander des höchsten Ansehens, ohne die Zeit oder den Willen zu haben, das Geringste für die Ordnung des Staates selber zu thun.

Bustamente erhielt sich indeß in der Präsidentur bis zum Jahre 1833. Da ergreift Santana, einer der kühnsten unter den handelnden Personen des Revolutions-Drama's und überdies sich in seiner Popularität stark fühlend, gegen ihn die Waffen, schlägt ihn, bewirkt seine Verbannung und setzt an seine Stelle wieder Pedraza ein. Bald jedoch müde, nur den Interessen Anderer zu dienen, faßt Santana den Plan, für sich selbst zu arbeiten, und zwar auf die wirksamste Weise. Im Jahre 1834 stürzte er die Föderation, bemächtigt sich der Präsidentur und bewahrt sie bis 1836. Die in dem Laufe dieses Jahres zwischen Mexiko und Texas begonnenen Feindseligkeiten bestimmen ihn, die vollziehende Gewalt an den General Barragan, als Vicepräsidenten, abzugeben; er selbst übernimmt den Oberbefehl über die Armee und fällt während des Krieges in die Hände der Texaner, die ihm jedoch auf sein Versprechen, ihre Unabhängigkeit von Mexiko anerkennen zu lassen, die Freiheit zurückgeben.

Unterdessen ist Bustamente aus seiner Verbannung zurückgekehrt und wird von seiner Partei von Neuem zum Präsidenten erhoben.

Santana zieht sich, wohl erkennend, daß er jetzt den Kürzern ziehen würde, kluger Weise zurück und beobachtet von seinen Landgütern bei Vera-Cruz, wie von einem Schlupfwinkel aus, die Ereignisse, um sie, so bald es möglich ist, zu benutzen. Gleich nach seiner Entfernung treten andere ehrgeizige Bestrebungen an's Licht. Der General Urrea erklärt sich im Jahre 1841 gegen Bustamente, nimmt ihn in seinem eigenen Palaste gefangen und setzt Gomez Farias an seinen Platz. Aber der entthronte Präsident entgeht den Händen der Insurgenten durch die Flucht und versammelt einige ihm noch treu gebliebene Truppen um sich. Der Kampf bricht los, und während zweier Wochen ertönt ein mehr geräuschvolles, als mörderisches Feuer, das kaum weitere Folgen hat, als die Zerstörung mehrerer Häuser und eines Pavillons des Palastes. Doch Farias muß sich zurückziehen, und Bustamente, zum dritten Male mit der Präsidentur bekleidet, dekretirt ein völliges Ver-

gessen der Vergangenheit, entkräftet alle während seiner Gefangenschaft erlassenen Gesetze, weil, wie er sich ausdrückt, die Republik sich damals in einem „acephalen" (hauptlosen) Zustande befand, ein Wort, welches, im Vorbeigehen gesagt, von Niemanden verstanden wurde.

Ein Jahr war nach diesen Begebenheiten verflossen, als plötzlich am 8. August 1841 der General Paredes, Gouverneur von Neu-Galizien, zweitausend Menschen zusammenrafft, mit denen er auf die Stadt Mexiko losgeht. Hier findet sich zugleich Santana, auf vorher geschehene Verabredung, ein. Nach 25 Tagen gegenseitigen Scharmützelns wird Letzterer durch die Armee zum Präsidenten ausgerufen und hält seinen feierlichen Einzug in Mexiko, während Bustamente sich nach Vera-Cruz begibt und von da nach Europa übersetzt, die Frucht seiner grossartigen Sparsamkeit und das Andenken an seine gestürzte Größe mit sich führend.

Während dreier Jahre bestimmte Santana willkürlich über die Mittel und die inneren Verhältnisse von Mexiko. Er wurde wieder zum Präsidenten, und zwar auf fünf Jahre gewählt, und Einige wollen sogar behaupten, daß er dieselben ehrgeizigen Pläne gehabt habe, die den Tod des Iturbide herbeigeführt hatten. Aber Santana war zu gewandt und verschlagen, durchschaute auch die ganze Lage der Dinge zu deutlich, als daß er durch die Reize eines leeren Titels hätte in die Falle gelockt werden können. Noch dazu war dieser Titel der Art, daß er ihn mit Gefahren umringt hätte, ohne seine Autorität zu vergrößern. Wenn er gleichwohl Verehrer der Macht war, so entsprang seine Verehrung weniger aus der Sucht, zu glänzen, als aus dem Streben nach den wirklichen Vortheilen, welche sie darbietet. Soldat durch die Bestimmung des Zufalls und seines inneren Berufes, hatte er nach einander den verschiedenartigsten Interessen gedient, je nachdem sie mit dem seinigen übereinstimmten. Anfangs Subalternoffizier in dem spanischen Heere, trat er 1820 auf die Seite der Insurgenten, weil er sie für stärker hielt. Im Besitze eines unternehmenden Geistes, einiger militärischen Talente, einer ausserordentlichen Geschmei-

digkeit und vorzüglich einer Tollkühnheit ohne gleichen, die er zur Zeit der unglücklichen Unternehmung des Generals Baradas anzuwenden Gelegenheit hatte, zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und flößte Vertrauen ein. In seinen Adern mischte sich spanisches mit indischem Blute, weshalb er die Energie des einen mit der Verstellungskunst des anderen verband. Sein schwarzes Auge ist voller Verschmitztheit und Feuer, sein Körper ist wie von Eisen, denn er besitzt bei fünfzig Jahren die volle Kraft des Jünglingsalters. Grausam zuweilen bis zur Wildheit, ließ er im Jahre 1835, der gesetzlichen Uebereinkunft zum Hohne, die sich ergebenden Insurgenten-Abtheilungen ohne Weiteres erschießen. Er liebte die Popularität bis zur Eifersucht und wich vor keinem Mittel zurück, wenn er sie dadurch vergrößern zu können glaubte. Oft sah man ihn bei den Hahnenkämpfen sich unter die Menge mischen und einen Piaster für den einen der Kämpfer wetten, wie der Letzte der Lepreros. Gleichwohl würde man Unrecht haben, zu glauben, daß seine Diktatur hätte von Dauer sein können. Die Ursachen des Mißvergnügens lagen in vielen Herzen wie Keime rings um ihn her verstreut und entwickelten sich allmälig. Die verschiedenen Häupter, durch deren Hülfe er Bustamente gestürzt hatte, wurden bald seine Feinde und Nebenbuhler.

Der durch seinen vielseitig gebildeten Verstand, so wie durch seinen Muth furchtbarste seiner Gegner war der General Paredes. Er hatte damals das erste Zeichen zur Revolution gegeben, fiel jedoch in Ungnade und sah sich nach einer kleinen Stadt im Inneren des Landes verwiesen. Im Süden, gegen Acapulco hin, gelang es dem Generale Bravo, sich in eine gewisse Unabhängigkeit zu versetzen, und der General Urrea, mit unumschränkter Gewalt über die reichen Provinzen Jalisco, Sinaloa und Sonora gebietend, hatte jetzt weniger als je Lust, von der Verwirklichung einer Auflösung des Central-Gouvernements abzustehen, sondern bemühte sich, jene Provinzen unter dem Titel des „westlichen Staates" für unabhängig und frei zu erklären. Selbst Bustamente hatte seinerseits noch nicht alle Hoffnung auf Wiedererlangung der Macht aufgegeben; vielmehr

schmeichelte er sich, daß der Wunsch der Nation ihn von Italien, wohin er sich geflüchtet hatte, zurückrufen werde, und die Generale Valencia, Gomez Farias, Tornel und Pedraza nährten gleichfalls im Geheimen die Hoffnung auf eine künftige Präsidentur. Uebrigens hatte Santana selbst keineswegs ein blindes Vertrauen zu der Aufrechthaltung seiner Macht; er ließ sich nicht in eine trügerische Sicherheit einwiegen, sondern beschäftigte sich unabläßig mit der Vergrößerung seines schon so beträchtlichen Vermögens. Das von Oben her gegebene Beispiel fand zahlreiche Nachahmer bei den niederen Beamten, und bald sah man die größte Unordnung und Verwirrung in die mexikanische Verwaltung einbrechen. Die gewaltsamen Anfälle und Mordthaten nahmen in erschreckendem Verhältnisse zu. In allen Provinzen, auf allen öffentlichen Straßen wurden die größten Schandthaten verübt, und keine Woche verging, ohne daß die Posten von Mexiko und Puebla sogar in den Vorstädten jener Städte selbst angehalten und beraubt wurden. Man wird sich vielleicht noch erinnern, daß der Oberst Yannez, dessen Bande im Jahre 1835 den schweizerischen Consul zu Mexiko, Mairet, tödtete und beraubte, der Freund und Adjutant des Generals Santana war, welcher Letztere damals noch die Präsidentur bekleidete.

Die Beschaffenheit der Bestandtheile, aus denen die Armee zusammengesetzt war, erklärt diese unbegreiflichen Thatsachen hinlänglich. Einen Theil derselben bilden Bauern und Indianer, die man ihren Dörfern mit Gewalt entreißt, einen anderen in den Gefängnissen und auf den Galeerenbänken zusammengeraffte Verbrecher. Wir sind selbst Zeuge gewesen, wie ein mexikanischer Oberst zu Guadalajara die 800 im dortigen Staatsgefängnisse eingeschlossenen Verbrecher rottenweise sich in Reihe und Glied stellen ließ, um unter ihnen die schönsten und stärksten auszuwählen. Nachdem dies geschehen, unterrichtete er sich von der Dauer ihrer Strafzeit und versprach darauf jedem derselben die völlige Freiheit, wenn er sich entschließen wolle, die Hälfte der Zeit in einem Regimente als Soldat zu dienen, welche er noch im Gefängnisse oder auf den Galeeren hätte zubringen

müſſen. Was war von ſolchen Soldaten zu erwarten? In Europa gewährt die Uniform dem, der ſie trägt, eine ehrenvolle Auszeichnung, und man ſucht hier die Armee zu reinigen, indem man die liederlichen und verbrecheriſchen Subjekte derſelben nach den Strafanſtalten ſchickt. In Mexiko iſt der Unterſchied zwiſchen einem Soldaten und einem Galeerenſträflinge ſo zu ſagen gleich Null, da die Lücken der Regimenter durch Banditen ausgefüllt werden. Daß in einer Armee, wo keine Disziplin herrſcht und kein Anſehen geachtet wird, die Deſertion eine ganz gewöhnliche Sache iſt, iſt leicht begreiflich; in der That ereignet es ſich ſehr häufig, daß ganze Haufen von Bauern entfliehen, um nach ihren Höfen und Feldern zurückzukehren, während die Verbrecher ihre Banden aufſuchen oder in den Vorſtädten ſich verſteckt halten.

Die Offiziere gehörten unter der königlichen Herrſchaft den höchſten Familien an; jetzt werden ſie aus der Hefe des niedrigſten Pöbels genommen. Doch zählen die mexikaniſchen Truppen vier oder fünf junge, in Europa gebildete Offiziere und einige ſpaniſche Generale mit militäriſchen Kenntniſſen verſehen; aber die Erſten ſind fortwährend ein Gegenſtand der Eiferſucht ihrer Kameraden, und die Anderen müſſen wenigſtens von nicht ſehr erhabenem Charakter ſein, da ſie ihr Vaterland verrathen und die Waffen gegen dasſelbe ergriffen haben. Trotz der Bemühungen des neuen Präſidenten behufs der Vergrößerung der militäriſchen Hülfsmittel Mexiko's, iſt es ihm bis jetzt doch nur gelungen, eine Armee von 25,000 Mann herzuſtellen, von der die Hälfte paſſend gekleidet und equipirt iſt. Dieſe Truppen ſind folgendermaſſen vertheilt: zu Guadalajara 2000 Mann; im Norden gegen Texas 3000; im Süden 600; im Cantonnement von Jalapa, ehemals zum Schutze gegen Yucatan beſtimmt, 2000; in der Feſtung Perote 200; zu Vera-Cruz und San Juan d' Ulloa 1600; der Reſt iſt in den Provinzen zerſtreut *).

*) Dieſe Verhältniſſe haben ſich ſeitdem durch den Krieg mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika natürlicherweiſe ganz anders geſtaltet.

Die Infanterie-Regimenter bestehen gemeiniglich aus zwei Bataillons und werden von einem Obersten befehligt. Jedes Bataillon, an dessen Spitze ein Oberstlieutenant steht, beläuft sich höchstens auf 300 Mann, sehr viele zählen aber noch unter 150. Die Compagnieen von 25 — 30 Mann haben als Chef einen Oberstlieutenant oder Bataillons-Chef, dem noch 1 Capitain, 2 Lieutenants und 2 Unteroffiziere zur Seite stehen, so daß auf 4 Soldaten immer ein Offizier kommt. Die nämlichen Mißverhältnisse und die nämliche Unordnung herrschen in der Cavallerie, da es gar nicht selten ist, daß Schwadronen von 50 Pferden 6 oder 7 Offiziere haben. Was die Artillerie betrifft, so hat sie Mühe, 30 Stück von demselben Kaliber und vollständiger Bespannung aufzustellen; besondere Batterieen zur Belagerung oder zum Transporte über Gebirge oder zum Schutze der Küsten, Material für die Arbeiter, Artillerietrain und dergleichen sind völlig unbekannte Dinge. Fast die Gesammtmasse des Pulvers wird sogar aus den Vereinigten Staaten oder England eingeführt. Das Ingenieur-Corps, mit der Artillerie, besonders was das Material betrifft, auf ziemlich gleicher Stufe, besteht aus einem zu Matamoros in Garnison liegenden Bataillon von 200 Mann und einer Compagnie, welche die unter dem Namen „Citadelle von Mexiko" bekannte Kaserne inne hat. Endlich ist noch eine Art von Landwehr zu erwähnen, die jedoch so schlecht organisirt und unterhalten ist, daß die Bauern nur mit dem größten Widerstreben in ihre Reihen treten. Wollte man die Größe der mexikanischen Truppen nur nach der Zahl und Zusammenstellung des Generalstabes beurtheilen, so würde dieselbe die Masse sämmtlicher europäischer Armeen zusammengenommen überwiegen; denn Mexiko zählt 24,000 Offiziere auf 25,000 Soldaten *).

Wenn es übrigens weder den Einen noch den Anderen an Muth mangelt, so ist ihre persönliche Tapferkeit doch nicht durch

*) Was die Ersteren betrifft, so sind wahrscheinlich die auf Halbsold gesetzten und zur Disposition gestellten Offiziere mit eingerechnet.

jenen warmen Patriotismus unterstützt, welcher allein die Leiden, Entbehrungen und Mißgeschicke ertragen und die größten Schwierigkeiten überwinden lehrt. Als eine gegenseitige Mißstimmung zwischen Mexiko und England ausgebrochen war, begab sich der General Santana nach Jalapa, um die Truppen in Augenschein zu nehmen; aber die Soldaten, den wahren Zweck ihrer Vereinigung nicht kennend, fingen bei dem Anblicke des Generals, plötzlich einstimmig zu protestiren an: „Sie würden nicht nach Yucatan marschiren"; so sehr waren sie durch die dort herrschende Sterblichkeit und die Niederlagen ihrer Vorgänger in Furcht gesetzt. Santana antwortete ihnen mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit: „daß er nach Jalapa gekommen sei, um sie zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens gegen einen englischer Seits beabsichtigten Einfall anzufeuern." Diese Worte wurden durch eine später erlassene Proclamation bestätigt, und Lord Aberdeen empfing diesen neuen Beweis republikanischer Großsprecherei mit einem liebenswürdigen Lächeln.

Die Seemacht Mexiko's besteht aus zwei neuen Dampfbooten und einem alten, das ausser Stande ist, die See zu halten, ferner einer Goelette von 150 Tonnen mit einer Bewaffnung von 4 Stücken. Diese befinden sich alle zu Vera-Cruz. Auf dem stillen Ocean kreuzen noch drei Goeletten-Briggs mit vier kleinen Karronaden versehen zur Bewachung der Küste. Die kommandirenden Offiziere sind sämmtlich Mexikaner, die Matrosen gehören aber den verschiedensten Ländern an. Hiervon sind jedoch die zwei Dampfschiffe ausgenommen, deren Bemannung und Befehlshaber Engländer waren. Die Offiziere gehörten sogar der königlichen Marine an, verließen aber den Dienst noch vor Ablauf eines Jahres.

Der General Santana hatte die Zügel der Regierung drei Jahre lang in Händen gehabt, als er sich plötzlich gerade durch denjenigen seiner Nebenbuhler angegriffen sah, welcher zu seiner Erhebung am meisten mitgewirkt hatte. Der General Paredes erklärte sich im November 1844 zu Guadalajara gegen ihn, marschirte gegen die Hauptstadt und stürzte Santana, den der

höchste Gerichtshof, da er gerade versammelt war, in die Festung Perote einschließen und einer Untersuchung unterwerfen ließ. Eben so groß wie während seiner Triumphe der Stolz Santana's gewesen war, war jetzt auch seine Muthlosigkeit. Mit der äußersten Selbsterniedrigung beugte er sich vor seinen Mitbürgern, wie er es schon einmal im Jahre 1836 nach seiner ihm durch die Texaner beigebrachten Niederlage von San Jacinto gethan hatte, und bat nur flehentlich um sein Leben. Er wurde in die Verbannung geschickt. Sein Nachfolger in der Präsidentur, der General Herrera, wurde nicht auf directem Wege durch den Wunsch des Volkes gewählt, sondern gelangte zur Macht durch einen Artikel der Constitution, kraft dessen im Falle des Todes oder Abganges des Präsidenten der Republick der Präsident des Staatsrathes zu seinem interimistischen Nachfolger bestimmt ist. Herrera, schon von vorgerücktem Alter und ohne Anhänger, sah sein Ansehen schnell abnehmen, und Paredes zögerte nun nicht länger, durch seinen Sturz den glühendsten Wunsch seines ehrgeizigen Gemüthes zu verwirklichen. Und so geschah es denn, daß er sich im Dezember des Jahres 1845 zu San Luis de Potosi öffentlich erklärte, darauf in Mexiko an der Spitze eines Heeres von 7000 Mann einrückte und sich am zweiten Januar 1846 nach Absetzung Herrera's zum provisorischen Präsidenten ernannte. Paredes ist nicht mehr jung, aber er hat eine bedeutende Körper- und Geistesskraft sich zu erhalten gewußt, trotzdem daß er einige Gewohnheiten hat, die der spanischen Mäßigkeit nicht eigen zu sein pflegen. Mag es Schein oder Wahrheit sein, er zeigt eine besondere Neigung für Frankreich und eine unbegränzte Begeisterung für Napoleon. *)

*) Santana ist bekanntlich im Jahre 1846 aus der Verbannung zurückgekehrt. Es gelang ihm bald den General Paredes zu stürzen und sich wieder an die Spitze der Staatsgeschäfte zu stellen. Paredes mußte ins Ausland wandern, kehrte aber schon nach wenigen Monaten nach Mexiko zurück, wo es ihm gelang ein Corps von einigen tausend Mann zusammen zu bringen, mit dem er wahrscheinlich nach Umständen gegen die Nord-Amerikaner oder gegen Santana agiren wird.

Der Sturz Santana's hat zu der Entdeckung eines der großartigsten Projekte Veranlassung gegeben, das die Politik des englischen Kabinets entworfen hat. Aus der Korrespondenz des Expräsidenten mit dem englischen Gesandten in Mexiko geht nämlich klar hervor, daß der Erstere gegen die Summe von 25,000,000 Piaster, von der er ein tüchtiges Stück für sich bei Seite legen wollte, im Begriffe war, die herrliche Provinz Kalifornien, deren Besitz von England und den Vereinigten Staaten so hoch angeschlagen wird, daß letztere für die Abtretung des Hafens von San Francisco allein 5 Millionen Dollars geboten haben, an Großbritannien, und zwar in der bestimmtesten Weise, zu überlassen.

Als Paredes an die Spitze der Regierung trat, befand sich das Land bereits in der kläglichsten Lage. Ueberall Unordnung, Mangel an Mitteln und Spuren der nahen Auflösung. Die von den Spaniern errichteten schönen Festungswerke fielen überall in Trümmer, die nördlichen Gränzen entbehrten jedes Schutzes und die daran stoßenden Provinzen wurden durch wilde Indianer-Horden verwüstet, die sich selbst bis auf 30 Stunden der Hauptstadt näherten. Unter der Regierung des Mutterstaates wurden die Einfälle der Indianer durch eine weise Verbindung der Missionen und Präsidios beschränkt; durch sie wurden die Wilden zum Katholicismus bekehrt und unter ihnen das Licht der Civilisation verbreitet. Die Kriegsgränze umfaßte mehr als 200 (französische) Meilen, indem sie vom Hafen San Francisco und von Monte-Rey in Oberkalifornien aus ihren Anfang nahm und sich in südlicher Richtung bis nach San Diego erstreckte. Von hier lief sie in zwei Aeste aus, um die beiden Küsten von Niederkalifornien zu umschließen; darauf zog sie sich nach Ueberspringung des Rio-Colorado am Ufer des Rio-Gila hin, stieg über die Sierra-Madre, und, nachdem sie noch einen Bogen zum Schutze von Neu-Mexiko und Texas beschrieben, endete sie an der äußersten Spitze von Florida, auf welche Weise Amerika in seiner ganzen Breite durchschnitten und die Küsten des atlantischen Oceans mit denen der Südsee in Verbindung gesetzt wurden. Innerhalb des von dieser Linie um-

gränzten Bezirken riefen die Gouverneurs und die unermüdlichen Missionäre indianische Colonisten, gründeten Pueblos, aus Spaniern und bekannten Indianern gebildete Dörfer, lehrten sie den Ackerbau, die Ausbeutung der unterirdischen Schätze und Handwerke. Die einzelnen Dorfschaften standen unter dem Schutze der Präsidialgesellschaften und waren unter sich zu einem vollständigen Colonisations- und Vertheidigungssysteme verbunden.

Was ist (so fährt Herr Dufrós de Mofras in seinen Betrachtungen über diesen Gegenstand fort) heutzutage von dieser so kräftigen und festbegründeten Organisation geblieben? Nichts als Ruinen einerseits und eine zügellose Anarchie andererseits. Vom finanziellen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist die Lage Mexikos in gleicher Weise beklagenswerth. Die Ausbeutung der Bergwerke, diese Hauptquelle seines alten Wohlstandes, hat seit der Zurückziehung der spanischen Kapitale in einer ungeheuren Progression abgenommen. Der Preis des Quecksilbers von Almaden, ein unentbehrliches Mittel für das Zutagefördern der Metalle, ist so hoch gestiegen, daß die Arbeit an vielen Orten ganz hat eingestellt werden müssen und nunmehr über 3000 metallhaltige Gruben völlig verlassen sind. Unter der spanischen Oberhoheit galt der Centner Quecksilber im ganzen Umkreise von Neu-Spanien nur 45 Piaster; heute, unter dem Monopole des Hauses Rothschild, muß man ihn mit 120 Dollars in den Häfen und im Inneren sogar zuweilen mit 200 Dollars bezahlen *).

Die Gläubiger der mexikanischen Regierung nähren die

*) Ein Dollar, eine vorzugsweise in den Vereinigten Staaten gangbare Münze, gilt um ein Unbedeutendes mehr als der spanische Piaster. Jener ist gleich 5 Fr. 57 Cent., oder nach unserem Gelde 1 Thlr. 10 Sgr. 5 Pf.; dieser 5 Fr. 41 Cent., oder 1 Thlr. 10 Sgr. 3½ Pf. Hieraus ergibt sich, daß der Centner Quecksilber früher 60 Thl. 13 Sgr., jetzt aber 161 Thlr. 20 Sgr., resp. 266 Thlr. 7 Sgr. kostet. Ueber den Werth der Geldmünzen in Mexiko und über Maß und Gewicht vergleiche man die am Schlusse dieses Werkes mitgetheilte Tabelle.

trügerische Hoffnung einer baldigen Befriedigung ihrer Forderungen. Diese ist unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich geworden. Die innere Staatsschuld allein beläuft sich auf 14 Millionen Piaster, die an England erhebt sich bis zu der ungeheueren Höhe von 10 Millionen Pfund Sterling (67 Millionen Thaler). Was die Forderungen der Vereinigten Staaten betrifft, so sind dieselben im Jahre 1843 auf 2,100,000 Piaster, in drei Raten zahlbar, festgesetzt worden. Mexiko hat die ersten beiden Raten, gerne oder ungerne, bereits gezahlt, denn die drohende Stellung des Kabinets von Washington zwang es dazu. Aber es hat seiner Verpflichtung nur durch eine neue Anleihe und nicht ohne Verletzung der Interessen der übrigen Mächte nachkommen können. Die Staats-Einkünfte belaufen sich nicht auf 15 Millionen Piaster, die Ausgaben aber übersteigen 18 Millionen, und es ist hierbei bemerkenswerth, daß auf die Armee allein 13 Millionen davon verwendet werden.

Welch' ein Unterschied waltet zwischen dieser völligen Zerrüttung der finanziellen Lage Mexiko's und der Ordnung derselben unter dem königlichen Scepter ob! Die Einkünfte betrugen damals mehr als 20 Millionen Piaster, 4 Millionen wurden als Subsidien (el situado) jährlich nach der Havanna und den Philippinen geschickt, und Spanien erhielt einen baaren Ueberschuß von 30 Millionen Franken. Dies spricht hinlänglich für oder gegen die beiden politischen Systeme, nach denen dieses schöne Land verwaltet worden ist. Die Zahlen haben hier eine Beredtsamkeit, die mit keinen Worten erreicht werden könnte.

Nachdem wir nunmehr gezeigt, was Neu-Spanien durch die Umwälzung, vermittelst deren es sich vom Mutterstaate unabhängig gemacht hat, verloren, wollen wir noch einen Blick auf das politische Verhältniß Mexiko's in Rücksicht auf die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich werfen.

Die Vereinigten Staaten waren kaum gegründet, als ihre Eroberungslust und ihre ehrgeizigen Absichten sich in wiederhol-

ten Einfällen bald kleinerer, bald größerer Trupps von Eingebornen in das spanische Gebiet kund gaben. Der Hauptmann Aaron Burr, Jefferson's Nachfolger in der Vicepräsidentur der Vereinigten Staaten, ging im Jahre 1805 so weit, seinen Plan, Neu-Spanien zu überfallen und aufzuwiegeln, öffentlich bekannt zu machen. Auf den energischen Einspruch des Vicekönigs wurde er zwar festgenommen und zur Untersuchung gezogen, aber bald darauf freigesprochen. Dieser schauspielartigen Genugthuung folgte eine kurze Eintracht. Im Jahre 1812 schlug das Kabinet von Washington dem Vicekönige Don Francisco de Venegas vor, die amerikanischen Gränzen bei der Mündung des Rio Bravo del Norte zu fixiren, sie bis auf den 31. Grad N. Br. zurückzuschieben und schließlich eine gerade Linie bis zum stillen Ocean zu ziehen; in Folge dessen die Vereinigten Staaten Herren der Provinzen Texas, Neu-Santander, Neu-Biscaya, Neu-Mexiko, Sonora und Ober-Kalifornien geworden wären. Das spanische Kabinet wies solche Anmuthungen mit Unwillen zurück, und es begannen von nun an, zwar vereinzelte, aber sich fortwährend erneuernde Feindseligkeiten. Offiziell gemißbilligt, im Geheimen aber ermuthigt und begünstigt, bemächtigten sich amerikanische Abenteurer der Städte Bahia und San Antonio de Bejar, und den Neckereien derselben wurde erst ein Ende gemacht, als ein blutiger Sieg des spanischen Generals Elizondo sie theils niedergehauen, theils nach Luisiana zurückgejagt hatte. Darüber kam es nun zum Traktate von Florida, und bis zum Ende der königlichen Herrschaft zu Mexiko ereignete sich nichts Feindseliges zwischen den beiden Mächten. Indessen gelang es den Bürgern der Vereinigten Staaten, von Iturbide und seinen Nachfolgern zu wiederholten Malen Land abgetreten zu erhalten. Ja, sie hatten so wenig ihre Eroberungspläne aufgegeben, daß sie im Jahre 1836 das Banner der Union auf mehreren Punkten Mexiko's aufzupflanzen versuchten, und daß im Jahre 1842, mitten im tiefsten Frieden und ohne vorausgeschickte Kriegserklärung, der Commodore der Union und Befehlshaber der Südsee-Station sich des Hafens Monte-Rey, der Hauptstadt von Neu-Kalifornien, bemächtigte. Die mexikanische

Politik vergaß ihrerseits die durch ihre Schwäche geforderte kluge Zurückhaltung, und das Dekret Santana's vom 8. August 1843 trug nicht wenig dazu bei, die Gereiztheit zwischen den beiden Nächten zu nähren, da er durch die völlige Absperrung der Zollgränzen jede zu Lande bewerkstelligte Handelsverbindung mit den Amerikanern auf formelle Weise untersagte.

Kürzlich hatte die Frage über die Einverleibung von Texas an die Union neue Streitigkeiten hervorgerufen. Sobald diese Frage von den Journalen besprochen worden war, kündigte Herr von Bocanegra, damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Mexiko, dem Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten an, daß das mexikanische Kabinet eine solche Einverleibung als eine Kriegserklärung betrachten werde. Auf diese Drohungen erwiederte die Regierung der Union in aller Ruhe, daß Frankreich, England und die Vereinigten Staaten nach einem gemeinsamen Beschlusse die Unabhängigkeit von Texas anerkannt hätten, daß diese Republik demnach von jetzt ab völlig Herrin ihres Willens sei, und daß übrigens, im Falle einer Verbindung zwischen ihr und der Union, dieselbe durchaus friedlicher Natur sein werde, so daß Mexiko weder Grund noch Recht zu einer Beschwerde daraus entnehmen könne, widrigenfalls aber die Verantwortlichkeit seines Widerstandes auf dasselbe zurückfallen müsse. Kurze Zeit darauf trug der Congreß zu Washington auf die nähere Vereinigung mit Texas an; und alsbald schleuderte der Präsident Herrera eine Art von Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten, die statt aller Antwort ihre Geschwader im Busen von Mexiko und im Südmeere verstärkten. Sobald nun die Vereinigung wirklich bewerkstelligt war, schritten die amerikanischen Truppen bis zur äußersten Gränze vor. Der General Paredes, damals provisorischer Präsident, erklärte zwar in seiner Proclamation vom 21. März 1846, daß das Recht einer Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten rücksichtlich der Usurpation von Texas nur der gesetzgebenden Versammlung zustehe, indessen nahm er gleichwohl keinen Anstand, jede Verbindung mit der Union abzubrechen

und dem amerikaniſchen Bevollmächtigten ſeine Päſſe auszufertigen. Schon hatte ſich der General Taylor auf Befehl der Bundesregierung in den letzten Tagen des März auf dem linken Ufer des von den mexikaniſchen Truppen verlaſſenen Rio Bravo del Norte im Angeſichte von Matamoros gelagert. Der Krieg war ſomit förmlich ausgebrochen.

Der durch dieſe Nachrichten in England hervorgebrachte Eindruck war, wie man ſich denken kann, nicht gerade der angenehmſte, denn mit ſchlechtverhehlter und durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes gerechtfertigter Eiferſucht ſehen es die Engländer mit an, wie die Amerikaner allmälig ſich zu Herren eines an das Oregongebiet gränzenden Landes machen, vermittelſt deſſen ſie vom Hafen San Francisco aus die ganze Weſtküſte bis zum Norden des neuen Welttheiles beherrſchen.

Indeſſen die ganze Aufmerkſamkeit der mexikaniſchen Regierung durch ihre Zerwürfniſſe mit den Vereinigten Staaten in Anſpruch genommen wurde, machte ſich Yucatan von ihr unabhängig, rief ſeine Abgeordneten von der Bundesverſammlung der Hauptſtadt ab und richtete an die nordamerikaniſche Union den Vorſchlag einer Vereinigung. Im Süden der Provinz Mexiko veröffentlichte der General Alvarez zu Gunſten Santana's eine Erklärung und verkündigte eine Bundesverfaſſung. Kalifornien ſprach gleichfalls ſeine Unabhängigkeit aus und ſtellte den Gouverneur Pico an die Spitze der Republik. Dieſer vertrieb alsbald den mexikaniſchen General Micheltorena mit Hülfe derſelben amerikaniſchen Jäger, welche ſchon in den Jahren 1836 und 1841, wiewohl mit geringerem Erfolge, als jetzt, das beſternte Banner auf den Küſten des ſtillen Oceans aufgepflanzt hatten.

Wir ſehen auch in Amerika, eben ſo wie in Europa, in der neuen Welt, wie in der alten, jenes Geſetz zur Geltung kommen, nach dem die im Süden wohnenden Völker von den aus dem Norden herkommenden überwältigt oder verdrängt zu werden beſtimmt ſcheinen. Das Beſtreben der Politik der Vereinigten Staaten, die Provinzen Neu-Spaniens in den Bereich der Union zu ziehen, hat ſich ſchon ſeit langer Zeit kund gegeben,

und Niemand kann vorhersehen, wo dieses Streben seine Gränze finden und welches das Ziel des Ehrgeizes der angelsächsischen Völkerschaften sein wird. In der That würde sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, deren Seelenzahl schon jetzt 18 Millionen beträgt, nach einer solchen Einverleibung auf nahe an 25 Millionen erheben. Welch' ein furchtbarer Nachbar für das heruntergekommene Mexiko, welch' ein mächtiger Bundesgenosse für die befreundeten Nationen Europa's, welch' ein schrecklicher Gegner für die erste Seemacht müssen die Vereinigten Staaten sein, wenn sie die Häfen des atlantischen Oceans und des Meerbusens von Mexiko inne haben, die Südsee durch das Gebiet des Oregon, Kalifornien und seinen bewunderungswürdigen Hafen San Francisco beherrschen, die Westküsten, die fruchtbarsten Gegenden Neu-Spaniens, Guatimala's, Central-Amerika's und Neu-Granada's in ihrer Gewalt und die Sandwichsinseln, gleichsam wie ein Ruhepunkt zwischen Amerika und China gesetzt, in Aussicht haben! Wenden wir den Blick nach Europa, so würde die Union auf der Seite des atlantischen Oceans über die Landstrasse von Kanada bis zum karaibischen Meere gebieten, die Inselgruppen der Bermuden, Bahama und der Antillen bedrohen und vielleicht, durch die fortschreitende Auflösung der spanischen Republiken unterstützt, den schönen Traum ihrer Präsidenten verwirklichen, wonach ihre Gränzen bis zum Isthmus von Panama sich ausdehnen.

Ohne Zweifel würde sich eine so bedeutende Erweiterung nicht bewerkstelligen lassen, ohne das Mißbehagen mehrerer Mächte zu erregen und ohne das gute Einverständniß einiger politischen Verhältnisse zu stören. Frankreich allein dürfte sie wohl, wenn nicht mit Gleichgültigkeit, doch wenigstens ohne Unruhe mit ansehen; dasselbe dürfte aber keineswegs mit einer anderen großen Nation der Fall sein. Indeß würde sich nach unserer Ueberzeugung die größte Gefahr dieser Vergrößerung am ersten im Herzen der Union selber fühlbar machen, und die Ablösung der südlichen Bundesstaaten von den nördlichen würde vielleicht die nächste Folge einer zu großen Entwickelung nach Süden zu sein.

Keine andere Macht hat wohl die Möglichkeit und die Gefahr dieser wahrscheinlichen Vergrösserung der Vereinigten Staaten richtiger begriffen, als England; weshalb es sich denn auch, obwohl vergeblich, bemüht hat, die französische Regierung vor den Folgen derselben in Furcht zu setzen und sie zu überzeugen, daß es eben so für das monarchische Frankreich, wie für die übrigen europäischen Königreiche von der größten Wichtigkeit sei, die zu große Ausbreitung des demokratischen Elementes zu verhindern, weil dieses, früher oder später, durch eine Reaction der neuen Welt auf die alte, die Existenz aller Throne in Frage stellen könnte. Wer merkt übrigens nicht, daß Großbritannien sich hier eines bloßen Schreckbildes bedient, um Frankreich an seine Interessen zu knüpfen, und wer weiß heutzutage nicht, daß sein wahrer Zweck darauf hinausläuft in Amerika die Entwickelung des Ackerbaues und des Gewerbfleisses zu schwächen, um seine eigene Macht in Indien zu vergrößern.

Indessen würde es für Mexiko mehrere Mittel geben, der traurigen Zukunft, der es entgegengeht, auszuweichen. Das erste würde vor allen die Abtragung seiner Schulden sein, durch die es in der strengsten Abhängigkeit von den fremden Nationen, insbesondere von England, gehalten wird; das zweite würde in der regelmäßigen Besoldung seiner Beamten bestehen, wodurch die vielfachen Veruntreuungen vermieden würden; endlich müßte es eine hinreichende Truppenzahl unterhalten, um die Einfälle der Indianer abzuwehren, seine Nordgränzen zu beschützen, und seinen Nachbarstaaten Achtung einzuflößen. Aber zur Erreichung dieser Resultate würde es sich nicht allein darum handeln, in seiner Verwaltung ein verständiges System der Sparsamkeit und Ordnung einzuführen und aufrecht zu erhalten, sondern es müßte auch die Ergiebigkeit der edeln Metallbergwerke in sehr bedeutendem Verhältnisse erhöht werden, was nicht anders durch die mexikanische Regierung erreicht werden kann, als durch die Erlangung des Eigenthumsrechtes und durch die allgemeine Anwendung des von dem gelehrten Becquerel erfundenen Verfahrens, nach welchem der Gebrauch eines so kostbaren Metalls, wie das Quecksilber ist, ganz überflüssig ge-

macht wird. In allen Fällen würden aber diese Verbesserungen unausführbar oder doch unnütz sein, wenn die Regierungsform dieselbe verbliebe. Nicht erst seit Kurzem hat man die Einführung einer europäischen Monarchie als das einzige Mittel bezeichnet, um die inneren Zerwürfnisse zu tilgen und die Parteien aufzulösen *). Zavala, Minister des mexikanischen Kabinets zu Paris, hatte im Jahre 1834 über diesen Gegenstand einige vorläufige Unterhandlungen eingeleitet. Zu Ende des Jahres 1840 wagte Gutierrez Estrada, einer der ehrenhaftesten und aufgeklärtesten Mexikaner, dem Gerede und vielleicht dem Dolche einiger Fanatiker zum Trotze, zu Mexiko selbst ein Buch drucken zu lassen, worin er den Vorschlag einer Wiederherstellung des Thrones mit der Berufung eines fremden Prinzen verband. Die republikanische Partei ist übrigens ohne wirkliche Kraft, da sie in zwei Fractionen getheilt ist: die Centralisten oder schottischen Freimaurer, und die Föderalisten oder Freimaurer nach York'schem Ritus. Die Logen der Letzteren verdanken ihre Entstehung dem amerikanischen Agenten Poinsett, der, treu den Instructionen seines Kabinets, die föderalistischen Ideen in Mexiko zu Ansehen und Gunst brachte, wohl wissend, daß durch die Theilung des Landes in kleine, freie Staaten die Union weniger Mühe haben würde, die längst gewünschte Zerstückelung desselben herbeizuführen. Die Ereignisse haben seine Ahnungen bestätigt und seine Berechnungen gerechtfertigt.

Es gibt in Mexiko wenig ehrenwerthe Leute, die nicht zu der sogenannten klerikо-spanischen Partei gehören. Die nämlichen Männer, aus deren Munde man öffentlich feurige Lobreden auf den Republikanismus hört, bekennen im Vertrauen ihre Vorliebe für die Königsherrschaft. Diese merkwürdige Rückkehr der amerikanischen Republiken zu monarchischen Ideen ist

*) Man darf hier nicht vergessen, daß der Verfasser des obigen Aufsatzes ein Franzose ist und den Interessen der französischen Dynastie, welche früher einmal den Plan hegte einen französischen Prinzen auf den mexikanischen Thron zu bringen, das Wort redet.

der beste Beweis, daß die republikanischen Tendenzen nach Eroberung einer scheinbaren Unabhängigkeit sich erschöpft haben und nun, da sie an die Stelle des von ihnen zerstörten Gebäudes nichts anderes zu setzen wissen, selber in Verlegenheit sind, was sie mit dieser so theuer erkauften Freiheit beginnen sollen. Ohne von den Vereinigten Staaten zu sprechen, wo die Tendenzen der loyalistischen Partei wohlbekannt sind, hat man nicht seit 1828 den Befreier Bolivar mit einem unserer Agenten eine Unterhandlung anknüpfen sehen über die Krönung eines französischen Prinzen zum Könige von Columbien! Zu Montevideo sind dieselben Wünsche laut geworden; seit zehn Jahren theilt sie auch Mexiko, und kaum vor einigen Monaten ist eine ähnliche Bitte von Seiten der Republik Neu-Granada ausgesprochen worden. Auch der General Paredes hatte früher nach Erlangung der Macht die Klugheit gehabt, sich auf die monarchische und religiöse Partei zu stützen, deren Leiter, einer der fähigsten Männer von ganz Mexiko, Alaman, vor der Revolution Abgeordneter zu den spanischen Cortes war und seitdem mehrere Male Minister gewesen ist. Diese Partei vereinigt alle Männer von Gesinnung, und der einzige und allerdings nicht unbedeutende Fehler, den man ihr vorwerfen könnte, wäre der, daß sie sich zu lange von den öffentlichen Geschäften ferne gehalten und dadurch einer Hand voll Abenteurer und Säbelklapperer es möglich gemacht hat, eine ganze Nation fast an den Rand des Abgrundes zu führen. Es versteht sich von selbst, daß, was Mexiko betrifft, das Bekenntniß der katholischen Religion und das Bestehen der Familienverhältnisse mit den vormaligen Beherrschern dieser Gegend die ersten Bedingungen sein müßten, welche man von den zur Wiederherstellung der monarchischen Regierungsform berufenen Fürsten verlangen würde.

Die Infanten von Spanien, die französischen Prinzen und die österreichischen Erzherzöge erfüllen diese Bedingungen; und man kann versichern, daß, von welcher Seite auch der Bewerber um die Herrschaft sich stellen würde, dieser von Seiten

der mexikanischen Bevölkerung mit allgemeiner Beistimmung würde empfangen werden *).

II.

Der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko.

Die Ursachen des Krieges, welchen die Vereinigten Staaten gegen Mexiko führen, sind im Allgemeinen bekannt. Wenn wir daher auf die Thatsachen zurückgehen, welche dem Bruche zwischen den beiden Ländern vorausgegangen sind und die Entscheidung durch die Waffen herbeigeführt haben, so geschieht es um darzuthun, daß die wegen der Gränzen von Texas entstandenen Differenzen in keiner Weise die Amerikaner berechtigten, ausser dem streitigen Gebiete Mexiko's reichste Provinzen wegzunehmen. Aus dem rechtlichen Gesichtspunkte läßt sich der Angriff, in der Form wenigstens, welche er angenommen, nicht vertheidigen. Von nicht geringerer Wichtigkeit ist es, zu zeigen, wie die europäische Diplomatie in einer Krisis, die so gewaltige Folgen nach sich ziehen kann, bei weitem nicht alle die Thätigkeit entwickelt, noch allen den Scharfblick gezeigt hat, die sich von ihr erwarten ließen. Es sind bekanntlich schon zwanzig Jahre, seit Nordamerika die inneren Gährungen, die Mexiko's heutige Schwäche veranlaßten, schürte und nährte; es genügt, an die erste Unabhängigkeits-Erklärung von Texas zu erinnern, unter deren neunzig Unterzeichnern sich, nach Channing's, einer

*) Dies ist, so weit wir die Verhältnisse kennen, durchaus ungegründet. Die Herrschaft eines europäischen Prinzen in Mexiko würde wahrscheinlich nur von kurzer Dauer sein und bald einen kläglichen Ausgang nehmen. (Anm. d. Herausg.)

nordamerikanischen Publicisten, Zugeständniß, achtundachtzig befanden, die Bürger der Vereinigten Staaten waren. Nicht minder bekannt sind die weiteren Phasen der Geschichte der texanischen Unabhängigkeit; sie bekunden sämmtlich den in Europa herrschenden Mangel an Voraussicht. Europa glaubte durch Anerkennung der neuen Republik den edelmüthigen Aufschwung eines sich zur Freiheit erhebenden Volkes zu begünstigen; es glaubte, im Interesse der schwarzen Race zu handeln, da man allgemein überzeugt war, Texas werde den Sklavenhandel abschaffen. In der That aber hatte die englische und französische Diplomatie nur die Vergrößerung Nordamerika's befördert und der Sklaverei einen Staat mehr geöffnet.

Als späterhin der Anschluß von Texas an die Vereinigten Staaten zum casus belli zwischen Mexiko und der Union wurde, suchte man den Konflikt zu verhindern; man unterhandelte, allein schon war der Augenblick, in dem die europäische Diplomatie wirksam einschreiten konnte, vorüber. Auf den Rath dieser Diplomatie geschah es, daß Anson Jones, der Präsident von Texas, um der Differenz einen friedlichen Ausgang zu geben, der mexikanischen Regierung die Präliminarien eines gütlichen Einverständnisses vorlegen ließ, dessen Hauptbedingung für Mexiko die Anerkennung von Texas, für Texas das Versprechen gewesen wäre, sich nie den Vereinigten Staaten anzuschließen. Die mexikanische Regierung erklärte, daß sie die Vorschläge des Präsidenten Anson Jones annehme, zugleich aber, daß sie die ganze Unterhandlung für null und nichtig ansehen werde, im Falle der Volksconvent des neuen Staates in den Anschluß willige. Und dies gerade, trotz aller Gegenanstrengungen des texanischen Präsidenten, geschah. Einstimmig erklärte der Congreß von Texas die Incorporation des Landes in die nordamerikanische Union, und der Volksconvent bestätigte den Beschluß des Congresses. Nordamerika hatte sich so um einen neuen Staat vergrößert, während Mexiko nur protestiren konnte gegen eine vollendete Thatsache.

In demselben Augenblicke, in welchem die Union ihr Ziel erreichte, schien eine wohlthätige Krisis Mexiko einige Ruhe

zu geben. Der General Paredes, ein aufgeklärter Mann, wurde zum Präsidenten ernannt. Er benahm sich als der erklärte Beschützer einer Partei, die nur durch Einführung der Monarchie dem Lande Ruhe und Ordnung zurückgeben zu können glaubte. Allein eben Paredes Intentionen bewirkten, daß die Union, die entschiedene Feindin monarchischer Institutionen, ihre Angriffsentwürfe um so eifriger betrieb. Sie hatte von nun an einen Vorwand für ihre Projekte und konnte ihnen den Anstrich der Uneigennützigkeit geben. Da Mexiko sich darein gefügt hatte, das, was es nicht zu hindern vermochte, zu dulden, so blieb, um die texanische Frage zu Ende zu bringen, nichts weiter übrig, als die neuen Gränzen zwischen beiden Ländern zu bestimmen. Es war bei der Bestimmung dieser Gränzen ein Punkt streitig geblieben. Und diese Differenz benutzte die Union, um den Krieg herbeizuführen. Jener streitige Punkt bestand in der Frage, wem von beiden Staaten das Territorium zwischen dem Rio-Nueces und dem Rio-Bravo del Norte zugehören solle. Die Regierung in Washington zerhieb den Knoten; sie ertheilte einem kleinen, aus 2800 Texikanern und Amerikanern bestehendem Heere Befehl, daß es sich in Bereitschaft halten solle, das streitige Gebiet zu besetzen, sobald der Anschluß von Texas ausgesprochen sein würde. Zu gleicher Zeit stellte sich ein mexikanisches Truppencorps im Staate Tamaulipas, welcher durch die Invasion bedroht wurde, auf. Die Frage, den Händen der Diplomaten entschlüpfend, mußte durch das Schwert entschieden werden.

I.

Im Anfange des Monats März 1846 stand das amerikanische Heer bei dem Corpus Christi, am linken Ufer des Rio de las Nueces und dicht an dem streitigen Gebiete, nur auf den Moment wartend, wo der Anschluß von Texas offiziell bekannt sein würde, um in den Staat Tamaulipas einzufallen. Die Mexikaner lagerten bei Matamoros, einer Stadt, deren geographische Lage den Vereinigten Staaten ihren Besitz besonders wünschenswerth machen mußte. Die amerikanische Occu-

pationsarmee war 2900 Mann Infanterie und ungefähr 400 Cavalleristen und reitende Artilleristen stark, welche letzteren achtzehn sechs- und achtpfündige Geschütze bedienten. Dazu kamen 600 settlers, die 300 Wagen mit sich führten. Alle diese Truppentheile standen unter General Taylor's Befehlen. Angeführt von Bürgern der Union, waren sie nichts, als ein zusammengelaufener Haufen französischer, englischer, deutscher und polnischer Abenteurer, mit denen der amerikanische settler, dieser wahrhafte Bändiger der Natur, mit seinem Beile auf der Schulter und seinem Karabiner in der Faust, einen starken Contrast bildete.

In dem kritischen Augenblicke, in dem die Feindseligkeiten eröffnet werden sollten, bot General Taylor's Lager einen nicht besonders Vertrauen erweckenden Anblick dar. Die unter seinem Befehle vereinigten Abenteurer thaten ihren Dienst mit sichtlichem Widerwillen. Zu den Klagen, welche der Soldat gegen seine Führer zu haben glaubte, gesellten sich bald, veranlaßt durch den jähen Wechsel in der Temperatur, mannigfaltige Krankheiten. Das leinene Zelt gewährte gegen die Ungunst der Jahreszeit nur einen schwachen Schutz. Kaum fand der Soldat in jenen unfruchtbaren Ebenen hinreichendes Holz zur Bereitung seiner Nahrungsmittel vor, noch weniger war es in solcher Menge aufzutreiben, daß er daran seine erstarrten Glieder wärmen konnte. Kaum zwei Drittel der Truppen befanden sich bei ihren Cadres, und selbst die Offiziere hatten von der Strenge des Klima's zu leiden. Allein ein noch furchtbareres Strafgericht hatte das amerikanische Heer heimgesucht; eine schmutzige Horde elender Spekulanten war ihm bis nach Corpus Christi gefolgt und war fortwährend bereit, die Nachzügler der Arrière-Garde oder die Soldaten, welche sich vom Lager verirrten, zu plündern. Eine Anzahl von Branntweinschenken hatte sich von allen Seiten etablirt. Alle Diebe und Mörder, alle Verbannten der Union schienen sich in einem zweiten Lager neben dem ersteren niedergelassen zu haben. Keine Nacht ging vorüber, die nicht durch rohe Orgien, durch blutige Schlägereien, in denen jene Vagabunden ihr Geschick zeigten, mit Dolch und

Piſtole umzugehen, geſtört worden wäre. Ließ der amerikaniſche Soldat — was zuweilen geſchah — ſich in ihre Schlupfwinkel locken, ſo wurde er durch ein ſchlaferregendes Getränke erſt betäubt, dann ausgeplündert, zuweilen gar ermordet. Alles ſchien ſich gegen das Heer des Generals Taylor verſchworen zu haben.

Man war im mexikaniſchen Lager nicht unbekannt mit dieſen Verhältniſſen; allein man war nicht beſſer vorbereitet auf den Kampfanfall des kräftigen Kentuckiers mit ſeiner doppelläufigen gezogenen Büchſe (rifle) und des gigantiſchen Jägers aus Virginien, der ſelbſt im heißeſten Handgemenge den Gegner, welchen er aufs Korn genommen, nicht fehlt; man ſah im mexikaniſchen Lager nur Schwächlinge, wie ſie eine Aushebung mit Gewalt hatte zuſammenbringen können. Die Anzahl dieſer aus Indianern, Weißen und Meſtizen beſtehenden Soldaten war klein, mager, ſchlecht bekleidet; dennoch konnten ſie ohne Schuhe und Nahrung, ungeheuere Märſche machen, ſie ſchleppten Tage lang, ohne eine Klage hören zu laſſen, ihre verſtümmelten Glieder weiter fort. Großprahler und Raiſonneur, ſchlägt ſich der mexikaniſche Soldat mit der blanken Waffe unerſchrocken, aber er dreht den Kopf weg, wenn er ſein Gewehr abdrückt, das er immer bereit iſt zu verkaufen. Zwiſchen den beiderſeitigen Reitern findet derſelbe Contraſt Statt. Man laſſe den Ranchero von ſeinem Pferde abſitzen, und ſtatt eines durch den Vortheil den er aus ſeiner Reiterkunſt zu ziehen weiß, furchtbaren Cavaliſten, hat man einen durchaus unbrauchbaren Infanteriſten. Steigt dagegen der amerikaniſche Reiter von dem koloſſalen Thiere, das er mit Mühe erklettert hat, herab, ſo wird er, ſobald ſein Fuß nur die Erde berührt, ein vortrefflicher Soldat. Was aber beiden Heeren gemeinſam war, das war die unverhältnißmäßig große Anzahl von Offizieren. Es waren auf Seite der Amerikaner eben ſo viel Majore, als ſich im mexikaniſchen Lager Oberſten befanden. Den meiſten dieſer Offiziere fehlte es jedoch gänzlich an militäriſchen Kenntniſſen, und ſie wußten die Angriffs- oder Widerſtandsmittel, die ſie unter ihren Händen hatten, nur höchſt mittelmäßig zu benutzen.

Die letzten Tage des März waren gekommen ohne daß die einander gegenüberstehenden Heere etwas Anderes als gegenseitige Rekognoscirungen unternommen hätten. Von nun an aber schoben die Amerikaner stärkere und zahlreichere Erkundigungstrupps auf das mexikanische Gebiet vor, gingen darauf über den Rio-Bravo del Norte und rückten somit in den Staat Tamaulipas ein. Das amerikanische Heer hatte sich in zwei Corps getheilt, von denen das schwächere, unter Taylor, am 22. März 1846, am Meeresufer unweit des Vorgebirges St. Isabel, eine Stellung einnahm, die es mit einer aus vier Dampf- und sieben anderen Schiffen bestehenden und an der Mündung des Rio-Bravo stationirten Flotte in Verbindung brachte. Wenn der amerikanische General noch in der Täuschung verharrte, daß er die Sympathieen der mexikanischen Bevölkerung — Sympathien, welche die Verschiedenheit der Racen unmöglich macht — gewinnen könne, so mußte doch nunmehr diese Illusion gänzlich schwinden, denn er sah nur noch rauchende Trümmerhaufen von Häusern und Hütten, welche die Einwohner verlassen hatten, um sein Lager.

Das andere, unter General Worth's Befehl stehende Corps faßte bei Matamoros Posto. Die Invasion war also geschehen, obgleich der General Taylor immer noch von seinen friedlichen Absichten sprach. Nicht anders handelte Worth. Er hatte sich kaum auf mexikanischem Gebiete und fast in den Vorstädten von Matamoros festgesetzt, als er an den in Matamoros kommandirenden mexikanischen General Mejia einen Parlamentair abschickte, der um eine Zusammenkunft Mejia's mit Worth anhielt. Nach einigen Schwierigkeiten schickte der mexikanische General einen seiner Offiziere an Worth ab, allein auch dies führte weniger zu einer Aenderung der Verhältnisse, als dazu, daß man von beiden Seiten wußte, woran man war. Es ergab sich, daß der General Taylor auf Befehl seiner Regierung auf das linke Ufer des Rio-Bravo übergegangen und angewiesen war, seine Stellung zu behaupten, bis die Differenz wegen der Gränze gelöst sei. Dabei versicherte Worth die durchaus friedlichen Absichten der Amerikaner und sprach die Hoffnung aus, daß die

freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern keine Störung erleiden möchten. Dagegen erklärte der mexikanische Unterhändler, daß die Ueberziehung eines großen Theiles des Staates Tamaulipas durch amerikanische Truppen nur als eine Kriegserklärung angesehen werden könne, und daß, so lange die Fahnen der Union auf dem Gebiete der Republik wehten, keine Unterhandlung möglich sei. Vergebens suchte Worth zu beweisen, daß die Bewegungen der amerikanischen Truppen als Feindseligkeiten nicht betrachtet werden dürften; der mexikanische Unterhändler erklärte: daß, wenn das Gebiet der Republick nicht freigegeben werde, man dies für eine Kriegserklärung ansehen und den General Taylor für alle Folgen der Invasion verantwortlich machen müsse. Auf diese Weise endigte die Zusammenkunft.

Sie war indeß für den General Mejia nicht ohne allen Nutzen. Er zog, während die Nordamerikaner den Ausbruch der Feindseligkeiten verzögern zu können hofften, die meisten der Verstärkungen, welche er erwartete, an sich. Das Armeecorps von Tampico, die Division des Generals Pedro Ampudia vereinigten sich mit ihm. In wenigen Tagen konnte das mexikanische Heer dem Feinde vollständig gegenüber stehen.

Zum Generale en chef war Mariano Arista, Santana's alter Waffengefährte, bestimmt, und wenn der Muth allein den Feldherrn macht, so hätte keine bessere Wahl getroffen werden können. Unglücklicher Weise war selbst Arista's Patriotismus nicht über allen Argwohn erhaben. Es ist das traurige Schicksal Mexiko's, daß es alle Keime der Auflösung in sich trägt.

Während Arista's Truppen täglich neue Verstärkungen erhielten, ward das amerikanische Heer durch zahlreiche Desertionen immer schwächer. Die Lage desselben in der Stellung von St. Isabel war noch precairer, als sie es bei Corpus Christi gewesen war. Taylor brauchte die eine Hälfte seiner Kräfte dazu, um der anderen das Ausreißen zu verwehren und um auf die Deserteure zu schießen, die über den Fluß schwammen, um zum Feinde überzugehen. Ein ferneres System der Unthä-

tigkeit war für beide Theile unmöglich geworden, als die letzten Tage des Aprils die Kunde brachten, daß der amerikanische Geschäftsträger in Mexiko seine Pässe begehrt und erhalten habe. Es war denn der durch die Bewegungen Worth's und Taylor's thatsächlich ausgebrochene Krieg endlich in offizieller Weise erklärt.

II.

Arista's erste Operationen zeigten ihn als keinen ungeschickten Taktiker. Er ließ den General Torrejon mit 1200 Pferden und 200 Infanteristen über den Rio-Bravo gehen, mit dem Befehle, sich zwischen das amerikanische Hauptquartier und St. Isabel zu werfen. Der Uebergang über den Fluß geschah ohne Widerstand, und einige Tage darauf wurden die Feindseligkeiten durch ein Scharmützel, in welchem der Vortheil auf Seite der Mexikaner blieb, eröffnet. Wichtiger, als dieser Vortheil, war Torrejon's Uebergang über den Rio-Bravo und seine Stellung zwischen dem amerikanischen Lager und St. Isabel. Die Mexikaner hatten durch diese Bewegung die Communicationslinie der Amerikaner mit dem Meere und ihrer Flotte abgeschnitten. Hätten Arista und Torrejon den Feind hierauf gleichzeitig auf beiden Ufern des Rio-Bravo angegriffen, die Amerikaner wären in eine sehr kritische Lage gerathen. Arista konnte also über seinen ferneren Plan schlechterdings in keinem Zweifel sein, und die traurige Lage seines Landes gebot ihm, etwas Entscheidendes zu wagen. Der zerrüttete Zustand der Finanzen hatte den General Paredes zu einem Decrete veranlaßt, kraft dessen alle Besoldungen, Pensionen und Gratificationen um ein Viertheil reduzirt wurden, nur die Offiziere und Soldaten in aktivem Dienste waren von dieser Maßregel ausgenommen. Paredes Decret war von einer gebieterischen Nothwendigkeit diktirt worden; denn die Blokade des Golfes durch die amerikanische Flotte hatte den Staat fast aller seiner Einkünfte beraubt. Zu der Invasion gesellten sich Unfälle im Inneren. Yucatan trennte sich von Mexiko, der General Alvarez erregte im Staate Acapulco einen sozialen Krieg, einen Krieg

zwiſchen den verſchiedenen Kaſten; er entwaffnete die Häfen und verkaufte das Geſchütz derſelben an die Amerikaner. Die indianiſchen bravos (Wilde), ihren Waffenſtillſtand brechend, drangen in Maſſe aus ihren Einöden hervor. Der Staat Zacatecas, der Staat Sonora wurden mit Feuer und Schwert heimgeſucht. Die Apachen nahmen das Dorf Oputo weg und metzelten daſelbſt 132 Perſonen nieder. Von da rückten ſie bis an die der Gränze nächſte Präſide vor und hielten ſie fünf Tage eingeſchloſſen. Dieſelben Apachen — man muß dies hinzufügen — die ſonſt nur Bogen, Pfeile und Keulen gebraucht, waren in blauen Wämmſern mit rothen Aufſchlägen uniformirt, trugen eine militäriſche Kopfbedeckung und zeigten ſich zum erſten Male mit Karabinern bewaffnet. Eine ſolche Thatſache erinnert an jene indianiſchen Invaſionen, von denen die erſten mexikaniſchen Anſiedler in Texas ſich angegriffen ſahen; ſie beweiſ't, daß diesmal, wie damals, jene wilden Banden nur die Vorhut der amerikaniſchen Koloniſten bildeten. Während endlich die indianiſchen Stämme der weſtlichen Wüſten die Gränzen des Staates Sonora anfielen, übten die Stämme des Inneren, in ſeinem Herzen ſelber, tauſend Gräuel aus. Ueberall waren die Wälder mit Flüchtigen gefüllt, die in ihnen Schutz vor den Wilden ſuchten. Mexiko ſchien allen Leiden, die ein Land heimſuchen können, preisgegeben zu ſein.

Unter ſolchen Umſtänden mußte Ariſta zur Entſcheidung eilen; ſtatt deſſen blieb er unthätig, um endlich durch ein falſches oder verrätheriſches Mannöver das durch ſeine Saumſeligkeit herbeigeführte Uebel noch ärger zu machen. Seine Bewegung namentlich nöthigte Torrejon, ſeine Stellung aufzugeben, und die Amerikaner konnten ſo ihre Verbindung mit St. Iſabel und ihrer Flotte wieder herſtellen. Am 7. Mai 1846 ſtanden die beiden Heere in der Ebene von Palo-Alto einander gegenüber. Es kam zur Schlacht und die Mexikaner räumten nach einem verzweifelten Widerſtande das Feld! Es wäre, obwohl die Truppen bedeutend gelitten hatten, noch nichts verloren geweſen, hätte ſich nicht Entmuthigung in ihren Reihen verbreitet. Die Soldaten beklagten ſich laut, man habe ſie verrathen und

verkauft; das Mißtrauen gesellte sich zur Muthlosigkeit, und mit der Gewißheit, geschlagen zu werden, fochten sie in dem Treffen des folgenden Tages. Dieses war eigentlich nur ein langer Rückzug; die mexikanische Armee, genöthigt über den Rio-Bravo, den sie passirt hatte, zurückzugehen, warf sich nach Matamoros, und die amerikanischen Fahnen flatterten siegreich am linken Ufer des Flusses.

Bis hierher war wenigstens eine gewisse Folgerichtigkeit in den Bewegungen der Mexikaner wahrzunehmen, was wir von nun an zu berichten haben, ist gar kein ernstlicher Krieg mehr. Am 10. Mai stand in Matamoros noch eine Besatzung von 4000 Mann, die Cavallerie hatte an beiden Treffen keinen Theil genommen und zählte 1000 Pferde; es waren das Elemente, die zu einem erneuten Widerstande benutzt werden konnten. Aber weit entfernt, an dergleichen zu denken, entschied ein im mexikanischen Lager versammelter Kriegsrath, daß Matamoros nicht haltbar und mit dem Feinde über einen Waffenstillstand in Unterhandlung zu treten sey. Taylor wies den Vorschlag zurück. Das hatte man vorausgesehen. Arista hatte sich nur das Ansehen geben wollen, als habe er vor Antritt seines Rückzuges zuvor alles Mögliche versucht. Am 17. Mai mit Einbruch der Nacht begann die retrograde Bewegung; um 9 Uhr ward Matamoros geräumt, und am 18. Früh schon zählte das ausgerückte Truppencorps 1000 Köpfe weniger, so sehr nahm die Desertion überhand. Die Strapazen der Soldaten, die bei der Fahne ausharrten, lassen sich nicht beschreiben. Der unglückselige Rückzug artete endlich in eine vollständige Flucht aus. Zwölf Tage nach der Räumung von Matamoros kam das Corps in Linares und Monterey an: es zählte noch 2628 Mann. Es war dies am 29. Mai; am 4. Juni forderte Arista seinen Abschied, zugleich begehrte er, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Die Amerikaner rückten in Matamoros, kurz darauf in Reinosa und Camargo ein; schon waren sie in drei Staaten — in Tamaulipas, Cohahuila und Nuevo-Leon — eingedrungen, schon bezeichneten sie dieselben als Republick des Rio-Grande.

Treu ihrem temporisirenden Systeme suchten die Generale der Union die Bevölkerung der eroberten Landstriche zu täuschen und sich nicht als Eroberer, sondern als Befreier darzustellen. Die Propaganda folgte der Invasion auf dem Fuße, und ein in spanischer sowohl, als englischer Sprache erscheinendes Journal mußte den Beweis führen, daß, von dem Eindringen der Amerikaner in Mexiko an, für die eroberten Länder eine Aera wunderbarer Glückseligkeit unter derselben Regierungsform beginnen werde, welcher die Vereinigten Staaten ihre Macht und Größe verdankten. Inzwischen drangen die wilden Indianerstämme auf's Neue aus ihren Einöden hervor, partielle Invasionen in den Staat Cohahuila sogar und in Chihuahua versuchend. Das Zusammentreffen dieser ihrer Züge mit den Bewegungen des amerikanischen Heeres läßt uns mit Recht daran zweifeln, ob die Retter Mexiko's es wirklich so ehrlich meinen, als sie vorgeben. Auch hatte die amerikanische Propaganda noch keine besonderen Resultate gewonnen, als in Mexiko eine Revolution ausbrach, die der Union, deren Truppen sie die Anarchie zur Bundesgenossin gab, wirksamere Dienste leisten wird.

Paredes monarchische Tendenzen waren allgemein bekannt. Der aufgeklärte Theil der Nation billigte diese Tendenzen, und nur der General Alvarey, unangreifbar in seinen Wüsteneien des Südens, stand als Vorkämpfer der demokratischen Sache da. Gräuelthaten, wie sie selbst in Mexiko unerhört sind, waren im Namen dieser Sache in der Gegend von Acapulco von einigen Horden von Banditen begangen worden, und in den ersten Tagen des Juli erklärte sich im Staate Jalisco, wo es nicht besser herging, als in Acapulco, ein factioser Haufen gegen Paredes. Den Klerus nicht minder, als die Anhänger der Monarchie hassend, bemächtigten sich die Insurgenten gewaltsam der Kirchen und Klöster, in die sie Besatzung legten.

Die Reserve-Armee, die unter Paredes Befehl den Amerikanern entgegengehen sollte, war nicht im Stande, diese schmähliche Unordnungen zu unterdrücken. Auch mußte, wenn die Anarchie im Inneren gebändigt werden sollte, zuvörderst der

äußere Feind zurückgetrieben werden. Paredes verließ also Mexiko mit seiner Division, um sich an die Spitze der in San-Luis, Linares, Saltello und Monterey versammelten Truppen zu stellen. Allein nur seine Gegenwart in Mexiko hatte bisher die demokratische Partei im Zügel gehalten; sie zögerte nicht, seine Abwesenheit zu benutzen. Paredes selbst, verlassen von seinen Soldaten, mußte in's Exil wandern. Am 4. August erklärte sich der General Don Mariano Salas, der Befehlshaber der in Mexiko zurückgebliebenen Truppen, gegen Paredes und forderte in offizieller Weise die Regierung auf: 1) einen neuen Congreß nach dem Wahlreglement von 1824 (der ersten mexikanischen Constitution) wählen und die monarchische Regierungsform als in Mexiko niemals einführbar erklären zu lassen; 2) alle guten Bürger, die Verbannten mit einbegriffen, zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern und dem wohlverdienten Generale Santana das Oberkommando über das gegen die amerikanische Invasionsarmee bestimmte Heer zu übertragen. Salas, unzufrieden mit der ausweichenden Antwort, die er erhielt, erklärte nun, daß innerhalb zweier Stunden die Frage gelöst sein müsse; und da in der von ihm festgesetzten Frist keine Antwort erfolgte, wollte er eben zum Angriffe schreiten, als zwei Parlamentairs erschienen, die auf die Ernennung einer Commission zur Verhandlung über die streitigen Punkte antrugen. Die Unterhandlung sollte um 5 Uhr beginnen; nur die Commissäre der Insurgenten stellten sich zur Zeit ein. Als sie eine Stunde gewartet, erhielten sie seitens der Regierung eine neue Mittheilung, der gemäß um 7 Uhr ein Kriegsrath versammelt werden sollte, um Salas wegen seiner Forderungen zu bescheiden. Salas aber verlor die Geduld und umringte den Palast der Regierung, die sich ein neues Versprechen entreißen ließ, nämlich daß ihre Commissäre sich um 9 Uhr in der Plateros-Straße einfinden sollten. Diese, durch den Vicepräsidenten Bravo ernannt, stellten sich diesmal eine Stunde früher ein, und eine lange, bis in den nächsten Morgen hinein dauernde Diskussion erfolgte. Man kam endlich überein, daß die Regierung ihre Functionen niederlegen und Salas bis zur Ankunft

Santana's mit der höchsten Autorität bekleidet werden sollte. Die Revolution war beendigt; Paredes Verwaltung hatte sieben Monate gedauert.

III.

Santana langte am 15. September am Vorabende, der zur Feier der mexikanischen Unabhängigkeit eingesetzten Festlichkeiten, an. Mit vielem Takte hatte er diesen Tag zu seinem Einzuge in die Hauptstadt gewählt; er erinnerte dadurch an die „glorreiche" Revolution und an die Dienste, die er derselben geleistet. Auch wurde nie ein Monarch mit größerem Pompe empfangen, als er, und gleich einem Triumphator sah er sich in einer Stadt, die achtzehn Monate vorher sogar seine Bildsäule verschwinden ließ, aufgenommen. Als er im Empfangssaale des Regierungspalastes angelangt war, erhob sich Solas, der bisher mit der höchsten Autorität bekleidet war, vom Präsidentenstuhle, ging ihm entgegen und bot ihm den Platz, welchen er verlassen, an; allein Santana weigerte sich, ihn einzunehmen; er sagte, daß in keiner Weise dieser Sessel ihm gebühre, und ließ sich auf einen anderen nieder, um so den Unterschied bemerklicher zu machen, der zwischen dem Feldherrn, der zugleich das Haupt der Nation sei, und zwischen dem bloßen Generale der mexikanischen Truppen bestehe. Er antwortete darauf mit jenem Fluß der Rede, welcher ihn charakterisirt, auf die Anreden des Generals Solas und der kirchlichen und richterlichen Körperschaften, begab sich sodann in die Kathedrale, wo neue Ehrenbezeugungen ihn erwarteten, und zog sich darauf in seinen Palast von Tacubaya zurück.

Der Moment der ersten Begeisterung war kaum vorüber, so schien der General der mexikanischen Heere, nur mit seiner Gesundheit und den Entwürfen seines Ehrgeizes beschäftigt, in die vollkommenste Unthätigkeit zu versinken. Es läßt sich jedoch begreifen, daß diese Unthätigkeit nicht von Dauer sein konnte. Die Last der Geschäfte wurde dem Generale Solas zu schwer; zwar hatte die Regierung in Washington nochmals Friedensvorschläge gemacht; allein Mexiko hatte sich geweigert, vor dem —

auf den 6. Dezember 1846 bestimmten — Zusammentritte des Congresses Unterhandlungen anzuknüpfen. Während dieser Zeit hatte die Invasion zwar langsame, dennoch aber furchtbare Fortschritte gemacht. Der General Ampudia, der Arista im Kommando des Heeres an der Gränze ersetzt hatte, schrieb, daß die Amerikaner nachdem sie Camargo mit einer Besatzung versehen, 6000 Mann stark gegen Monterey vorrückten. In Neu-Mexiko waren 2000 Mann eingefallen, und der Gouverneur Armijo hatte sich genöthigt gesehen, nach Paso del Norte zurückzugehen. Der Hafen von San-Blas war blokirt, Kalifornien angegriffen. Ein Decret des Generals Solas rief alle Mexikaner von 16 bis 50 Jahren zu den Waffen und bestimmte das Kontingent der verschiedenen Staaten auf 30,000 Mann. In Mexiko selbst bildete sich aus dem Auswurfe der Bevölkerung eine National-Miliz, ebenfalls kraft eines Decretes, welches auf diese Weise die Hauptstadt einem furchtbareren Feinde, als es der äußere war, preisgab. Es fehlten nur noch die nöthigen Geldmittel, um den Feldzug zu eröffnen. Die patriotischen Anerbietungen, welche die Bürger der verschiedenen Staaten gemacht hatten, waren zu sehr aus bloßer Großthuerei geschehen, als daß sie von besonderer Wirksamkeit gewesen sein sollten. Aller Augen wendeten sich daher nach dem Schlosse von Tacubaya, wo Santana, immer noch krank, anscheinend in Unthätigkeit verharrte, als man erfuhr, daß er auf seine Güter so viel Geld aufgenommen, als nöthig war, um die noch in Mexiko stehende Reserve-Brigade ausrücken zu lassen. Diese Brigade konnte also ihren Marsch antreten. Das Regierungs-Journal, in einer Aufwallung des Enthusiasmus, verglich das edle Benehmen des Gouverneurs mit der Lauheit der anderen reichen Bürger und rieth ihnen, Santana's Beispiel nachzuahmen, wenn sie nicht erleben wollten, daß das souveraine Volk, mit Recht erbittert über solchen Egoismus, sich ihrer Schätze bemächtigte, um sie den das Vaterland vertheidigenden Soldaten zukommen zu lassen. Es war das ein Wink, der sich nicht gut vernachlässigen ließ. Der Klerus willigte ein, auf seine Besitzungen eine Hypothek von zwei Millionen Piastern eintragen zu lassen, die Groß-

händler und reichen Eigenthümer boten ein Darlehn von 500,000 Piaſtern und machten ſich anheiſchig, in einer Friſt von 14 Tagen, dann monatlich, eine gleiche Summe aufzubringen.

Am 28. September endlich rückte Santana, nachdem er eine feierliche Meſſe in der Kirche der heiligen Jungfrau von Guadeloupe, der beſonderen Schutzheiligen Mexiko's, gehört, an der Spitze von zwei Infanterie-Corps und acht Geſchützen nach San-Luis Potoſi aus, wo er die Maske der Beſcheidenheit abwarf, die ihm bisher nöthig geſchienen hatte.

IV.

Acht Tage vor Santana's Abmarſch hatte die amerikaniſche Armee die Zugänge von Monterey, der Hauptſtadt des Staates Nuevo-Leon, militäriſch beſetzt. Die Garniſon beſtand in dem Augenblicke, in dem die Belagerung begann, aus 4000 Mann, und die Ankunft einer unter dem Generale Ponce de Leon in Gewaltmärſchen herbeieilenden Brigade wurde von Stunde zu Stunde erwartet. Die Beſatzung war voll Muth und hatte den Bewohnern der Stadt ihre Begeiſterung mitgetheilt. Dennoch nahmen die Amerikaner ein Auſſenwerk nach dem anderen weg, am 23. September wurde durch eine überlegene Artillerie das Feuer der Citadelle zum Schweigen gebracht, und General Taylor richtete ſeinen Angriff gegen die Stadt ſelbſt. In dieſem entſcheidenden Augenblicke ſahen die mexikaniſchen Truppen ſich von ihren Führern verlaſſen. Der General en chef, Ampudia, und der Commandeur der Artillerie, Requena, verſteckten ſich in den Grabgewölben der Kathedrale, während die Amerikaner in die Stadt eindrangen. Dennoch wurden dieſe von einem kräftigen Widerſtande empfangen; die Straſſen, die Terraſſen, die Häuſer und Klöſter mußten einzeln erſtürmt werden. Je mehr die Amerikaner in das Innere der Stadt eindrangen, deſto mehr häuften ſich die Schwierigkeiten, die ſie zu beſiegen hatten. Ihr Sieg wurde immer ungewiſſer, als ſich ein von Ampudia abgeſendeter Parlamentair dem Generale Tay-

lor vorstellte. Ampudia's Vorschläge wurden sofort angenommen, die zwei Monate Waffenstillstand, die er beantragte, zugestanden; die Besatzung durfte mit allen Kriegsehren abziehen. In beiden Ländern täuschte man sich über die Bedeutung dieses Ereignisses. In Mexiko glaubte man der Prahlerei Ampudia's, der den Annalen mexikanischer Waffenthaten nun eine glänzende Seite hinzugefügt haben wollte; in den Vereinigten Staaten wußte man es dem Generale Taylor nur schlechten Dank, daß er eine fast gewisse Niederlage in einen Sieg verwandelt hatte, und befahl ihm, den Waffenstillstand, den er abgeschlossen, zu brechen.

Die Einnahme von Monterey, die ihnen an 2000 Mann gekostet, stellte die Amerikaner keineswegs sicher. Der einsichtigere Theil des Heeres begehrte laut einen Waffenstillstand. Die Freiwilligen aus Texas — ungefähr 1000 Köpfe — hatten ihre Waffen abgeliefert und den Rückweg nach ihrem Lande eingeschlagen, nicht, ohne mancherlei Ausschweifungen zu begehen. Die in den Einöden, welche die Texaner durchzogen, umherschweifende Bevölkerung rächte sich durch zahlreiche, blutige Repressalien, und den Siegern sank der Muth, als sie gewahrten, daß die Sympathieen, auf welche sie gerechnet, so gänzlich mangelten. Die Schlappe, welche am 15. October 1846 eine amerikanische Escadre bei Alvarado, 16 Meilen von Vera-Cruz, erlitt, war nicht geeignet, den Muth der Truppen zu stärken.

Hatte die Einnahme von Monterey den Amerikanern weniger, als sie es erwarteten, genügt, so muß man doch gestehen, daß, seit Eröffnung der Feindseligkeiten, die Fahnen der Union eine ansehnliche Strecke Weges zurückgelegt hatten. Unmittelbar nach der Einnahme Monterey's bemächtigten sie sich Tampico's ohne Widerstand und drangen in Kalifornien ein. Diese beiden Punkte bilden gleichsam die beiden äußersten Gränzen der Invasion, die sich gegenwärtig vom atlantischen bis zum stillen Meere ausdehnt. Auf den zwischenliegenden Punkten, in Saltillo, Chihuahua, Durango hatte das Invasionsheer die unbedingte Oberhand und behandelte die Ueberwunde-

zwischen den verschiedenen Kasten; er entwaffnete die Häfen und verkaufte das Geschütz derselben an die Amerikaner. Die indianischen bravos (Wilde), ihren Waffenstillstand brechend, drangen in Masse aus ihren Einöden hervor. Der Staat Zacatecas, der Staat Sonora wurden mit Feuer und Schwert heimgesucht. Die Apachen nahmen das Dorf Oputo weg und metzelten daselbst 132 Personen nieder. Von da rückten sie bis an die der Gränze nächste Präside vor und hielten sie fünf Tage eingeschlossen. Dieselben Apachen — man muß dies hinzufügen — die sonst nur Bogen, Pfeile und Keulen gebraucht, waren in blauen Wämmsern mit rothen Aufschlägen uniformirt, trugen eine militärische Kopfbedeckung und zeigten sich zum ersten Male mit Karabinern bewaffnet. Eine solche Thatsache erinnert an jene indianischen Invasionen, von denen die ersten mexikanischen Ansiedler in Texas sich angegriffen sahen; sie beweis't, daß diesmal, wie damals, jene wilden Banden nur die Vorhut der amerikanischen Kolonisten bildeten. Während endlich die indianischen Stämme der westlichen Wüsten die Gränzen des Staates Sonora anfielen, übten die Stämme des Inneren, in seinem Herzen selber, tausend Gräuel aus. Ueberall waren die Wälder mit Flüchtigen gefüllt, die in ihnen Schutz vor den Wilden suchten. Mexiko schien allen Leiden, die ein Land heimsuchen können, preisgegeben zu sein.

Unter solchen Umständen mußte Arista zur Entscheidung eilen; statt dessen blieb er unthätig, um endlich durch ein falsches oder verrätherisches Mannöver das durch seine Saumseligkeit herbeigeführte Uebel noch ärger zu machen. Seine Bewegung namentlich nöthigte Torrejon, seine Stellung aufzugeben, und die Amerikaner konnten so ihre Verbindung mit St. Isabel und ihrer Flotte wieder herstellen. Am 7. Mai 1846 standen die beiden Heere in der Ebene von Palo-Alto einander gegenüber. Es kam zur Schlacht und die Mexikaner räumten nach einem verzweifelten Widerstande das Feld! Es wäre, obwohl die Truppen bedeutend gelitten hatten, noch nichts verloren gewesen, hätte sich nicht Entmuthigung in ihren Reihen verbreitet. Die Soldaten beklagten sich laut, man habe sie verrathen und

verkauft, das Mißtrauen gesellte sich zur Muthlosigkeit, und mit der Gewißheit, geschlagen zu werden, fochten sie in dem Treffen des folgenden Tages. Dieses war eigentlich nur ein langer Rückzug; die mexikanische Armee, genöthigt über den Rio-Bravo, den sie passirt hatte, zurückzugehen, warf sich nach Matamoros, und die amerikanischen Fahnen flatterten siegreich am linken Ufer des Flusses.

Bis hierher war wenigstens eine gewisse Folgerichtigkeit in den Bewegungen der Mexikaner wahrzunehmen, was wir von nun an zu berichten haben, ist gar kein ernstlicher Krieg mehr. Am 10. Mai stand in Matamoros noch eine Besatzung von 4000 Mann, die Cavallerie hatte an beiden Treffen keinen Theil genommen und zählte 1000 Pferde; es waren das Elemente, die zu einem erneuten Widerstande benutzt werden konnten. Aber weit entfernt, an dergleichen zu denken, entschied ein im mexikanischen Lager versammelter Kriegsrath, daß Matamoros nicht haltbar und mit dem Feinde über einen Waffenstillstand in Unterhandlung zu treten sey. Taylor wies den Vorschlag zurück. Das hatte man vorausgesehen. Arista hatte sich nur das Ansehen geben wollen, als habe er vor Antritt seines Rückzuges zuvor alles Mögliche versucht. Am 17. Mai mit Einbruch der Nacht begann die retrograde Bewegung; um 9 Uhr ward Matamoros geräumt, und am 18. Früh schon zählte das ausgerückte Truppencorps 1000 Köpfe weniger, so sehr nahm die Desertion überhand. Die Strapazen der Soldaten, die bei der Fahne ausharrten, lassen sich nicht beschreiben. Der unglückselige Rückzug artete endlich in eine vollständige Flucht aus. Zwölf Tage nach der Räumung von Matamoros kam das Corps in Linares und Monterey an: es zählte noch 2628 Mann. Es war dies am 29. Mai; am 4. Juni forderte Arista seinen Abschied, zugleich begehrte er, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Die Amerikaner rückten in Matamoros, kurz darauf in Reinosa und Camargo ein; schon waren sie in drei Staaten — in Tamaulipas, Cohahuila und Nuevo-Leon — eingedrungen, schon bezeichneten sie dieselben als Republik des Rio-Grande.

Treu ihrem temporisirenden Systeme suchten die Generale der Union die Bevölkerung der eroberten Landstriche zu täuschen und sich nicht als Eroberer, sondern als Befreier darzustellen. Die Propaganda folgte der Invasion auf dem Fuße, und ein in spanischer sowohl, als englischer Sprache erscheinendes Journal mußte den Beweis führen, daß, von dem Eindringen der Amerikaner in Mexiko an, für die eroberten Länder eine Aera wunderbarer Glückseligkeit unter derselben Regierungsform beginnen werde, welcher die Vereinigten Staaten ihre Macht und Größe verdankten. Inzwischen drangen die wilden Indianerstämme auf's Neue aus ihren Einöden hervor, partielle Invasionen in den Staat Cohahuila sogar und in Chihuahua versuchend. Das Zusammentreffen dieser ihrer Züge mit den Bewegungen des amerikanischen Heeres läßt uns mit Recht daran zweifeln, ob die Retter Mexiko's es wirklich so ehrlich meinen, als sie vorgeben. Auch hatte die amerikanische Propaganda noch keine besonderen Resultate gewonnen, als in Mexiko eine Revolution ausbrach, die der Union, deren Truppen sie die Anarchie zur Bundesgenossin gab, wirksamere Dienste leisten wird.

Paredes monarchische Tendenzen waren allgemein bekannt. Der aufgeklärte Theil der Nation billigte diese Tendenzen, und nur der General Alvarez, unangreifbar in seinen Wüsteneien des Südens, stand als Vorkämpfer der demokratischen Sache da. Gräuelthaten, wie sie selbst in Mexiko unerhört sind, waren im Namen dieser Sache in der Gegend von Acapulco von einigen Horden von Banditen begangen worden, und in den ersten Tagen des Juli erklärte sich im Staate Jalisco, wo es nicht besser herging, als in Acapulco, ein factioser Haufen gegen Paredes. Den Klerus nicht minder, als die Anhänger der Monarchie hassend, bemächtigten sich die Insurgenten gewaltsam der Kirchen und Klöster, in die sie Besatzung legten.

Die Reserve-Armee, die unter Paredes Befehl den Amerikanern entgegengehen sollte, war nicht im Stande, diese schmähliche Unordnungen zu unterdrücken. Auch mußte, wenn die Anarchie im Inneren gebändigt werden sollte, zuvörderst der

äußere Feind zurückgetrieben werden. Paredes verließ also Mexiko mit seiner Division, um sich an die Spitze der in San-Luis, Linares, Saltello und Monterey versammelten Truppen zu stellen. Allein nur seine Gegenwart in Mexiko hatte bisher die demokratische Partei im Zügel gehalten; sie zögerte nicht, seine Abwesenheit zu benutzen. Paredes selbst, verlassen von seinen Soldaten, mußte in's Exil wandern. Am 4. August erklärte sich der General Don Mariano Salas, der Befehlshaber der in Mexiko zurückgebliebenen Truppen, gegen Paredes und forderte in offizieller Weise die Regierung auf: 1) einen neuen Congreß nach dem Wahlreglement von 1824 (der ersten mexikanischen Constitution) wählen und die monarchische Regierungsform als in Mexiko niemals einführbar erklären zu lassen; 2) alle guten Bürger, die Verbannten mit einbegriffen, zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern und dem wohlverdienten Generale Santana das Oberkommando über das gegen die amerikanische Invasionsarmee bestimmte Heer zu übertragen. Salas, unzufrieden mit der ausweichenden Antwort, die er erhielt, erklärte nun, daß innerhalb zweier Stunden die Frage gelöst sein müsse; und da in der von ihm festgesetzten Frist keine Antwort erfolgte, wollte er eben zum Angriffe schreiten, als zwei Parlamentairs erschienen, die auf die Ernennung einer Commission zur Verhandlung über die streitigen Punkte antrugen. Die Unterhandlung sollte um 5 Uhr beginnen; nur die Commissäre der Insurgenten stellten sich zur Zeit ein. Als sie eine Stunde gewartet, erhielten sie seitens der Regierung eine neue Mittheilung, der gemäß um 7 Uhr ein Kriegsrath versammelt werden sollte, um Salas wegen seiner Forderungen zu bescheiden. Salas aber verlor die Geduld und umringte den Palast der Regierung, die sich ein neues Versprechen entreißen ließ, nämlich daß ihre Commissäre sich um 9 Uhr in der Plateros-Straße einfinden sollten. Diese, durch den Vicepräsidenten Bravo ernannt, stellten sich diesmal eine Stunde früher ein, und eine lange, bis in den nächsten Morgen hinein dauernde Discussion erfolgte. Man kam endlich überein, daß die Regierung ihre Functionen niederlegen und Salas bis zur Ankunft

Santana's mit der höchsten Autorität bekleidet werden sollte. Die Revolution war beendigt; Paredes Verwaltung hatte sieben Monate gedauert.

III.

Santana langte am 15. September am Vorabende, der zur Feier der mexikanischen Unabhängigkeit eingesetzten Festlichkeiten, an. Mit vielem Takte hatte er diesen Tag zu seinem Einzuge in die Hauptstadt gewählt; er erinnerte dadurch an die „glorreiche" Revolution und an die Dienste, die er derselben geleistet. Auch wurde nie ein Monarch mit größerem Pompe empfangen, als er, und gleich einem Triumphator sah er sich in einer Stadt, die achtzehn Monate vorher sogar seine Bildsäule verschwinden ließ, aufgenommen. Als er im Empfangssaale des Regierungspalastes angelangt war, erhob sich Solas, der bisher mit der höchsten Autorität bekleidet war, vom Präsidentenstuhle, ging ihm entgegen und bot ihm den Platz, welchen er verlassen, an; allein Santana weigerte sich, ihn einzunehmen; er sagte, daß in keiner Weise dieser Sessel ihm gebühre, und ließ sich auf einen anderen nieder, um so den Unterschied bemerklicher zu machen, der zwischen dem Feldherrn, der zugleich das Haupt der Nation sei, und zwischen dem bloßen Generale der mexikanischen Truppen bestehe. Er antwortete darauf mit jenem Fluß der Rede, welcher ihn charakterisirt, auf die Anreden des Generals Solas und der kirchlichen und richterlichen Körperschaften, begab sich sodann in die Kathedrale, wo neue Ehrenbezeugungen ihn erwarteten, und zog sich darauf in seinen Palast von Tacubaya zurück.

Der Moment der ersten Begeisterung war kaum vorüber, so schien der General der mexikanischen Heere, nur mit seiner Gesundheit und den Entwürfen seines Ehrgeizes beschäftigt, in die vollkommenste Unthätigkeit zu versinken. Es läßt sich jedoch begreifen, daß diese Unthätigkeit nicht von Dauer sein konnte. Die Last der Geschäfte wurde dem Generale Solas zu schwer; zwar hatte die Regierung in Washington nochmals Friedensvorschläge gemacht; allein Mexiko hatte sich geweigert, vor dem —

auf den 6. Dezember 1846 bestimmten — Zusammentritte des Congresses Unterhandlungen anzuknüpfen. Während dieser Zeit hatte die Invasion zwar langsame, dennoch aber furchtbare Fortschritte gemacht. Der General Ampudia, der Arista im Kommando des Heeres an der Gränze ersetzt hatte, schrieb, daß die Amerikaner nachdem sie Camargo mit einer Besatzung versehen, 6000 Mann stark gegen Monterey vorrückten. In Neu-Mexiko waren 2000 Mann eingefallen, und der Gouverneur Armijo hatte sich genöthigt gesehen, nach Paso del Norte zurückzugehen. Der Hafen von San-Blas war blokirt, Kalifornien angegriffen. Ein Decret des Generals Solas rief alle Mexikaner von 16 bis 50 Jahren zu den Waffen und bestimmte das Kontingent der verschiedenen Staaten auf 30,000 Mann. In Mexiko selbst bildete sich aus dem Auswurfe der Bevölkerung eine National-Miliz, ebenfalls kraft eines Decretes, welches auf diese Weise die Hauptstadt einem furchtbareren Feinde, als es der äußere war, preisgab. Es fehlten nur noch die nöthigen Geldmittel, um den Feldzug zu eröffnen. Die patriotischen Anerbietungen, welche die Bürger der verschiedenen Staaten gemacht hatten, waren zu sehr aus bloßer Großthuerei geschehen, als daß sie von besonderer Wirksamkeit gewesen sein sollten. Aller Augen wendeten sich daher nach dem Schlosse von Tacubaya, wo Santana, immer noch krank, anscheinend in Unthätigkeit verharrte, als man erfuhr, daß er auf seine Güter so viel Geld aufgenommen, als nöthig war, um die noch in Mexiko stehende Reserve-Brigade ausrücken zu lassen. Diese Brigade konnte also ihren Marsch antreten. Das Regierungs-Journal, in einer Aufwallung des Enthusiasmus, verglich das edle Benehmen des Gouverneurs mit der Lauheit der anderen reichen Bürger und rieth ihnen, Santana's Beispiel nachzuahmen, wenn sie nicht erleben wollten, daß das souveraine Volk, mit Recht erbittert über solchen Egoismus, sich ihrer Schätze bemächtigte, um sie den das Vaterland vertheidigenden Soldaten zukommen zu lassen. Es war das ein Wink, der sich nicht gut vernachlässigen ließ. Der Klerus willigte ein, auf seine Besitzungen eine Hypothek von zwei Millionen Piastern eintragen zu lassen, die Groß-

händler und reichen Eigenthümer boten ein Darlehn von 500,000 Piaſtern und machten ſich anheiſchig, in einer Friſt von 14 Tagen, dann monatlich, eine gleiche Summe aufzubringen.

Am 28. September endlich rückte Santana, nachdem er eine feierliche Meſſe in der Kirche der heiligen Jungfrau von Guadeloupe, der beſonderen Schutzheiligen Mexiko's, gehört, an der Spitze von zwei Infanterie-Corps und acht Geſchützen nach San-Luis Potoſi aus, wo er die Maske der Beſcheidenheit abwarf, die ihm bisher nöthig geſchienen hatte.

IV.

Acht Tage vor Santana's Abmarſch hatte die amerikaniſche Armee die Zugänge von Monterey, der Hauptſtadt des Staates Nuevo-Leon, militäriſch beſetzt. Die Garniſon beſtand in dem Augenblicke, in dem die Belagerung begann, aus 4000 Mann, und die Ankunft einer unter dem Generale Ponce de Leon in Gewaltmärſchen herbeieilenden Brigade wurde von Stunde zu Stunde erwartet. Die Beſatzung war voll Muth und hatte den Bewohnern der Stadt ihre Begeiſterung mitgetheilt. Dennoch nahmen die Amerikaner ein Auſſenwerk nach dem anderen weg, am 23. September wurde durch eine überlegene Artillerie das Feuer der Citadelle zum Schweigen gebracht, und General Taylor richtete ſeinen Angriff gegen die Stadt ſelbſt. In dieſem entſcheidenden Augenblicke ſahen die mexikaniſchen Truppen ſich von ihren Führern verlaſſen. Der General en chef, Ampudia, und der Commandeur der Artillerie, Requena, verſteckten ſich in den Grabgewölben der Kathedrale, während die Amerikaner in die Stadt eindrangen. Dennoch wurden dieſe von einem kräftigen Widerſtande empfangen; die Straſſen, die Terraſſen, die Häuſer und Klöſter mußten einzeln erſtürmt werden. Je mehr die Amerikaner in das Innere der Stadt eindrangen, deſto mehr häuften ſich die Schwierigkeiten, die ſie zu beſiegen hatten. Ihr Sieg wurde immer ungewiſſer, als ſich ein von Ampudia abgeſendeter Parlamentair dem Generale Tay-

lor vorstellte. Ampudia's Vorschläge wurden sofort angenommen, die zwei Monate Waffenstillstand, die er beantragte, zugestanden; die Besatzung durfte mit allen Kriegsehren abziehen. In beiden Ländern täuschte man sich über die Bedeutung dieses Ereignisses. In Mexiko glaubte man der Prahlerei Ampudia's, der den Annalen mexikanischer Waffenthaten nur eine glänzende Seite hinzugefügt haben wollte; in den Vereinigten Staaten wußte man es dem Generale Taylor nur schlechten Dank, daß er eine fast gewisse Niederlage in einen Sieg verwandelt hatte, und befahl ihm, den Waffenstillstand, den er abgeschlossen, zu brechen.

Die Einnahme von Monterey, die ihnen an 2000 Mann gekostet, stellte die Amerikaner keineswegs sicher. Der einsichtigere Theil des Heeres begehrte laut einen Waffenstillstand. Die Freiwilligen aus Texas — ungefähr 1000 Köpfe — hatten ihre Waffen abgeliefert und den Rückweg nach ihrem Lande eingeschlagen, nicht, ohne mancherlei Ausschweifungen zu begehen. Die in den Einöden, welche die Texaner durchzogen, umherschweifende Bevölkerung rächte sich durch zahlreiche, blutige Repressalien, und den Siegern sank der Muth, als sie gewahrten, daß die Sympathieen, auf welche sie gerechnet, so gänzlich mangelten. Die Schlappe, welche am 15. October 1846 eine amerikanische Escadre bei Alvarado, 16 Meilen von Vera-Cruz, erlitt, war nicht geeignet, den Muth der Truppen zu stärken.

Hatte die Einnahme von Monterey den Amerikanern weniger, als sie es erwarteten, genügt, so muß man doch gestehen, daß, seit Eröffnung der Feindseligkeiten, die Fahnen der Union eine ansehnliche Strecke Weges zurückgelegt hatten. Unmittelbar nach der Einnahme Monterey's bemächtigten sie sich Tampico's ohne Widerstand und drangen in Kalifornien ein. Diese beiden Punkte bilden gleichsam die beiden äußersten Gränzen der Invasion, die sich gegenwärtig vom atlantischen bis zum stillen Meere ausdehnt. Auf den zwischenliegenden Punkten, in Saltillo, Chihuahua, Durango hatte das Invasionsheer die unbedingte Oberhand und behandelte die Ueberwunde-

nen mit solcher Rücksichtslosigkeit, daß sie das, was sie wegnahmen, entweder gar nicht oder mit Wechseln, auf Santana bezahlten. Zugleich führten die Amerikaner, welche die Blokade der Küsten zu benützen wußten, durch Tampico, Kalifornien und Neu-Mexiko Waaren in Menge in das eingenommene Gebiet ein. Was schwieriger zu begreifen, ist: daß die Häupter der mexikanischen Nation die Handelsoperationen der Kaufleute der Union begünstigten.

Inzwischen nahte das Ende des Waffenstillstandes. Santana war in San-Luis Potosi angelangt. Nachdem er seinen Truppen beim Schalle der Militärmusik und bei Glockengeläute die Proclamation Taylor's, welcher gemäß dieser am 13. November die Feindseligkeiten wieder aufnehmen zu wollen erklärte, hatte vorlesen lassen, fiel der mexikanische Generalissimus in jene Apathie zurück, die bei ihm so häufig einer fieberischen Thätigkeit folgt. Ohne auf die Beschuldigungen, die ihn einen Verräther nannten, zu achten, theilte er seine Zeit zwischen Festlichkeiten, öffentlichen Vergnügungen und Hahnenkämpfen, die er stets außerordentlich geliebt hat. Diese Zerstreuungen nahmen ihn jedoch nur scheinbar in Anspruch. In Folge einiger Unruhen in Mexiko ließ er durch den Gouverneur von San-Luis-Potosi ein Decret ergehen, das ihn (Santana) zum alleinigen Haupte der Republik mit der Befugniß erklärte, einen interimistischen Präsidenten zu ernennen oder ihn abzusetzen, falls er Santana's Befehlen nicht gehorche. Dieses Decret wurde durch die Staaten Zacatecas, Guanajuato, Yucatan, Mexiko und Puebla angenommen. Es bekleidete Santana mit einer wahrhaften Diktatur. Kaum jedoch hatte er dieses Resultat erlangt, als er abermals in seine Unthätigkeit verfiel. Die Amerikaner benutzten diese ihnen stillschweigend zugestandene Waffenruhe, ersetzten ihre Verluste und befestigten ihre Stellungen. Erst im Februar 1847 entschloß sich der General, das Verlangen des Landes zu beschwichtigen und seine Truppen gegen den Feind zu führen.

V.

Von San-Luis Potosi marschirte Santana auf Saltillo, welches General Taylor mit seinem Armeecorps besetzt hielt. Dieser jedoch erwartete den Feind nicht, sondern ging ihm entgegen und nahm bei Agua-Nueva, einige Meilen von Saltillo, eine Stellung. Allein auch diese Stellung, die, von allen Seiten offen, ihn genöthigt hatte, Santana's Angriff unter ungünstigen Bedingungen auszuhalten, verließ er auf die Nachricht vom Anmarsche der Mexikaner wieder und schlug in der kleinen Ebene von Angostura, bei einer Hacienda, genannt Buena-Vista, sein Lager auf. Santana hatte einen beschwerlichen Marsch durch die Wildniß von Cedral zurücklegen müssen, er mußte schlagen, wenn sich sein so mühsam zusammengebrachtes, mit solchen Kosten equipirtes Heer nicht zerstreuen sollte, übrigens rechnete er auf seine numerische Ueberlegenheit und auf sein Glück.

Taylor hatte zwischen zwei Bergen, welche die Ebene von Augostura beherrschen, Stellung genommen. Ein enges Thal, welches eine Landstraße durchläuft, scheidet beide Höhen. Auf dem rechten Flügel der Amerikaner zog sich eine tiefe Schlucht hin, ihren linken lehnte sie an den Fuß eines Berges. Eine starke Batterie bestrich den Zugang zu der durch die Schlucht laufenden Straße. Endlich war das Terrain vor der Fronte der Amerikaner uneben und von Hohlwegen durchschnitten. Kurz, Taylor's Stellung konnte nicht forcirt werden; sein Corps war ungefähr 7000 Mann stark.

Am 21. Februar Morgens erschien das mexikanische Heer auf den den amerikanischen Lager gegenüber liegenden Höhen. Von Weitem gesehen, boten diese von Hunger und Durst gequälten Truppen noch einen ziemlich glänzenden Anblick dar. Die Mexikaner zögerten nicht, sich vor dem Feinde in einer dichten Masse zu formiren, die leichten Truppen der Amerikaner zogen sich auf ihr Hauptcorps zurück, und die mexikanischen Artilleristen sprengten vor in die Ebene, um für ihre Stücke einen geeigneten Aufstellungsplatz zu suchen. Unglücklicher

Treu ihrem temporisirenden Systeme suchten die Generale der Union die Bevölkerung der eroberten Landstriche zu täuschen und sich nicht als Eroberer, sondern als Befreier darzustellen. Die Propaganda folgte der Invasion auf dem Fuße, und ein in spanischer sowohl, als englischer Sprache erscheinendes Journal mußte den Beweis führen, daß, von dem Eindringen der Amerikaner in Mexiko an, für die eroberten Länder eine Aera wunderbarer Glückseligkeit unter derselben Regierungsform beginnen werde, welcher die Vereinigten Staaten ihre Macht und Größe verdankten. Inzwischen drangen die wilden Indianerstämme auf's Neue aus ihren Einöden hervor, partielle Invasionen in den Staat Cohahuila sogar und in Chihuahua versuchend. Das Zusammentreffen dieser ihrer Züge mit den Bewegungen des amerikanischen Heeres läßt uns mit Recht daran zweifeln, ob die Retter Mexiko's es wirklich so ehrlich meinen, als sie vorgeben. Auch hatte die amerikanische Propaganda noch keine besonderen Resultate gewonnen, als in Mexiko eine Revolution ausbrach, die der Union, deren Truppen sie die Anarchie zur Bundesgenossin gab, wirksamere Dienste leisten wird.

Paredes monarchische Tendenzen waren allgemein bekannt. Der aufgeklärte Theil der Nation billigte diese Tendenzen, und nur der General Alvarez, unangreifbar in seinen Wüsteneien des Südens, stand als Vorkämpfer der demokratischen Sache da. Gräuelthaten, wie sie selbst in Mexiko unerhört sind, waren im Namen dieser Sache in der Gegend von Acapulco von einigen Horden von Banditen begangen worden, und in den ersten Tagen des Juli erklärte sich im Staate Jalisco, wo es nicht besser herging, als in Acapulco, ein factioser Haufen gegen Paredes. Den Klerus nicht minder, als die Anhänger der Monarchie hassend, bemächtigten sich die Insurgenten gewaltsam der Kirchen und Klöster, in die sie Besatzung legten.

Die Reserve-Armee, die unter Paredes Befehl den Amerikanern entgegengehen sollte, war nicht im Stande, diese schmähliche Unordnungen zu unterdrücken. Auch mußte, wenn die Anarchie im Inneren gebändigt werden sollte, zuvörderst der

äußere Feind zurückgetrieben werden. Paredes verließ also Mexiko mit seiner Division, um sich an die Spitze der in San-Luis, Linares, Saltello und Monterey versammelten Truppen zu stellen. Allein nur seine Gegenwart in Mexiko hatte bisher die demokratische Partei im Zügel gehalten; sie zögerte nicht, seine Abwesenheit zu benutzen. Paredes selbst, verlassen von seinen Soldaten, mußte in's Exil wandern. Am 4. August erklärte sich der General Don Mariano Salas, der Befehlshaber der in Mexiko zurückgebliebenen Truppen, gegen Paredes und forderte in offizieller Weise die Regierung auf: 1) einen neuen Congreß nach dem Wahlreglement von 1824 (der ersten mexikanischen Constitution) wählen und die monarchische Regierungsform als in Mexiko niemals einführbar erklären zu lassen; 2) alle guten Bürger, die Verbannten mit einbegriffen, zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern und dem wohlverdienten Generale Santana das Oberkommando über das gegen die amerikanische Invasionsarmee bestimmte Heer zu übertragen. Salas, unzufrieden mit der ausweichenden Antwort, die er erhielt, erklärte nun, daß innerhalb zweier Stunden die Frage gelöst sein müsse; und da in der von ihm festgesetzten Frist keine Antwort erfolgte, wollte er eben zum Angriffe schreiten, als zwei Parlamentairs erschienen, die auf die Ernennung einer Commission zur Verhandlung über die streitigen Punkte antrugen. Die Unterhandlung sollte um 5 Uhr beginnen; nur die Commissäre der Insurgenten stellten sich zur Zeit ein. Als sie eine Stunde gewartet, erhielten sie seitens der Regierung eine neue Mittheilung, der gemäß um 7 Uhr ein Kriegsrath versammelt werden sollte, um Salas wegen seiner Forderungen zu bescheiden. Salas aber verlor die Geduld und umringte den Palast der Regierung, die sich ein neues Versprechen entreißen ließ, nämlich daß ihre Commissäre sich um 9 Uhr in der Plateros-Straße einfinden sollten. Diese, durch den Vicepräsidenten Bravo ernannt, stellten sich diesmal eine Stunde früher ein, und eine lange, bis in den nächsten Morgen hinein dauernde Discussion erfolgte. Man kam endlich überein, daß die Regierung ihre Functionen niederlegen und Salas bis zur Ankunft

Es kam nun zum Handgemenge, und bald war die Ebene mit Leichen bedeckt.

Taylor leitete von demſelben Punkte aus, wo er am verfloſſenen Tage den mexikaniſchen Parlamentair empfangen, das Gefecht. Er bemerkte, daß General Woll, den er mit dem Detail der Bewegungen beauftragt, in dem Augenblicke, in dem die mexikaniſche Cavallerie mit den Riflemen im Kampfe verwickelt war, mit dem Gros der Armee vorging, daß dieſes aber zu ſchwanken und wieder zurückzugehen begann. Eben gab Taylor friſchen Truppen den Befehl, dieſelben zu unterſtützen, als ihm eine Kugel durch den Rock fuhr. Durch ein eigenes Zuſammentreffen wurde in demſelben Momente Santana das Pferd unter dem Leibe getödtet; doch nahm er eben ſo wenig, als Taylor, irgend einen Schaden. Die von Taylor abgeſandten friſchen Truppen warfen die ermatteten, ſeit vierzig Stunden von Hunger und Durſt gequälten Mexikaner, deren Niederlage durch dieſe Bewegung entſchieden war; Santana trat den Rückzug an, eine beträchtliche Anzahl von Todten auf dem Schlachtfelde zurücklaſſend. Es regnete immer heftiger, es war noch nicht 3 Uhr, und doch ſchien es, als wolle die Nacht einbrechen. Die Amerikaner verfolgten den Feind nicht.

Für beide Heere war der Tag mörderiſch geweſen. Die Amerikaner hatten 2000 Mann, die Mexikaner doppelt ſo viel eingebüßt. Erwägt man, daß Santana ein Reſerve-Corps unter General Vasquez nicht an ſich ziehen konnte, daß er den Kampf unter den ungünſtigſten Umſtänden führen mußte, ſo ſieht man ein, daß ſich aus dem ungünſtigen Erfolge auf die militäriſche Untüchtigkeit der Mexikaner keineswegs ſchließen läßt. Beide Heere lagerten in der Nähe des Wahlplatzes. Bei der Zählung der Todten machte man die Bemerkung, daß die Mehrzahl der Mexikaner durch Kugeln, die Mehrzahl der Amerikaner durch Lanzen- und Bajonnettſtöße gefallen waren. Uebrigens ereignete ſich abermals, was ſich nach faſt allen bedeutenderen Ereigniſſen dieſes ſonderbaren Krieges ereignete: keine Partei wollte geſchlagen ſein; in Mexiko wurde ein Tedeum ge-

fungen, in New-York das Bulletin des Sieges von Buena-Vista publizirt.

Ein am 25. unter Santana's Zelt gehaltener Kriegsrath entschied, daß die Armee auf Agua-nueva zurückgehen sollte, wo man einiges braniges Wasser zu finden hoffen dürfte. Santana selbst begab sich nach San-Luis Potosi, wo er am 8. März unter Glockengeläute von den Acclamationen einer enthusiastischen Menge empfangen ward. Während er indeß seinen Einzug in San-Luis Potosi hielt, hatte ein neuer Aufstand gegen die demokratische Regierung, die sich in dem Vicepräsidenten Gomez Farias personifizirte, in Mexiko Statt gefunden. Ein Theil der Truppen hatte sich für, der andere gegen ihn erklärt; kein Theil siegte, denn keiner wagte einen ernstlichen Angriff. Neun und zwanzig Tage dauerte dieser Zustand der Unruhe und Unsicherheit, der täglichen Metzeleien. Nur Santana's Anwesenheit vermochte es, die Ordnung wieder herzustellen. Da der Aufstand nur dem Vicepräsidenten Gomez Farias gegolten, so stellte sich mit Santana's Uebernahme der Präsidentschaft die Ruhe allmälig wieder her, doch leider mehr anscheinend, als in der That; denn der Aufstand gegen Farias hatte abermals die Proletarier den bemittelten Klassen gegenüber gestellt, und das Gefallen des mexikanischen Pöbels an Raub und Mord war von Neuem geweckt worden.

VI.

Waren schon die Niederlage von Buena-Vista und das Wiedererwachen des Bürgerkrieges zwei schreckliche Schläge für die Republik, so führte ein neuer Unfall sie noch einen Schritt näher zu ihrem Untergange. Die Stadt Vera-Cruz nebst dem Fort von St. Juan d'Ulloa hatte den Generalen Scott und Worth, die im Anfange des März mit einem Corps von 12,000 Mann auf der Insel Sacrificios gelandet waren, ihre Thore eröffnet. Die Beschießung zu Lande, wie zur See, hatte am 19. März begonnen, am 27. wurden die Grundlagen einer Uebereinkunft unterzeichnet, am 29. ergaben sich die Stadt

wie das Fort, und 4000 Mann, welche die beiden Beſatzungen bildeten, ſtreckten in Gegenwart der feindlichen Truppen das Gewehr. Mit einem Jubelgeſchreie begrüßte die amerikaniſche Flotte und Armee die geſternte Flagge, als ſie, die mexikaniſche Trikolore erſetzend, von den eroberten Wällen herabwehte; das Recht des Stärkeren hatte ſeine Weihe erhalten.

Mit der Einnahme von Vera-Cruz trat der Krieg in eine neue Periode. Zwar konnte ſchon vorher der Ausgang desſelben nicht zweifelhaft ſein, indeſſen genügten die Beſetzung der reichſten Provinzen Mexiko's und einige glänzende Siege nicht, die Operationen mußten auf ein beſtimmtes Ziel gerichtet, der Kreis, in dem die mexikaniſche Regierung ſich eingeſchloſſen ſah, mußte ſo viel als möglich verengert werden. Nichts war geſchehen, ſo lange ihr ein Weg, auf dem ſie entſchlüpfen, ein Platz, in dem ſie ſich wehren konnte, blieb. Man mußte auf Mexiko losgehen, und den Schrecken des Krieges in die Hauptſtadt der Republik tragen, wenn man den Häuptern derſelben die Bedingungen entwinden wollte, die den Streit endigen konnten. Während man in den ſchon eingenommenen Provinzen Taylor's Syſtem, nach welchem die militäriſchen Operationen mit der Coloniſation Hand in Hand gingen, weiter verfolgte, mußte in dem zwiſchen Vera-Cruz und Mexiko liegenden Theile des Landes eine neue Taktik zur Anwendung kommen. Hier durfte man nicht daran denken, Anſiedelungs-Unternehmungen vorzubereiten; es galt, einen kurzen, entſcheidenden Feldzug zu machen, um ſo ſchnell wie möglich nach Mexiko zu gelangen. Es war der General Scott, der dieſe Rolle zu übernehmen hatte.

Am 16. April, achtzehn Tage nach der Einnahme von Vera-Cruz brach die amerikaniſche Armee, die bis dahin hier ſtehen geblieben war und deren Geſundheitszuſtand bereits zu leiden begann, gegen Mexiko auf. Von Vera-Cruz aus erhebt ſich allmälig das Terrain und eine marſchirende Armee trifft auf mehr als ein Defilée, im Stande, ſie aufzuhalten. Eines der gefährlichſten, das von Puente-nacional, war, wie die Amerikaner wußten, vom Feinde geräumt worden; die

Mexikaner hatten alle ihre Kräfte auf einem noch gefährlicheren Punkte, am Cerro-grande, (Cerro Gordo, großer Berg) concentrirt, wo sie noch einmal das Glück des Krieges versuchen wollten. Es ist unmöglich, das Defilée von Cerro-grande zu umgehen; die amerikanische Armee, die auf Mexiko anrückte, mußte diese furchtbare Schlucht passiren, und hier beschloß Santana, sie zu erwarten.

Santana hatte von Neuem Mexiko verlassen, wo seine Gegenwart, wie die Kunde der Ereignisse von Vera-Cruz, die Ruhe wieder hergestellt. Er hatte alle Streitkräfte der Republik um sich versammelt und schien entschlossen, zu siegen oder auf den Höhen von Cerro-grande zu sterben. Die Dispositionen, die er traf, die Vertheidigungsfähigkeit dieser neuen Thermopylen noch zu steigern, machen seiner Einsicht Ehre. Der Cerro-grande und die beiden Berge, zwischen denen er sich erhebt, wurden durch Redouten mit Geschütz vertheidigt; auf den Höhen, welche den drei Cerros gegenüber liegen, nahm Santana sein Hauptquartier, das, durch seine Steilheit an sich schon uneinnehmbar, noch durch eine Verpallisadirung von Baumstämmen geschützt ward, so daß hinter dieser Deckung die mexikanische Infanterie ein mörderisches Feuer auf den Angreifenden unterhalten konnte. Endlich war die Straße selbst durch einen breiten, von fünf Geschützen und 2000 Mann vertheidigten Graben durchschnitten: 12,000 Mann in der vortheilhaftesten Stellung erwarteten so eine fast gleiche Anzahl Amerikaner. Zu seinem Unterbefehlshaber hatte Santana eben den Ampudia ernannt, welcher die Capitulation von Monterey unterzeichnet hatte.

Am 17. April Nachmittags erschien die amerikanische Vorhut unter General Twiggs am Eingange des Defilées. Die Arrièrgarde unter General Scott eilte, sich ihr anzuschließen. Eine Rekognoscirung überzeugte die amerikanischen Generale von der Unmöglichkeit, die Cerros zu umgehen, die mexikanischen Stellungen mußten weggenommen werden; allein mit welcher sollte man den Anfang machen? Das Lager links der Straße angreifen, hieße sich einem unvermeidlichen Untergange ausse-

ten; wandte man ſich zur Rechten, ſo gerieth man in das Feuer des Cerro-grande. Der General Scott ſchlug einen Mittelweg ein, er befahl ſeinen Truppen, ſich links zu halten, das mexikaniſche Lager nicht anzugreifen und ſich dem Feuer des Cerro zu entziehen. Dieſes Mannöver wurde jedoch den Mexikanern durch einen Ueberläufer verrathen und daher vereitelt. Der General Scott ſah die Nothwendigkeit, einen der Cerros zu beſetzen, ein, um die Bewegungen ſeiner Truppen zu erleichtern, und ſendete die Diviſion Twiggs gegen diejenige der mit dem Cerro-grande zuſammenhängenden Höhen, die ihm am ſchwächſten vertheidigt ſchien. In der That gelang es, die Stellung, trotz des Kreuzfeuers von den beiden benachbarten Höhen, wegzunehmen, und hiermit war die Arbeit des Tages gethan. Beide Heere brachten die Nacht in gleicher Unthätigkeit zu.

Am anderen Tage, den 18ten, erhielt General Twiggs Befehl, die am geſtrigen Tage gewonnene Stellung zu verlaſſen und den Cerro-grande ſelbſt anzugreifen; die Aufgabe, den letzten der drei Cerros zur Rechten der Straße wegzunehmen, fiel dem Generale Worth zu, während General Shields ſich des dieſelbe durchſchneidenden Grabens bemächtigen ſollte. Der General Pellow endlich, mit einer Brigade, erhielt den Auftrag, den Feind von den übrigen Höhen, die er beſetzt hielt, zu vertreiben. Der Entwurf zur Schlacht umfaßte mithin vier verſchiedene gleichzeitig auszuführende Operationen.

Ohne Zweifel war Twiggs Auftrag der ſchwierigſte. Ein kräftiger Widerſtand empfing ſeine Truppen, die mexikaniſchen Kanoniere ließen ſich auf den Stücken, die ſie nicht Zeit gehabt hatten, loszubrennen, niederſäbeln. Man ſchlug ſich, wie beim Entern, mit Meſſern und Degen. Der mexikaniſche General Valdez und viele der Seinigen fielen; der Reſt entwich und zog ſich nach der Straße zurück. Die Amerikaner, Meiſter der feindlichen Batterien, kehrten die Geſchütze gegen die Flüchtlinge, und bald waren die Abhänge des Berges mit Todten beſäet.

Die anderen drei Operationen gelangen nicht alle eben ſo.

General Worth zwar bemächtigte sich der Redoute, die auf der dem Cerro-grande benachbarten Höhe lag, ohne Blutvergießen, aber den General Shilds, der die Graben-Batterie nehmen sollte, empfing ein mörderisches Feuer und er fiel an der Spitze seiner Division. Nur die Wegnahme des Cerro-grande bestimmte endlich die Mexikaner, auf diesem Punkte die Waffen niederzulegen. Der Verlust der Amerikaner würde sonst weit beträchtlicher gewesen sein. Dem Generale Pellow endlich mit seiner Brigade erging es noch trauriger, als Shields Truppen. Eine mexikanische Batterie, die glücklich demaskirt ward, streckte ihm fast ein ganzes Regiment nieder, so daß er sich zurückziehen mußte, und nur der Erfolg der drei anderen Operationen überhob ihn der Gefahr eines erneuerten Versuches. Die Mexikaner, sich überall besiegt sehend, streckten vor ihm, wie vor Shields, Worth und Twiggs, das Gewehr. Die Schlacht war zu Ende, ein vollständiger Sieg öffnete den Amerikanern den Weg nach Mexiko.

30,000 Gefangene, unter ihnen die besten Offiziere der mexikanischen Armee, 20 Geschütze und 22,000 Piaster, die sich unter dem Gepäcke Santana's fanden, waren die übrigen Resultate des Tages von Cerro-grande. Was Santana selbst angeht, so hatte er gleich beim Beginne des Treffens das Schlachtfeld verlassen; Ampudia, sein Unterbefehlshaber, schwang sich, sobald er die Erstürmung des Cerro-grande vernommen, auf einen kräftigen Renner und entwich in der Richtung von Jalapa mit solcher Eilfertigkeit, daß er seinen Hut, den ihm der Wind vom Kopfe nahm, im Stiche ließ. Man verfolgte Santana, allein es war zu spät, um ihn zu erreichen. Die Gefangenen, mehr eine Last, als ein Vortheil für Scott, wurden auf ihr Wort entlassen, den General Vega ausgenommen, der es sich als eine Gunst ausbat, Gefangener der Amerikaner bleiben zu dürfen. Ohne Zweifel glaubte er sich unter dem Zelte des Generales Scott sicherer, als in den Mauern von Mexiko.

Am 18ten fand die Schlacht bei Cerro-grande statt, und am 20ten war Jalapa besetzt; zwischen Jalapa und Puebla ist die Festung Perote, der einzige Punkt, welcher Widerstand lei-

cher Weiſe begünſtigte ſie das Terrain nicht, und erſt am Nachmittage des 21. Februars vermochten ſie es, ein Feuer zu eröffnen, welches die Amerikaner zu beantworten verſchmähten.

Santana hatte das Vortheilhafte der Poſition Taylor's erkannt; doch ließ ſich der Berg, der ſeinen linken Flügel deckte, erſteigen, von wo aus dann die feindliche Linie ſich mit Erfolg angreifen ließ. Wirklich umgingen 2000 mexikaniſche Reiter die Höhe und warfen ſich Taylor in den Rücken; allein die auf der ziemlich feſten, durch das Thal führenden Straße aufgeſtellte amerikaniſche Artillerie ging zurück und wies den Angriff ab. Während die mexikaniſche Cavallerie ſo heiß empfangen ward, fiel ein Detachement der Amerikaner die Angreifer von hinten an und ſchnitt ihnen den Rückzug ab. Taylor ließ ſie auffordern, ſich zu ergeben; allein der Anführer der Mexikaner, der vorgab, nicht zu verſtehen, was man von ihm begehre, verlangte von dem amerikaniſchen Parlamentair den Taylor an ihn abgeſendet, er ſolle ſich mit ihm in Santana's Lager begeben. Der amerikaniſche Offizier willigte ein, ließ ſich die Augen verbinden und wurde in Santana's Zelt gebracht. Dieſer, umgeben von einem glänzenden Generalſtabe, verwies dem mexikaniſchen Offiziere die unnütze Vorſicht, die er in Hinſicht des Parlamentairs angewendet. Er deutete mit der Hand auf ſeine Truppen und fragte den Amerikaner: ob ein General an der Spitze ſolcher Kräfte etwas zu fürchten habe? Der Offizier begnügte ſich, eine Verbeugung zu machen und richtete ſeine Botſchaft aus. Santana aber, den Erſtaunten ſpielend, runzelte die Stirne und fragte: ob General Taylor den Verſtand verloren habe, daß er nicht allein 2000 Mexikaner auffordere, die Waffen zu ſtrecken, ſondern auch einen unnützen Widerſtand leiſten wolle? Der Amerikaner kehrte unverrichteter Dinge zurück. Während deſſen hatten jedoch die 2000 Reiter die Zeit nicht unbenutzt gelaſſen und ſich, begünſtigt durch den kurzen Stillſtand, nach allen Seiten zerſtreut, ſo daß die Amerikaner den Muth derſelben nicht auf die Probe zu ſtellen brauchten.

Am andern Morgen begehrte ein mexikaniſcher Parlamentair den amerikaniſchen General zu ſprechen. Man führte ihn

vor einen Mann mit grauem Haare und runzeligem Gesichte, der auf einem Schimmel mehr hing, als saß. Es war Taylor. Aufgefordert, seinen Auftrag auszurichten, antwortete der mexikanische Offizier, dem Generale der Union in Ausdrücken einer studirten Höflichkeit: daß Seine Excellenz der General Santana ihn an den amerikanischen Feldherrn absende, um sich bei diesem zu erkundigen, was er zu thun gedenke? „Ich erwarte," antwortete Taylor, ohne seine Haltung zu ändern, „daß er (Santana) sich ergibt." So waren, was ihre Bravaden anbetrifft, die beiden Generale quitt mit einander, und sie bereiteten sich zu einem neuen Kampfe vor. Dennoch verstrich der 22. unter unbedeutenden Plänkeleien und einer mehr lärmenden, als mörderischen Kanonade.

Am 23. Februar bot die Ebene von Angostura, diese von Schluchten zerrissene Wildniß, einen noch traurigeren Anblick wie gewöhnlich dar. Dichte Wolken zogen sich um die Gipfel der Berge zusammen und entluden sich bald in strömenden Regengüssen. Alsbald verließen die Mexikaner ihre Reihen, um sich auf das sumpfige Wasser, welches sich in den Falten des Terrains sammelte, zu stürzen. Des Feindes vergessend, dachten sie nur daran, ihren brennenden Durst zu löschen. Um 10 Uhr begann der Kampf von Neuem und diesmal mit ausserordentlicher Hartnäckigkeit. Der Regen fiel noch immer in Strömen und machte das ungleiche Terrain für Menschen und Pferde noch gefährlicher. Ein Theil des amerikanischen Heeres, seine Stellung verlassend, rückte den Mexikanern entgegen, deren an sich schlechte Munition durch die Witterung fast unbrauchbar geworden war. Ihrerseits ging die mexikanische Infanterie zum Angriffe mit dem Bajonette vor und warf die Brigade Indiana, die schon während des Marsches gewankt hatte. Auf einem anderen Punkte machte Santana's Cavallerie einen Angriff auf die Riflemen vom Mississippi unter dem den beiden Nationen gewöhnlichen Kriegsgeschrei. Sie wurde mit wilden Hurrah's empfangen, die Riflemen des ersten Gliedes knieten nieder, eine Salve folgte ihren Hurrah's, und eben so viel mexikanische Reiter, als Riflemen sich im Gliede befanden, stürzten zu Boden.

Es kam nun zum Handgemenge, und bald war die Ebene mit Leichen bedeckt.

Taylor leitete von demselben Punkte aus, wo er am verflossenen Tage den mexikanischen Parlamentair empfangen, das Gefecht. Er bemerkte, daß General Woll, den er mit dem Detail der Bewegungen beauftragt, in dem Augenblicke, in dem die mexikanische Cavallerie mit den Riflemen im Kampfe verwickelt war, mit dem Gros der Armee vorging, daß dieses aber zu schwanken und wieder zurückzugehen begann. Eben gab Taylor frischen Truppen den Befehl, dieselben zu unterstützen, als ihm eine Kugel durch den Rock fuhr. Durch ein eigenes Zusammentreffen wurde in demselben Momente Santana das Pferd unter dem Leibe getödtet; doch nahm er eben so wenig, als Taylor, irgend einen Schaden. Die von Taylor abgesandten frischen Truppen warfen die ermatteten, seit vierzig Stunden von Hunger und Durst gequälten Mexikaner, deren Niederlage durch diese Bewegung entschieden war; Santana trat den Rückzug an, eine beträchtliche Anzahl von Todten auf dem Schlachtfelde zurücklassend. Es regnete immer heftiger, es war noch nicht 3 Uhr, und doch schien es, als wolle die Nacht einbrechen. Die Amerikaner verfolgten den Feind nicht.

Für beide Heere war der Tag mörderisch gewesen. Die Amerikaner hatten 2000 Mann, die Mexikaner doppelt so viel eingebüßt. Erwägt man, daß Santana ein Reserve-Corps unter General Vasquez nicht an sich ziehen konnte, daß er den Kampf unter den ungünstigsten Umständen führen mußte, so sieht man ein, daß sich aus dem ungünstigen Erfolge auf die militärische Untüchtigkeit der Mexikaner keineswegs schließen läßt. Beide Heere lagerten in der Nähe des Wahlplatzes. Bei der Zählung der Todten machte man die Bemerkung, daß die Mehrzahl der Mexikaner durch Kugeln, die Mehrzahl der Amerikaner durch Lanzen- und Bajonnettstöße gefallen waren. Uebrigens ereignete sich abermals, was sich nach fast allen bedeutenderen Ereignissen dieses sonderbaren Krieges ereignete: keine Partei wollte geschlagen sein; in Mexiko wurde ein Tedeum ge-

ſungen, in New-York das Bulletin des Sieges von Buena-Viſta publizirt.

Ein am 25. unter Santana's Zelt gehaltener Kriegsrath entſchied, daß die Armee auf Agua-nueva zurückgehen ſollte, wo man einiges braniges Waſſer zu finden hoffen dürfte. Santana ſelbſt begab ſich nach San-Luis Potoſi, wo er am 8. März unter Glockengeläute von den Acclamationen einer enthuſiaſtiſchen Menge empfangen ward. Während er indeß ſeinen Einzug in San-Luis Potoſi hielt, hatte ein neuer Aufſtand gegen die demokratiſche Regierung, die ſich in dem Vicepräſidenten Gomez Farias perſonifizirte, in Mexiko Statt gefunden. Ein Theil der Truppen hatte ſich für, der andere gegen ihn erklärt; kein Theil ſiegte, denn keiner wagte einen ernſtlichen Angriff. Neun und zwanzig Tage dauerte dieſer Zuſtand der Unruhe und Unſicherheit, der täglichen Metzeleien. Nur Santana's Anweſenheit vermochte es, die Ordnung wieder herzuſtellen. Da der Aufſtand nur dem Vicepräſidenten Gomez Farias gegolten, ſo ſtellte ſich mit Santana's Uebernahme der Präſidentſchaft die Ruhe allmälig wieder her, doch leider mehr anſcheinend, als in der That; denn der Aufſtand gegen Farias hatte abermals die Proletarier den bemittelten Klaſſen gegenüber geſtellt, und das Gefallen des mexikaniſchen Pöbels an Raub und Mord war von Neuem geweckt worden.

VI.

Waren ſchon die Niederlage von Buena-Viſta und das Wiedererwachen des Bürgerkrieges zwei ſchreckliche Schläge für die Republik, ſo führte ein neuer Unfall ſie noch einen Schritt näher zu ihrem Untergange. Die Stadt Vera-Cruz nebſt dem Fort von St. Juan d'Ulloa hatte den Generalen Scott und Worth, die im Anfange des März mit einem Corps von 12,000 Mann auf der Inſel Sacrificios gelandet waren, ihre Thore eröffnet. Die Beſchießung zu Lande, wie zur See, hatte am 19. März begonnen, am 27. wurden die Grundlagen einer Uebereinkunft unterzeichnet, am 29. ergaben ſich die Stadt

wie das Fort, und 4000 Mann, welche die beiden Besatzungen bildeten, streckten in Gegenwart der feindlichen Truppen das Gewehr. Mit einem Jubelgeschreie begrüßte die amerikanische Flotte und Armee die gesternte Flagge, als sie, die mexikanische Trikolore ersetzend, von den eroberten Wällen herabwehte; das Recht des Stärkeren hatte seine Weihe erhalten.

Mit der Einnahme von Vera-Cruz trat der Krieg in eine neue Periode. Zwar konnte schon vorher der Ausgang desselben nicht zweifelhaft sein, indessen genügten die Besetzung der reichsten Provinzen Mexiko's und einige glänzende Siege nicht, die Operationen mußten auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, der Kreis, in dem die mexikanische Regierung sich eingeschlossen sah, mußte so viel als möglich verengert werden. Nichts war geschehen, so lange ihr ein Weg, auf dem sie entschlüpfen, ein Platz, in dem sie sich wehren konnte, blieb. Man mußte auf Mexiko losgehen, und den Schrecken des Krieges in die Hauptstadt der Republik tragen, wenn man den Häuptern derselben die Bedingungen entwinden wollte, die den Streit endigen konnten. Während man in den schon eingenommenen Provinzen Taylor's System, nach welchem die militärischen Operationen mit der Colonisation Hand in Hand gingen, weiter verfolgte, mußte in dem zwischen Vera-Cruz und Mexiko liegenden Theile des Landes eine neue Taktik zur Anwendung kommen. Hier durfte man nicht daran denken, Ansiedelungs-Unternehmungen vorzubereiten; es galt, einen kurzen, entscheidenden Feldzug zu machen, um so schnell wie möglich nach Mexiko zu gelangen. Es war der General Scott, der diese Rolle zu übernehmen hatte.

Am 16. April, achtzehn Tage nach der Einnahme von Vera-Cruz brach die amerikanische Armee, die bis dahin hier stehen geblieben war und deren Gesundheitszustand bereits zu leiden begann, gegen Mexiko auf. Von Vera-Cruz aus erhebt sich allmälig das Terrain und eine marschirende Armee trifft auf mehr als ein Defilée, im Stande, sie aufzuhalten. Eines der gefährlichsten, das von Puente-nacional, war, wie die Amerikaner wußten, vom Feinde geräumt worden; die

Mexikaner hatten alle ihre Kräfte auf einem noch gefährlicheren Punkte, am Cerro-grande, (Cerro Gordo, großer Berg) concentrirt, wo sie noch einmal das Glück des Krieges versuchen wollten. Es ist unmöglich, das Defilée von Cerro-grande zu umgehen; die amerikanische Armee, die auf Mexiko anrückte, mußte diese furchtbare Schlucht passiren, und hier beschloß Santana, sie zu erwarten.

Santana hatte von Neuem Mexiko verlassen, wo seine Gegenwart, wie die Kunde der Ereignisse von Vera-Cruz, die Ruhe wieder hergestellt. Er hatte alle Streitkräfte der Republik um sich versammelt und schien entschlossen, zu siegen oder auf den Höhen von Cerro-grande zu sterben. Die Dispositionen, die er traf, die Vertheidigungsfähigkeit dieser neuen Thermopylen noch zu steigern, machen seiner Einsicht Ehre. Der Cerro-grande und die beiden Berge, zwischen denen er sich erhebt, wurden durch Redouten mit Geschütz vertheidigt; auf den Höhen, welche den drei Cerros gegenüber liegen, nahm Santana sein Hauptquartier, das, durch seine Steilheit an sich schon uneinnehmbar, noch durch eine Verpallisadirung von Baumstämmen geschützt ward, so daß hinter dieser Deckung die mexikanische Infanterie ein mörderisches Feuer auf den Angreifenden unterhalten konnte. Endlich war die Straße selbst durch einen breiten, von fünf Geschützen und 2000 Mann vertheidigten Graben durchschnitten: 12,000 Mann in der vortheilhaftesten Stellung erwarteten so eine fast gleiche Anzahl Amerikaner. Zu seinem Unterbefehlshaber hatte Santana eben den Ampudia ernannt, welcher die Capitulation von Monterey unterzeichnet hatte.

Am 17. April Nachmittags erschien die amerikanische Vorhut unter General Twiggs am Eingange des Defilées. Die Arrièrgarde unter General Scott eilte, sich ihr anzuschließen. Eine Rekognoscirung überzeugte die amerikanischen Generale von der Unmöglichkeit, die Cerros zu umgehen, die mexikanischen Stellungen mußten weggenommen werden; allein mit welcher sollte man den Anfang machen? Das Lager links der Straße angreifen, hieße sich einem unvermeidlichen Untergange ausse-

ten; wandte man sich zur Rechten, so gerieth man in das Feuer des Cerro-grande. Der General Scott schlug einen Mittelweg ein, er befahl seinen Truppen, sich links zu halten, das mexikanische Lager nicht anzugreifen und sich dem Feuer des Cerro zu entziehen. Dieses Mannöver wurde jedoch den Mexikanern durch einen Ueberläufer verrathen und daher vereitelt. Der General Scott sah die Nothwendigkeit, einen der Cerros zu besetzen, ein, um die Bewegungen seiner Truppen zu erleichtern, und sendete die Division Twiggs gegen diejenige der mit dem Cerro-grande zusammenhängenden Höhen, die ihm am schwächsten vertheidigt schien. In der That gelang es, die Stellung, trotz des Kreuzfeuers von den beiden benachbarten Höhen, wegzunehmen, und hiermit war die Arbeit des Tages gethan. Beide Heere brachten die Nacht in gleicher Unthätigkeit zu.

Am anderen Tage, den 18ten, erhielt General Twiggs Befehl, die am gestrigen Tage gewonnene Stellung zu verlassen und den Cerro-grande selbst anzugreifen; die Aufgabe, den letzten der drei Cerros zur Rechten der Straße wegzunehmen, fiel dem Generale Worth zu, während General Shields sich des dieselbe durchschneidenden Grabens bemächtigen sollte. Der General Pellow endlich, mit einer Brigade, erhielt den Auftrag, den Feind von den übrigen Höhen, die er besetzt hielt, zu vertreiben. Der Entwurf zur Schlacht umfaßte mithin vier verschiedene gleichzeitig auszuführende Operationen.

Ohne Zweifel war Twiggs Auftrag der schwierigste. Ein kräftiger Widerstand empfing seine Truppen, die mexikanischen Kanoniere ließen sich auf den Stücken, die sie nicht Zeit gehabt hatten, loszubrennen, niedersäbeln. Man schlug sich, wie beim Entern, mit Messern und Degen. Der mexikanische General Baldez und viele der Seinigen fielen; der Rest entwich und zog sich nach der Straße zurück. Die Amerikaner, Meister der feindlichen Batterien, kehrten die Geschütze gegen die Flüchtlinge, und bald waren die Abhänge des Berges mit Todten besäet.

Die anderen drei Operationen gelangen nicht alle eben so.

General Worth zwar bemächtigte sich der Redoute, die auf der dem Cerro-grande benachbarten Höhe lag, ohne Blutvergießen, aber den General Shilds, der die Graben-Batterie nehmen sollte, empfing ein mörderisches Feuer und er fiel an der Spitze seiner Division. Nur die Wegnahme des Cerro-grande bestimmte endlich die Mexikaner, auf diesem Punkte die Waffen niederzulegen. Der Verlust der Amerikaner würde sonst weit beträchtlicher gewesen sein. Dem Generale Pellow endlich mit seiner Brigade erging es noch trauriger, als Shields Truppen. Eine mexikanische Batterie, die glücklich demaskirt ward, streckte ihm fast ein ganzes Regiment nieder, so daß er sich zurückziehen mußte, und nur der Erfolg der drei anderen Operationen überhob ihn der Gefahr eines erneuerten Versuches. Die Mexikaner, sich überall besiegt sehend, streckten vor ihm, wie vor Shields, Worth und Twiggs, das Gewehr. Die Schlacht war zu Ende, ein vollständiger Sieg öffnete den Amerikanern den Weg nach Mexiko.

30,000 Gefangene, unter ihnen die besten Offiziere der mexikanischen Armee, 20 Geschütze und 22,000 Piaster, die sich unter dem Gepäcke Santana's fanden, waren die übrigen Resultate des Tages von Cerro-grande. Was Santana selbst angeht, so hatte er gleich beim Beginne des Treffens das Schlachtfeld verlassen; Ampudia, sein Unterbefehlshaber, schwang sich, sobald er die Erstürmung des Cerro-grande vernommen, auf einen kräftigen Renner und entwich in der Richtung von Jalapa mit solcher Eilfertigkeit, daß er seinen Hut, den ihm der Wind vom Kopfe nahm, im Stiche ließ. Man verfolgte Santana, allein es war zu spät, um ihn zu erreichen. Die Gefangenen, mehr eine Last, als ein Vortheil für Scott, wurden auf ihr Wort entlassen, den General Vega ausgenommen, der es sich als eine Gunst ausbat, Gefangener der Amerikaner bleiben zu dürfen. Ohne Zweifel glaubte er sich unter dem Zelte des Generales Scott sicherer, als in den Mauern von Mexiko.

Am 18ten fand die Schlacht bei Cerro-grande statt, und am 20ten war Jalapa besetzt; zwischen Jalapa und Puebla ist die Festung Perote, der einzige Punkt, welcher Widerstand lei-

ſten konnte; bei Annäherung der Amerikaner ſenkte ſich die Zugbrücke, und ein Offizier erſchien, um den Platz mit aller Förmlichkeit zu übergeben; gleich darauf ward Puebla, eine Stadt von 80,000 Einwohnern, beſetzt, obwohl die Amerikaner nach den Beſatzungen, welche ſie in Jalapa und Perote gelaſſen hatten, und nach dem Abmarſch von 4000 Freiwilligen, deren Dienſtzeit abgelaufen war *), nur noch 6000 Mann ſtark waren. Dieſer Umſtand erklärt es, weßhalb das Vorrücken auf die Hauptſtadt ſo ſpät erſt erfolgte, nämlich erſt am 7., 8. und 9. Auguſt. Dieſer Zeitverluſt wurde ſehr nachtheilig, denn nicht nur gelang es das Land umher aufzuregen und Guerillas zu bilden, ſondern Santana, Valencia und andere Generale ſammelten wieder Truppen um Mexiko her und befeſtigten die Zugänge zur Hauptſtadt. Der Weg dahin war durch mehrere Verſchanzungen und Verhaue geſperrt, und das Geſchütz mußte durch einen weiten Umweg fortgeſchafft werden, wodurch man die Befeſtigungen umging. So langte der Vortrab unter General Worth erſt am 17ten im Angeſicht von Mexiko an; der 18te verfloß unter unbedeutenden Scharmützeln, aber am 19ten mußte die feſte Stellung der Mexikaner bis Contreras geſtürmt werden, was nach ſechsſtündigen Anſtrengungen nicht gelang; die Mexikaner in der Nähe ihrer Hauptſtadt ſchlugen ſich beſſer als je. Am 20ſten Morgens war der Sturm erneuert, und jetzt erſt nach zweiſtündigem Gefechte wurde die Verſchanzung genommen. Aber die Mexikaner hielten ſich noch in einer zweiten Stellung bei Churubusco, die gleichfalls mit ſtürmender Hand genommen werden mußte.

---

*) Dieſe Sitte der Amerikaner hat vielfach alle militäriſchen Bewegungen gehemmt; die Freiwilligen machen ſich auf eine gewiſſe Zeit, meiſt auf ein Jahr anheiſchig zu dienen und dann ziehen ſie ab, die Sachen mögen ſtehn, wie ſie wollen. Auch Taylor litt durch dieſen Abmarſch von Freiwilligen ſehr, und war ſowohl dadurch, als durch die wachſende Zahl von Guerillas am Rio Grande in den beſetzten Punkten Matamoros, Monterey und Saltillo feſtgehalten.

So stand nun das amerikanische Heer vor dem Thore des ehemaligen Tenochtitlan, und mit jedem Tag erwartete man den Abschluß eines Friedens, denn Unterhandlungen waren angeknüpft worden, wie es scheint unter Mitwirkung des englischen Gesandten Bankhead, aber ein Tag um den andern verfloß, und so wenig wir noch von den Verhandlungen wissen, so ist doch klar, daß die Amerikaner die Gefoppten waren. Trist leitete die Unterhandlungen, deren wesentliche Punkte dahin gingen, daß Mexiko das Land östlich von Rio Bravo del Norte, und nördlich von Rio Gila abtreten solle, wofür es eine Entschädigung an Geld erhielte. Santana kam in seinen Gegenvorschlägen auf den Rio de las Nueces, d. h. eben auf jenen strittigen Landstrich zwischen letzteren Fluß und dem Rio Grande, sowie auf den 37° N. B. zurück, also auf dieselbe Forderung wie vor dem Krieg; das Einzige, wozu er sich endlich noch verstehen wollte, war, daß Mexiko zwischen dem Rio de las Nueces und Rio Grande keine neuen Ansiedelungen machen wollte, was nichts anderes hieß, als daß man diesen Landstrich später um gutes Geld an die Amerikaner abzutreten geneigt sei. Diese Bedingungen einzugehen stand weder in den Befugnissen Trists, noch in der Macht der Regierung der Union, denn die amerikanischen Ansiedler hätten sich nicht mehr aus den besagten Landstrichen, namentlich nicht aus Californien verdrängen lassen. Es blieb nichts übrig, als die Unterhandlungen abzubrechen, und den Krieg aufs Neue zu beginnen. Dieß geschah denn auch, und am 8. Sept. begannen wiederum die Feindseligkeiten, welche am 13ten von den Amerikanern mit einem unglücklichen Angriff auf Chapultepec eröffnet wurden, wohin die Mexikaner unter den Mänteln versteckt während des Waffenstillstandes Munition geschafft hatten, ein ziemlich deutlicher Beweis, wenn es eines solchen noch bedurft hätte, daß man die Amerikaner nur hatte hinhalten wollen. Erst nach wiederholten Stürmen gelang es den letztern die Höhe von Chapultepec zu nehmen, und die nach der Stadt fliehenden Mexikaner abzuschneiden; sie mußten sich ergeben, die Amerikaner waren aber hier wie bei Cerro-grande genöthigt sie wieder lau-

fen zu laſſen, da ſie nicht genug Mannſchaft hatten, ſie zu bewachen. Inzwiſchen wurde die Stadt in Belagerungszuſtand verſetzt, Gräben gezogen und mit Waſſer gefüllt, die Truppen aber hinter ſchnell aufgeworfenen Bruſtwehren aufgeſtellt. Am 14ten Morgens begann der Angriff auf die Stadt, aber erſt ſpät Nachmittags waren die Amerikaner bis an die Thore vorgedrungen und begannen nun die Stadt zu beſchießen. Dieß dauerte am folgenden Morgen fort, wo ſie endlich unter großen Beſchwerden und mit ſtarkem Verluſt ſich durch die Straßen Bahn machten. An dieſem Tage, den 15ten, ging der Kampf zu Ende, und die Amerikaner waren endlich Meiſter der Stadt.

Wir geben hier eine Stelle aus dem Briefe eines Franzoſen über den Zuſtand von Mexiko unmittelbar nach der Einnahme der Hauptſtadt; ſie zeichnet die Stellung der Amerikaner, ihr Verhalten und das entweder ganz unerklärliche oder verrätheriſche Benehmen Santanas.

„Niemand rechnete hier am 14. (Sept.) auf irgend einen Widerſtand von Seite des Volkes: Die Maſſe ſchien mit ſehr friedlichen Geſinnungen dem Einzug der Amerikaner auf dem großen Platz zuzuſchauen. Kaum hatten ſie aber ihre Schildwachen aufgeſtellt, als ich einen Levero mit einem Gewehr bemerkte, der auf einen amerikaniſchen Soldaten anſchlug. Der Schuß traf ihn nicht, in demſelben Augenblicke aber begann von allen Seiten ein Gewehrfeuer, das, gut geleitet, die eingedrungenen Amerikaner hätte vernichten müſſen. Die Amerikaner obwohl überraſcht, verloren ihre Kaltblütigkeit nicht, und antworteten auf die Gewehrſchüſſe mit Vierundzwanzigpfündern. Von beiden Seiten rief man ſich eine Menge Schimpfwörter zu, die von ſtarken Salven begleitet waren, das Feuer dauerte bis zum Abend; während des Kampfes wurden die Läden der Branntweinhändler geplündert und mehrere Häuſer völlig ausgeraubt, zur Steuer der Gerechtigkeit muß ich jedoch ſagen, daß die Plünderer Mexikaner waren; die Amerikaner begnügten, ſich mit Trinken. Obgleich eine gute Anzahl Leute fielen, war das Unglück doch nicht ſo groß, als man hätte erwarten ſollen. Ich glaubte jeden Augenblick es würde an eine

Niedermetzelung der Volksmassen gehen, und ein Theil derselben hatte dies vielleicht verdient, aber man muß es den Amerikanern zur Ehre nachsagen, daß sie eine exemplarische Milde zeigten, und daß den Tag nach dem Aufstand, der sich indeß nicht erneuerte,*) niemand mehr von den Gewaltthätigkeiten der Sieger zu leiden hatte. General Scott begnügte sich einen Tagsbefehl zu erlassen, daß jedes Haus, aus welchem auf die Amerikaner geschossen würde, mit sammt seinen Einwohnern von Grund aus vernichtet werden sollte. Es fand nicht eine einzige Hinrichtung statt, die Ruhe stellte sich nach und nach her, und die folgenden Tage waren nur durch eine große Anzahl Mordthaten in den Vorstädten bezeichnet. Man kennt die Leidenschaft der Amerikaner für starke Getränke. Die Pelados (Zerlumpten) benützten diesen Fehler, und wehe den Soldaten, welche die Einladungen einnahmen: sie kamen nicht wieder. Dieß erklärt, wie General Scott theils in dem Aufstand vom 14ten, theils in den nächstfolgenden Tagen etwa 600 Mann von den 7000 verlor, an deren Spitze er eine Stadt von 200,000 Einwohnern besetzt hatte. Wenn Santana, der sich zu Guadelupe mit 9000 Mann befand, in die Stadt zurückgekehrt wäre, sobald er das Feuer hörte, so wären die Amerikaner verloren gewesen; die Bevölkerung hätte durch die Unterstützung angefeuert eine letzte Anstrengung gemacht, und Mexiko wäre das Grab seiner glücklichen Sieger geworden. Statt diesen energischen Schritt zu thun, der vielleicht Mexiko gerettet hätte, zog Santana mit 2000 Mann gegen Puebla der Rest seiner Truppen zerstreute sich oder stieß zu Herrera bei Queretaro. In dieser letztern Stadt soll sich der Congreß versammeln.**) Von seiner Entscheidung hängt der Friede oder die Fortsetzung eines unabsehbaren Krieges ab. Ich fürchte, daß die Deputirten, aus Furcht in den Augen der Nation für Verräther zu gelten, sich nicht entschließen können dem Kampfe ein Ende zu machen, und die Amerikaner werden mit oder

*) Der Brief ist am 28. September geschrieben.

**) Es erschienen bekanntlich nur wenige Mitglieder.

gegen ihren Willen das Land erobern müssen, trotz des von Offizieren und Soldaten laut ausgesprochenen Wunsches Mexiko bald möglichst zu verlassen. Gerade herausgesagt, ich weiß nicht ob der Abzug der amerikanischen Streitkräfte für uns ein Glück sein wird. Die Unordnung, welche zu Puebla herrscht, ist nicht sehr beruhigend für uns. Die mexikanischen Guerillas brechen jeden Augenblick in die unglückliche Stadt und verheeren sie grausam, so daß die Einwohner sich unter den Schutz der Amerikaner begeben mußten, welche die zwei Höhen von Lorito und San Juan besetzt halten. Wir unsern Theils befinden uns in voller Anarchie. Mexiko ist Nachts eine wahre Mörderhöhle; man raubt und mordet auf der Straße, und nie haben die Uebelthäter sich völligerer Straflosigkeit erfreut. General Scott hat zwar dem Ayuntamiento gestattet, ein Polizeicorps von 600 Mann zu errichten, was können diese aber ohne Waffen ausrichten?"

Eine Regierung, welche einen Frieden schließen könnte, besteht in Mexiko nicht mehr, und das Cabinet von Washington hat deshalb seinen Unterhändler Trist zurückgerufen und schickt sich an das Land militärisch besetzt zu halten. Eine schwere Aufgabe. Zwar stimmen alle Nachrichten bis jetzt überein, daß es in der Stadt Mexiko ziemlich ruhig aussehe, aber das ganze Land ist in Aufregung und die Geistlichkeit muß wohl gegen die Amerikaner sein; der Geistlichkeit aber folgen 99 Hundertheile des Volks, namentlich die Indianer, blind. Herrschen werden die Amerikaner gerade nur so weit, als ihre Waffen reichen, und dieß ist für einen Freistaat, welcher bis jetzt kaum ein stehendes Heer unterhielt, und bei welchem das bürgerliche Element fast allmächtig ist, so daß noch in der neuesten Zeit sehr nothwendige und ganz unverfängliche Verbesserungen des Heerwesens aus bürgerlicher Eifersucht verworfen wurden, eine sehr fatale Sache. So fatal diese Stellung aber auch sein mag, so ist die der Mexikaner doch um nichts besser. Ist die Kraft vorhanden, um den neuen Eroberern, wie einst die Azteken den Spaniern, in der Hauptstadt eine „Noche triste" zu bereiten, oder das mexikanische Landvolk tüchtig genug, um den Ameri-

kanern in Verbindung mit den Resten der stehenden Armee eine Niederlage von Bayles beizubringen? Das hängt hauptsächlich von den Führern ab, und unter diesen herrschte bis jetzt allzu viel Zwiespalt, Verrath und Niederträchtigkeit. Eine Einheit könnte nur durch die Monarchie kommen, denn in Mexiko sind alle Sitten wesentlich monarchisch, und auch die einflußreiche Geistlichkeit wäre der Einführung der Monarchie günstig, aber wer soll den Thron einnehmen? Ein neuer Iturbide liefe Gefahr seines Vorgängers Schicksal zu theilen, und welche europäische Königsfamilie wird das Wagstück jetzt unternehmen wollen? Frankreich will sich nicht mit den Vereinigten Staaten offen überwerfen und Spanien hätte im nächsten Augenblick Cuba verloren, das seine sinkenden Finanzen noch hält.*) Die Versuche, welche jetzt wieder, wie man sagt, von Paredes **) gemacht werden, haben keine Aussichten auf Erfolg für sich, weil es doch das erste Erforderniß wäre, daß ein Fürst zur Stelle sich befände, und durch den Glanz seines Namens eine Partei um sich bildete, der die Hoffnungen der Nation sich zuwenden könnten. Die Möglichkeit einer Wiederherstellung der Monarchie wäre nur dann gegeben gewesen, wenn England den Einbruch der Nordamerikaner nicht geduldet, und die Errichtung der Monarchie offen mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln unterstützt hätte. Nach allen Nachgiebigkeiten Englands aber, und nach der Lähmung seines linken Armes durch die irischen Zustände war und ist dies keineswegs zu erwarten; sich selbst über-

*) Im vorigen Jahre wurden von Cuba aus und, wie sich versteht, mit cubanischem Geld allerlei Unterhandlungen angezettelt, aber sie scheinen durch Nordamerika's Drohungen beseitigt worden zu sein.

**) Paredes ist noch vor der Einnahme der Stadt Mexiko, offenbar mit englischer Hülfe, heimlich nach Mexiko zurückgekehrt. Er hat aber bis jetzt nur wenig von sich hören lassen. Offenbar ist er nicht der Mann, der Einfluß und Talent genug besitzt, um den Amerikanern gegenüber eine Rolle zu spielen.

laſſen kann aber Mexiko am Ende nur in eine tiefe Anarchie verſinken, ſo daß es noch am Ende das verhaßte Joch der Nordamerikaner mit wahrem Dank annehmen muß. Der oben erwähnte Brief könnte bereits einen Vorſchmack von dieſem Stand der Dinge geben. Wie alſo jetzt die Sachen ſtehen, iſt die Eroberung Mexiko's durch die Vereinigten Staaten das wahrſcheinliche Ergebniß. Was daraus hervorgehen wird, für die Amerikaner ſelbſt, ſo wie für die Mexikaner, namentlich aber für die Indianer,*) das läßt ſich in keiner Art vorausſagen. Ueber einen anderen Punkt läßt ſich aber gleich jetzt mit ziemlicher Sicherheit ſprechen, und dieß iſt die Frage, was werden die Amerikaner mit den mexikaniſchen Minen anfangen? eine Frage, welche wir oben ſchon kurz hingeworfen und deren Beu- für England und für ganz Europa nicht gering iſt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Amerikaner, wenn ſie ſich definitiv in Mexiko feſtſetzen, die bis jetzt mangelnden Verbindungswege, ja vielleicht ſelbſt Eiſenbahnen herſtellen, daß ſie die bis jetzt ſchlecht und unvollkommen bearbeiteten Minen mit allen Vortheilen, welche die Mechanik und Chemie an die Hand gibt, ausbeuten werden. Schon Humboldt hat geſagt, wenn je ein induſtriöſes Volk die Minen Neuſpaniens angreift, ſo werden dieſe in kurzer Zeit ſo viel Silber liefern, als (nicht in der neuen republikaniſchen, ſondern in der alten ſpaniſchen Zeit) ganz Amerika zuſammen; die Nordamerikaner ſind dieß induſtriöſe Volk und werden Humboldts Prophezeihung wahr machen. Humboldt ſagte: wenn man mit allen Mitteln, welche der vervollkommnete Bergbau darbietet, die Erzgänge von Ba-

*) Welche curioſe Erſcheinungen hier möglich ſind, läßt ſich aus dem Umſtande abnehmen, daß man zur Zeit der Errichtung der Republik behauptete, die freie Religionsübung ſei in der Conſtitution hauptſächlich darum nicht zugeſtanden worden, weil ſonſt ein Theil der Indianer zum alten Götzendienſt zurückgekehrt wäre. Jedenfalls beſteht ein ſtarker Antagonismus der Indianer gegen die Creolen, und wenn die Amerikaner länger in Mexiko bleiben müſſen, ſo werden ſie den Antagonismus ſicherlich gegen die Creolen benützen.

lannos, Batopilas, Sombrerete, Rosario, Pachuca, Cultepec, Chihuahua und so viele andere, welche eines alten und verdienten Rufes genießen, auf einmal ausbeuten wollte, würde Europa mit kostbaren Metallen überschwemmt werden. Die Amerikaner, das kann man zuversichtlich erwarten, werden sich schnell an die Arbeit machen, und wenn sie einmal der mexikanischen Minen Meister sind, von Goldhunger getrieben auch nach Südamerika gehen, um dort die elend ausgebeuteten Minen in neuen Aufschwung zu bringen. Vorerst jedoch genügt Mexiko allein. Wird aber der Silberstrom sich alsbald nach Europa ergießen? Schwerlich: er wird vorerst die Industrie und den Handel Amerikas nähren, den Zufluß nach Europa vermindern, und in Verbindung mit der fortschreitenden Anzapfung Englands das schwebende Handelskapital der Welt in Nordamerika vereinigen. Aber die ungeheuere Ausbeutung muß dennoch den Werth desselben vermindern und eine national-wirthschaftliche Umwälzung hervorrufen, ähnlich der, welche die Entdeckung und Ausbeutung Amerika's durch die Spanier vor 300 Jahren erzeugte. Damals wurde Spanien durch den einströmenden Reichthum schnell zur herrschenden Macht in Europa, so weit seine Entfernung vom Mittelpunkte dieß zuließ, und eine noch weit bedeutendere Rolle, als damals die Spanier, wird jetzt Nordamerika spielen, dessen Eroberung Mexiko's in Wahrheit einer neuen Entdeckung gleichkommt.

Dann ist das Gleichgewicht der Macht vollends gebrochen, England von Amerika so gut wie ausgeschlossen, unfähig einer Einverleibung Canada's, unfähig einem Bund der westindischen Inseln mit Nordamerika einen ehernen Riegel vorzuschieben. In zwölf Jahren hat Nordamerika über 30 Millionen Menschen, die es an Muth, Thätigkeit und Unternehmungsgeist mit jedem Volke der Welt aufnehmen und alle Mittel besitzen, ihre Macht und ihren Einfluß weiter zu entfalten. Diese Aussichten knüpfen sich an Mexiko's Eroberung durch die Nordamerikaner, und man kann sich also leicht vorstellen, daß alles, was irgend geschehen kann, ohne einen offenen Bruch mit Nordamerika herbeizuführen, aufgeboten werden wird, um diese Aussichten im

Keime zu knicken, und den Nordamerikanern in Mexiko ein möglichst schlimmes Loos zu bereiten.

Weitere Berichte über die Eroberung der mexikanischen Hauptstadt.

I.

Der Weser-Zeitung theilt man aus einem Privatschreiben aus Mexiko folgende Einzelheiten über den Hergang der Eroberung mit: „Nach Zerschlagung der Friedensunterhandlungen begannen am 8. Sept. die Feindseligkeiten mit einer Demonstration der Amerikaner gegen das Fort Chapultepec, ursprünglich ein Lustschloß der spanischen Vicekönige, welches man in den letzten Jahren zu einer Kriegsschule eingerichtet und jetzt, da es der einzige Vertheidigungspunkt der Umgegend war, einigermaßen befestigt hatte. Der Angriff wurde indeß durch ein mörderisches Feuer zurückgeschlagen, welches die Amerikaner mit einem Verluste von 700 Todten und Verwundeten zum Weichen brachte. Auch die Mexikaner erlitten eine empfindliche Einbuße, namentlich fiel einer der geachtetsten Patrioten, Baldnas, Oberst eines Nationalgardenbataillons. Am 12. Sept. wurde Chapultepec den ganzen Tag über beschossen, da aber auch dies nicht half, beschloß General Scott, am 13. Sept. den Punkt mit Sturm zu nehmen. Es wurden Freiwillige aufgefordert, und es meldeten sich gegen 1200 Mann zum Angriffe bereit. Diese bekamen keine einzige Patrone mit, sodaß sie mit dem Bojonnet die Befestigungen erstürmen mußten, was ihnen nach kurzem Kampfe gelang. Die ganze Besatzung von 800 Mann unter General Bravo, einem persönlich tapfern, aber unenergischen Manne, ward gefangen genommen. Die Amerikaner drangen nun sofort den Aquäduct entlang bis zu zwei Thoren der Stadt vor, deren sich sich gegen Abend nach unbedeutendem Widerstande der Mexikaner bemächtigten. Ein paar Stunden später

warfen sie einige Kugeln und Bomben in die Stadt, um die Bevölkerung zu schrecken. In der Nacht zog sich Santana mit dem Reste seiner Truppen und 18 Kanonen nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten Guadelupe zurück, die ganze Polizeimannschaft mit sich nehmend, während gegen 1000 Sträflinge aus den Gefängnissen losbrachen. So war am Morgen des 14. Sept. die Stadt wehrlos ihrem Schicksal überlassen, nachdem ein Capitulationsversuch des Magistrats bei General Scott kein Gehör gefunden hatte. Unter solchen Verhältnissen rückte um 7 Uhr Morgens die Vorhut der Amerikaner auf den Marktplatz, und das Sternenbanner der Vereinigten Staaten ward auf dem Palast aufgezogen. Hin und wieder fiel bei diesem Einmarsch ein Schuß, allein im Ganzen hielt sich das Volk ruhig, und da fast alle Fremde zur Sicherheit ihre Flaggen aus den Fenstern hängen ließen, so hatten die Hauptstraßen sogar ein buntes festliches Aussehen, dem freilich der äußere Aufzug der amerikanischen Truppen wenig entsprach. Mehrere Corps folgten der Vorhut, und nach einigen Stunden hielt Scott selbst seinen Einzug. Indessen dauerte die Ruhe nicht lange. Das Volk drängte sich um die Soldaten und wurde zuletzt mit Schüssen abgewiesen; auch von den Häusern fiel hie und da ein Schuß auf die Truppen, und bald wurde das Feuern allgemein. Die Amerikaner theilten sich sofort in die Straßen, besetzten die Kirchen, Klöster und höchsten Häuser, auf welche sie einige von ihren kleinen Haubitzen hinaufbrachten und von oben herab die Dächer mit Kartätschen bestrichen, während sie zugleich in einigen Straßen das Pflaster mit schwerem Geschütz fegten. Die Häuser, von denen herab auf sie geschossen wurde, erstürmten sie, und drinnen ward manchmal jede lebende Seele niedergemacht, alles bewegliche Eigenthum aber mit Hülfe des raublustigen Pöbels geplündert. Im Mittelpunkte der Stadt kamen solche Fälle seltener vor; Manche traf dieses Schicksal sehr unschuldig, da die Schießenden nicht selten von ihrem Dach auf das Nachbardach traten und von dort herab feuerten. In den entlegenern Stadttheilen sind viele Excesse und von beiden Seiten manche entsetzliche Gräuelthaten verübt worden. Ganze Hausgenossenschaften

sind ermordet und einzelne amerikanische Soldaten, welche dem Volk in die Hände fielen, auf die grausamste Weise umgebracht und verstümmelt worden, viele z. B. wurden nach hiesiger Sitte mit dem Lasso gefangen und dann zu Tode geschleift. Am folgenden Tage hörte der Kampf auf, indessen ist die Ruhe nur äußerlich; denn von vielen Seiten wird das Volk gegen die Fremdlinge aufgehetzt, welche so schwach an Zahl sind, daß sie nicht einmal alle Thore besetzen können. Es ist daher nicht zu verwundern, daß einzelne Soldaten, welche sich, vielleicht in trunkenem Zustande, in die entlegenern Straßen wagen, Messer und Dolche für sich geschliffen finden.

Am fünften Tage nach dem Einmarsche der Amerikaner lagen noch viele Todte unbegraben auf dem Wege nach Chapultepec; manche Verwundete sind 48 Stunden lang unverbunden auf dem Felde liegen geblieben. Der von den Truppen besetzte Nationalpalast bietet einen kläglichen Anblick; auf den zertrümmerten Bänken und Stühlen des Saales, in welchem der Congreß seine Sitzungen hielt, lagern jetzt Soldaten, und alle Räume sind voll Schmuz und Verwüstung. Die öffentlichen Plätze sind mit Wagen und Schenkzelten bedeckt; auf unserm schönen Spaziergange, der Alameda, bivouakiren Karrner, deren Gäule zwischen den Blumen grasen, und in der nächsten Umgebung liegen viele Leichen von Maulthieren und Pferden, welche die Luft mit ihrer pestilenzialischen Ausdünstung erfüllen. Eine Zeit lang waren alle Kirchen geschlossen; jetzt sind sie jedoch auf eine ernste Drohung des Generals Scott wieder eröffnet: auch der Verkauf in den Läden hat wieder begonnen, und viele Familien, welche aufs Land geflüchtet waren, kehren jetzt in die Stadt zurück, wo es am Ende sicherer ist als vor den Thoren. Abends wagt sich indeß Niemand auf die Straßen."

II.

Der New-York Enquirer vom 25. Okt. bringt folgenden Bericht über die Einnahme von Mexiko durch die Nordamerikaner von einem Offizier der Scharfschützen (Rifles). Wir entnehmen daraus noch Folgendes: Nach der Einnahme von

Chapoltepec ging es vorwärts gegen Mexiko. Die Straße ist ganz gerade und breit; in der Mitte derselben läuft die Wasserleitung. Eine starke Batterie quer über die Straße unterhielt ein starkes Feuer auf die Amerikaner, die von einem Bogen der Wasserleitung zum anderen schlichen. Endlich hieß es: „Schützen vor!" Sie stürzten heran mit einem Schrei, und die Batterie war genommen. Von da ging der Marsch wieder schleichend, von Bogen zu Bogen, voran, zwischen den Tod sprühendem Feuer weiterer Batterien zu beiden Seiten der Wasserleitung und den Flankenbatterien an der Straße, welche durch die Bogen hindurchschoßen. Um Mittag endlich gelangte die Angriffskolonne (Smiths Brigade) hart ans Stadtthor; die feindlichen Batterien waren zum Theil durch das amerikanische Geschütz zum Schweigen gebracht; wieder hieß es: „Schützen vor," das Thor ward erstürmt, und so drangen die Scharfschützen am 14. Sept., 20 Minuten nach 1 Uhr, in die Stadt ein, besetzten ein Haus und einige der Bögen und hielten sich dort trotz dem Kreuzfeuer einer dritten Batterie und vier Angriffen der Mexikaner. Zugleich wurde eine Batterie aus Sandsäcken am Thor errichtet, die mit scharfem Feuer die Straße bestrich. Mit Einbruch der Nacht zog sich Alles hinter diese Batterie zurück, wo die Mannschaft mit den Waffen in der Hand unter den Bögen der Wasserleitung schlief. Ein anderer Angriff war ebenfalls am 14. von General Worth auf das San-Cosmo Thor gemacht worden. Ohne großen Widerstand zu erfahren, gelangte die Division dahin und feuerte von hinten auf die Citadelle, wodurch das Feuer dieser zum Theil von der andern Kolonne abgelenkt wurde. Nachmittags zog auch Worth in die Stadt ein. In der Nacht, während die Mannschaft in der Kälte, hungernd und dürstend bivouakirte, kamen zwei Kommissäre aus der Stadt, welche berichteten, Santana und sein Heer haben die Stadt geräumt, welche der Gnade der Nordamerikaner widerstandslos preisgegeben sei. So formirte sich Smiths Brigade am 15. Sept. mit Tagesanbruch an dem Thor und marschirte auf den Hauptplatz, wo der Regierungspalast und die Kathedrale liegt, und um 7 Uhr Morgens wehte

das Sternen- und Streifenbanner über den Hallen Montezumas. Eine Stunde ſpäter zog Worths Diviſion ein und beſetzte die Alameda (öffentlicher Spaziergang mit herrlichen Springbrunnen und andern Kunſtwerken und Anlagen). Um 9 Uhr ertönte ein gewaltiges Hurrah an der Ecke der Plaza. Gleich darauf erblickte man die wehenden Federn und die gebietende Geſtalt des tapfern alten Anführers, Generals Scott, geleitet von den Indiana-Dragonern. Da war nun das kleine Heer um ſeinen Führer verſammelt, von 10,000 Mann, die mit ihm von Puebla ausgezogen, noch 7000; die übrigen 3000 blieben liegen auf den blutigen Blachfeldern von Contreras, Churubusco, San Antonio, el Molino del Rey, Chapoltepec und auf dem Weg von da bis zum Stadtthor. Die Plaza wurde ohne Widerſtand beſetzt. Bald aber hörte man zerſtreute Schüſſe in der Stadt, und Kugelpfeifen war wieder den ganzen Tag über die Muſik. Der Pöbel hatte ſich erhoben, und feige Leperos feuerten von Söllern herab, aus Hausthüren und Fenſtern und hinter Mauern hervor. Mancher Nordamerikaner wurde verwundet, Plänkler wurden vorgeſchickt, und bald wurde das Feuer allgemein; die zur Plaza führenden Straßen waren bald durch Kartätſchen gereinigt. Die Häuſer, aus welchen man feuerte, wurden erbrochen, und hier fand man gar Viele der Leperos, die eigenen Landsleute plündernd. In einem einzigen Hauſe wurden 50 — 60 Leperos getödtet. Am nächſten Morgen, am 16ten, begann das Feuern von Neuem, ging aber vor Nacht zu Ende, nachdem über 200 Leperos gefallen waren und General Scott gedroht hatte, jedes Haus, aus dem gefeuert werde, in die Luft zu ſprengen. Am nächſten Tag endlich erhielten die zum Tod matten Amerikaner Quartiere, nachdem ſie fünf Tage lang nicht aus den Kleidern gekommen noch die Waffen abgelegt.

Die mexikanischen Zustände nach der Eroberung der Hauptstadt.

Ueber die Zustände von Mexiko nach der Einnahme der Hauptstadt meldet ein Bericht der „Karlsruher Zeitg.", d. d. Neu-York, vom 25. October, Folgendes:

„General Scott kam in die Mitte der Stadt, ohne sie bombardiren zu müssen; allein als er bereits das „Sternenbanner" auf dem alten Pallaste Montezuma's aufgehißt hatte, als er alle Gefahr überstanden glaubte, da erst trugen sich, indem man ihn aus dem Innern der Häuser angriff, die entsetzlichen Szenen zu, die der Ihnen mitgetheilte mexikanische Brief der Wahrheit getreu beschrieb. Nachdem viele Häuser gesprengt waren, entstand dann ein Gemetzel von Haus zu Haus, in welchem die beiden Generale Pillow und Shield schwer verwundet wurden. Wie man gestern erfuhr, ist jedoch viele Hoffnung vorhanden, ihr Leben gerettet zu sehen.

Die neuesten Nachrichten aus Mexiko stellen uns nun dieses unglückliche Land in dem eckelsten Zustande der Auflösung, der Anarchie und Verwahrlosung dar. Santana hat abgedankt. Da vereinigen sich einige Glieder des ehemaligen Kongresses, und verurtheilen ihn zum Tode; dort ernennen wieder Andere Paredes zum Präsidenten, der sich jedoch, im Bewußtseyn der Vergeblichkeit aller Bestrebungen, seinem Vaterland nützlich zu sein, in den Kreis seiner Familie zurückgezogen hält, und alle Ehren und Aemter ausschlägt; noch Andere haben Pena el Pena, wieder Andere Herrera zum Präsidenten ernannt: — der polnische Reichstag ist Ordnung und Sicherheit gegen diesen Zustand.

Inzwischen herrscht in Wirklichkeit Scott in Mexiko. Damit die Last des Krieges nicht ganz auf dem Schatze der Vereinigten Staaten liege, schrieb unser Obergeneral eine allgemeine Kriegssteuer aus, und begehrte am zweiten Tage nach seinem

Einmarsch in die Hauptstadt 150,000 Dollars, welche ihm auch die Geistlichkeit am Abende desselben Tages auszahlte. Scott verwendete das Geld bis auf den letzten Heller zur Ausstattung der Kranken und Einrichtung der Militärspitäler, in denen er die Verwundeten beider Armeen aufnahm und mit gleicher Sorgfalt behandeln ließ. Außerdem machte er es sich ganz behaglich in der Stadt: er ließ alsbald durch eine amerikanische Schauspielertruppe ein englisches Theater eröffnen; auf allen öffentlichen Plätzen spielen seine Regimentsmusiken das „Hail Columbia" und den „Yanker-Doodle", und am vierten Tage nach der Besetzung der Stadt ließen die Literaten und Politiker unter den Offizieren der Armee bereits eine amerikanische Zeitung, den „Amerikan-Star", in riesenhaftem Format erscheinen.

Während das Gefühl der Sicherheit in der Hauptstadt die Straßen wieder bevölkerte, die Läden und Waarenlager aufthat, kurz, während sich die Bewohner Mexiko's beruhigter fühlten, als seit langer Zeit, warfen sich die Trümmer der vor Mexiko geschlagenen Armee zu vielen Tausenden auf Puebla, und trieben das dort stationirte einzelne amerikanische Regiment in die Zitadelle der Stadt. Die Greuelthaten, welche jene Räuberbanden sodann in der Stadt vollführten, und welche von den beiden mexikanischen Blättern, dem „Republicano" und dem „Courrier français", mit einer Art Schadenfreude erzählt werden, können nur mit Dem verglichen werden, was uns die Geschichte von den Stammvätern der weißen Mexikaner, den spanischen Eroberern, berichtet. Leider fiel diesen Blutmenschen auch ein deutscher Juwelier zum Opfer, der über 20 Jahre in Puebla wohnte, und der allgemeine Achtung genoß. Sie erbrachen sein Gewölbe, raubten für mehr als 20,000 Dollars Juwelen und Gold und Silber, schleppten den Unglücklichen darauf mit einem Strick um den Hals nach der Alameda, und henkten ihn dort auf. Aehnliches trug sich auf allen Punkten der Stadt zu, und die Mexikaner fangen an, sich vor sich selber zu entsetzen.

Glaubt man dem „Genius of Liberty", so haben sich die meisten mexikanischen Generale, müde des unfruchtbaren Kampfes,

in ihre Haciendas (Landhäuser) zurückgezogen, und ſich von General Scott Freibriefe ausſtellen laſſen; nur um Herrera hätten ſich einige tauſend Reiter und Fußgänger geſammelt, die entſchloſſen wären, Mexiko wieder zu erobern. Daran iſt nun aber nicht mehr zu denken. Scott hat etwas über 6000 Mann Kerntruppen bei ſich in der Hauptſtadt; ferner ſind vor dem 9. September 3838 Mann in Vera-Cruz angelangt, auch General Taylor hat 2987 Mann beordert, nach der Hauptſtadt aufzubrechen, und ſeitdem ſind über 10,000 Mann aus den Vereinigten Staaten theils bereits nach Vera-Cruz eingeſchifft, theils eben im Ausheben begriffen, ſo daß Scott Mannſchaft genug haben wird, um nicht nur die Stadt, ſondern ſogar das ganze Land zu beſetzen.

Was ihm dabei bedeutend zu Hilfe kommen wird, ſind die Fortſchritte, welche die friedliche Einwanderung von den Landesgränzen gegen den Mittelpunkt zu macht. Von Neukalifornien, Neumexiko und Texas her folgen den Armeen beſtändig Kolonien auf dem Fuße, denen die Truppen überall feſte Blockhäuſer errichten helfen. So bildet ſich an den Landesgränzen allmälig eine, wenn auch vorerſt noch dünne amerikaniſche Bevölkerung, die aber ſtark genug iſt, ſich gegen die noch dünnere mexikaniſche Bevölkerung dieſer Landestheile zu halten. Wie raſch ſolche Kolonien in Amerika zunehmen, iſt bekannt, und ſollte jemals, was jedoch kaum zu glauben iſt, die mexikaniſche Republik wieder zu Ehren und Beſtand kommen, ſo wird ſie ohne alle Friedensſchlüſſe und ausdrückliche Landesabtretung einen amerikaniſchen Gürtel um ſich geſchlungen finden, von dem ſie ſich nimmermehr wieder befreien kann.

Kleine Unglücksfälle, die fortan unſere Armee betreffen können, ſind von höchſt untergeordneter Bedeutung. Hr. Polk hat noch gegen 12 Monate die Präſidentſchaft zu führen, und wird während der Zeit ſo viel für die Einverleibung Mexiko's in die Vereinigten Staaten thun, daß es in keines ihm folgenden Präſidenten Macht ſtehen dürfte, von dem betretenen Wege abzulenken. Das Glücklichſte, was man hoffen darf, iſt dann eine Verſchmelzung der ſpaniſchen Raſſe mit der

neu einwandernden deutſchen, iriſchen, und amerikaniſchen Bevölkerung.

Ein Schreiben aus Waſhington vom 14. Nov. in der „Allg. Zeitg.“ gibt folgende weitere Einzelheiten über die mexikaniſchen Verhältniſſe.

Geſtern kamen die offiziellen Depeſchen des Generals Scott hier an und wurden im Miniſterrath vorgeleſen. Sie beweiſen viel für die Entſchloſſenheit, Tapferkeit und Ausdauer unſerer Truppen. General Scott hatte, als er von Puebla nach Mexiko zog, kaum 9000 Mann effectiver Truppen; Santana war an der Spitze von 30,000 Mann und inmitten einer ergebenen Bevölkerung von 200,000 bewaffneten Menſchen. Die Mexikaner waren verſchanzt und im Beſitz der vortheilhafteſten Stellungen. Aus allen letztern wurden ſie mit dem Bajonnet verdrängt, während die Stadt ſelbſt durch Sturm überging. Seitdem iſt Scott mit etwa 9000 Mann, zum Theil regulärer Truppen, verſtärkt worden. In Mexiko ſieht es komiſch aus. Es iſt weder eine Regierung da um Frieden zu ſchließen, noch eine Macht um den Krieg fortzuſetzen. Alles iſt Unordnung, Aufruhr und Anarchie. Die Provinzen wehren ſich einzeln wie ſie können; aber nur die Guerillas ſind im Stande uns den geringſten Schaden zuzufügen. Im Beſitz der vorzüglichſten militäriſchen Punkte und aller größern Städte haben wir es nur mit einzelnen zerſtreuten Inſurgentenhaufen zu thun. Das Land, ſoweit wir es beſetzt haben, iſt factiſch unſer, und wenn Mexiko nicht bald einen ehrenvollen Frieden ſchließt, ſo werden wir es eben behalten und der Union einverleiben müſſen. Es iſt dieß freilich eine ſtarke Mahlzeit, nachdem wir noch kurz vorher Texas mit Neu-Mexiko als Frühſtück zu uns genommen haben; aber ich ſtehe Ihnen für unſern Magen. Wahrſcheinlich iſt indeſſen, daß wir uns vorderhand mit Ober- und Unter-Californien und Neu-Mexiko begnügen werden. Tamaulipas und Neu-Leon werden wir aufgeben, dagegen das Gilathal bis zum 32ſten Grad an-

sprechen; denn wenn je der atlantische mit dem stillen Ocean verbunden wird, so geschieht dieß mittels einer Eisenbahn von New-Orleans durch Texas nach dem Presidio del Norte, und von dort durch das Gilathal nach San Diego am stillen Ocean. Dieses Thal ist bereits vermessen und topographisch beschrieben. Californien besitzt ausser als ein solches Communicationsmittel und als strategischer Posten wenig Werth. Die ganze Westküste von Amerika ist weit weniger fruchtbar, und der größte Theil bedarf, wie ich Ihnen bereits früher meldete, einer künstlichen Bewässerung. Der Krieg macht jetzt eine Pause. Californien war, nach den letzten Nachrichten, völlig unterworfen und ruhig. In Neu-Mexiko war man an unsere Regierung gewöhnt, und Puebla war durch die Ankunft des Generals Lane mit 3500 Mann wieder völlig entsetzt und unter amerikanischer Herrschaft. Eine bedeutende Anzahl Truppen war damit beschäftigt den Guerillas das Handwerk zu legen. Unsere Scharfschützen, namentlich Texaner und Missisippier, waren den Mexikanern in dieser Art Kriegsführung weit überlegen: aber man fürchtete für die Disciplin der Truppen bei solcher Art des Soldatenlebens. General Scott hat in Mexiko sein Hauptquartier aufgeschlagen und läßt den Congreß in Queretaro ruhig zusammenkommen. Man hofft, daß derselbe dennoch die von Hrn. Trist an Mexiko gestellten Bedingungen annehmen wird. In diesem Fall ist unsere Regierung jetzt noch den Frieden zu unterzeichnen bereit. Es ist aber noch sehr zu bezweifeln ob erstens ein Votum des Congresses zusammen kommen, und zweitens ob ein Votum desselben den Muth haben wird frei und offen vor dem Volk zu gestehen daß man dem Feind nicht länger wehren und den Frieden nur mittels Aufopferung von zwei oder drei Provinzen erringen kann. Das werden nur wenig Mexikaner auszusprechen wagen, und so zwingt uns dieses fanatische Volk am Ende noch das ganze Land in Besitz zu nehmen und militärisch verwalten zu lassen. Pena y Pena, der interimistische Präsident von Mexiko, ist ein alter ehrlicher Mann, der das Beste will; aber die Factionen werden ihn nicht aufkommen lassen. Er hat Santana abgesetzt und vor ein Kriegsgericht

rufen lassen, vor welchem letzterer aber schwerlich erscheinen wird. Paredes steht an der Spitze einiger Guerillas, besitzt aber kein Geld um ein regelmäßiges Heer zusammenzubringen. Man hat ihm in Frankreich nicht genug geborgt, und das Ende des Kampfes zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten wahrscheinlich vorausgesehen. So stehen jetzt die Sachen vier Wochen vor der Eröffnung des nordamerikanischen Congresses, der für die Zukunft der nächsten 50 Jahre gewiß der wichtigste sein wird welcher seit dem Schlusse des Föderativbundes noch hier zusammenkam.

Ein weiteres Schreiben aus Washington vom 29. Nov. in der „Allg. Zeitg." äußert sich über die mexikanischen Zustände folgendermassen:

Die neuesten Nachrichten aus Mexiko lauten etwas beruhigender, und es scheinen die Mexikaner in allem Ernst, wenn auch nicht an den Frieden zu denken, doch wenigstens den Krieg nach und nach aufzugeben. Der neue Congreß sollte in Queretaro zusammenkommen, und 27 Deputirte waren auch bereits dort eingetroffen. Das erste womit sich der Congreß beschäftigen wird, ist die Erwählung eines Präsidenten. Penna y Penna, der jetzige interimistische Präsident der Republik, ist der Chef der Moderados und Friedenspartei, und wird so ziemlich diese Stimmen für sich vereinen; Almonte (früher Gesandter in den Vereinigten Staaten) ist für den Krieg, Herrera, für gemäßigt militärische Operationen, scheint der Commandant der politischen Invaliden zu sein, und Paredes soll sich für eine Monarchie erklärt haben, und zwar nicht zu Gunsten eines europäischen Prinzen, sondern eines Nachkommen des hingerichteten Exkaisers Iturbide. Es geht aus diesen Wirren hervor, daß an dem Zustandekommen einer vernünftigen Regierung zu zweifeln ist, und daß wir in der Zwischenzeit uns schon damit begnügen müssen das Land factisch zu besitzen und zu besteuern. Mit Penna y Penna ist unsere

Regierung bereit zu unterhandeln; aber er selbst hat nicht genug Consistenz, und namentlich gibt es zu viel Ehrgeizige in der Armee welche jetzt auf dem Congreß eine ungleich wichtigere Rolle spielen als im Angesicht unserer Truppen, und mit diesen ist er nicht der Mann so bald fertig zu werden. Almonte ist ein Intrigant von Tact und Talent, der hier in Washington eine kurze Zeit an der Spitze des diplomatischen Corps stand und mit den Häuptern unserer Opposition im vertrauten Umgang zu sein pflegte. Wahrscheinlich rechnet er auf einen Regierungswechsel hier, und hofft bessere Friedensbedingungen von den Whigs als von den Demokraten. Paredes ist ein armer Schlucker. Seit seiner Zurückkunft hat er so gut wie nichts gethan. In keinem einzigen Treffen ist er bis jetzt unsern Truppen gegenüber gestanden. Ludwig Philipp scheint ihm keinen Heller auf die Reise gegeben zu haben, denn er ist wirklich arm und mittellos, und wird unsern Planen nicht leicht ernstliche Hindernisse in den Weg legen. Ich kenne fast alle Glieder der Familie des unglücklichen Exkaisers Iturbide. Sie leben sämmtlich in Philadelphia, haben sich aber bis jetzt durch gar nichts, auch nur im mindesten bemerkbar gemacht. Einer davon machte seiner Zeit als Legationssecretär der mexikanischen Gesandtschaft eine Anleihe in London, oder half sie machen, und half sich selbst dabei am meisten; der jüngere Sohn, in Amerika erzogen und besser englisch als spanisch sprechend, ist so eben als Kriegsgefangener von dem Feld der Ehre, d. h. des mexikanischen Ausreißens, nach Philadelphia heimgekehrt. Es ist mit den mexikanischen Helden immer wieder nichts; sie haben alle außerordentlichen Respect vor den Büchsen unserer Hinterwäldler. Wie jetzt die Sachen stehen, glaube ich nun und nimmermehr an einen auf Papier geschriebenen und von Gesandten und Bevollmächtigten beider Länder unterzeichneten Frieden. Wir werden uns selbst bedienen müssen, und dazu scheint die jetzige Administration doch nicht so ganz entschlossen zu sein. Der Präsident wird in seiner nächsten Botschaft an den am 6. December seine Sitzungen eröffnenden Congreß zwar seine Gründe für die Fortsetzung des Krieges angeben, und auch um Geld und wei-

tere Mannschaft nachsuchen, aber doch nur um den Frieden zu erobern, den er immer noch in Aussicht stellt, und den er zu unterzeichnen immer noch Willens ist. Allein im Volke selbst herrscht ein verschiedener Geist, der sich bei der nächsten Präsidentenwahl geltend machen wird. Dort wird der Anschluß von Mexiko immer mehr und mehr Gegenstand öffentlicher Besprechungen und Rathschlüsse, und die Mexikaner sind nicht erfahren genug aus diesem Anzeichen sich warnen zu lassen — sie werden den Krieg fortführen bis sie darin untergehen.

Praktisch haben wir bereits in Bezug auf die Unterwerfung Mexiko's äußerst wichtige Schritte gethan. Wir haben nicht blos Zollhäuser in allen bedeutenden Häfen angelegt, sondern auch die innern Staats- und Gemeindesteuern eintreiben und zum Behuf des Krieges verwenden lassen. Durch die Ausfuhrzölle auf die edlen Metalle, welche am Versendungsort entrichtet oder im Hafen selbst doppelt bezahlt werden müssen, sichern wir uns eine Einnahme von 12 bis 20 Millionen Dollars, womit wir zur Noth die außerordentlichen Kriegskosten decken können. Auch war der Erfolg jetzt schon ein sehr günstiger für unsere Schatzkammerscheine, welche jetzt in Mexiko 8 Procent über Pari stehen. Es ist seit einem Jahr so viel baares Geld nach Mexiko geflossen, daß es sehr klug ist jetzt unsere Staatscreditscheine für Gold und Silber dahin gelangen zu lassen; denn diese erregen dann ein bleibendes Interesse an unserm Wohlstand und vermehren die Leichtigkeit des Verkehrs. Seit die Guerrillas bekämpft sind, und was mit den Waffen in der Hand (ohne Militär zu sein) uns gegenübertritt gehenkt wird, werden die Straßen sicherer und der Verkehr lebhafter. Es heben sich Handel und Gewerbe, und die Zollhäuser werfen dem Staat einen bedeutenden Ertrag ab. Wir regieren die Mexikaner mit Weisheit und Schonung, gerade wie es nöthig ist damit sie selbst prosperirend bedeutende Steuern bezahlen können. Mexiko kann, verständig verwaltet, eine jährliche Staatseinnahme von 30 Millionen liefern, und das ist ungefähr so viel als unser eigenes Einkommen. Wir brauchen im Durchschnitt nicht über 20 Millionen zur Bestreitung unserer eigenen Ausga-

ben, hätten also im günstigsten Fall einen Ueberschuß von 40 Millionen zur Deckung unserer außerordentlichen Kriegsausgaben, und damit ließe sich nicht nur das Begonnene fortführen, sondern noch Neues anfangen das man zu beendigen hoffen könnte. Sind wir einmal in Besitz der vorzüglichsten mexikanischen Finanzen, so sind wir auch factisch in Besitz des Landes, und diejenigen, deren Leben und Eigenthum wir beschützen, wie dieß noch unter keiner mexikanischen Regierung geschehen, werden bald einsehen, daß die amerikanische Regierung ihnen wenigstens Garantien bietet wie sie solche noch nie besessen, und daß, wenn man denn doch einmal zahlen muß, es am Ende besser ist, wenn man etwas dafür bekommt. Auch kann man ihnen deutlich machen, daß es hauptsächlich nur der Kriegszustand ist welcher diese hohe Besteuerung herbeiführt, — daß bei einem völligen Anschluß an die Union ein Theil der Verwaltungs- und Kriegskosten wegfiele, und daher ein verhältnißmäßiger Steuernachlaß bewilligt werden könnte. Ueberhaupt ist nicht zu läugnen daß die Vereinigten Staaten diesen Krieg mit Mexiko unter den herausfordernden Umständen mit einer Langmuth und Schonung geführt, wovon in der Geschichte kaum ein Beispiel ist, daß sie aber eben dadurch den Grund zu der völligen Besitznahme von Mexiko gelegt, ja sogar dieselbe nothwendig gemacht haben. Wir haben nicht nur die mexikanischen Heere, wir haben die mexikanische Regierung geschlagen und ihre bisherigen Häupter vernichtet. Ein sogenannter Patriot nach dem andern wird von uns an den Pranger gestellt und der Verachtung seiner Landsleute preisgegeben. Nachdem eine Regierung um die andere, ein Held und Vaterlandsretter um den andern bankerott gemacht, bleibt am Ende dem erstaunten Volk nichts mehr übrig, als sich an die Union anzuschließen.

Vater Jarauta hat dem General Patterson seine Unterwerfung angetragen; dieser aber ihm geantwortet, daß von Bedingungen keine Rede sein kann. Der Vater soll nach Vera-Cruz zurückkehren und ein ordentlicher Bürger werden, und dann soll ihm kein Mensch ein Haar krümmen; würde er aber mit den Waffen in der Hand irgendwo getroffen, so müßte er eben

geschenkt werden. Die beiden Bandenführer Jarauta und Zenobia sind nämlich mit einander in Streit gerathen, und da ging einer von ihnen über; solche Fälle werden sich noch oft ereignen. Privathaß, Eifersucht und Bosheit werden uns noch manchen saubern Gesellen in die Hände spielen.

General Scott hat eine vortreffliche Legion Spione (Spy Company) aus lauter Mexikanern organisirt, welche jetzt die Depeschen unserer Regierung regelmäßig von Vera-Cruz nach Mexiko bringt, und die Antworten des Generals Scott wieder nach Vera-Cruz begleitet. Sie besteht aus 1000 Mann unter den Befehlen Don Dominguez, der jetzt zum Obersten gemacht worden ist. Wir werden bald 3 bis 4000 Mann solcher Braven zählen, und diese werden uns gegen die Guerrillas nicht wenig beistehen. Lassen Sie uns nur fleißig Steuern erheben, die Industrie und den Handel schützen, einzelne wahre Patrioten, die das Beste ihres Vaterlandes wollen gehörig auszeichnen, und die Mexikaner werden uns zuletzt doch lieb gewinnen; ja die Damen sogar vergessen, daß wir doch nur englisch reden. Am Ende klingt das traulsche how do you do? gerade so freundlich in den Ohren eines Mexikaners als das steife Como esta Usted? Bis jetzt sind unsere Truppen, ja selbst die Offiziere ein bißchen abgerissen in Schuhen und Strümpfen, mit nicht viel mehr Kleidern als jeder eben am Leibe trägt; denn der Marsch von Vera-Cruz nach Mexiko war keine Wachtparade, und die Menschen kommen eben jetzt von der Arbeit. General Patterson ist aber mit einem meilenlangen Zug aller Erfordernisse des Kriegs und des Comforts bei Ponte National auf dem Wege nach Mexiko, und wenn er mit seinen 5000 Mann und diesen Comforts dort angekommen sein wird, werden die Mexikaner auch das Schauspiel einer schönen Wachtparade zu sehen bekommen. Die mexikanischen Damen werden dann eben so sehr die Eleganz unserer Officiere und die gute Haltung unserer Truppen zu bewundern Gelegenheit haben als bis jetzt ihre Tapferkeit und die Auszeichnung des schönen Geschlechts. Am Ende ist so ein glattes, weißes, reinliches amerikanisches Gesicht doch noch liebenswürdiger als so ein bärtiges mexikani-

schen Bärenfell, und die blauen Augen und blonden Haare bilden schon an und für sich selbst einen frappanten Contrast zu den schwarzen mexikanischen; zuletzt ziehen die Weiber doch die Sieger den Besiegten vor; denn nur der Sieger schmeichelt ihrer Eitelkeit, der Besiegte flößt ihnen bloß Mitleid ein. Lassen Sie uns ein Jahr in Mexiko sein, und — ich fürchte nichts für die Zukunft.

Den obigen Berichten fügen wir noch eine kurze Zusammenstellung der neuesten amerikanischen Nachrichten, welche bis zu Anfang des Jahres 1848 reichen, bei, bemerken aber, daß dieselben mehrfach an inneren Widersprüchen leiden, wie dieß bei der Entfernung und der inneren Haltlosigkeit der mexikanischen Verhältnisse nicht wohl anders möglich ist. So sagt ein Schreiben aus New-York vom 23. Dec.

Die Hoffnungen auf einen Frieden mit Mexiko scheinen wieder in weite Ferne zu rücken, und von üblen Folgen würde es besonders sein, wenn die Nachricht sich bestätigt, daß unter den amerikanischen Generalen in Mexiko selbst Uneinigkeit ausgebrochen ist. Es wird nämlich aus Mexiko berichtet, der Oberbefehlshaber General Scott hätte die beiden Generale Worth und Pillow, die sich in den mexikanischen Schlachten so sehr hervorthaten, und den Obersten Duncon verhaften lassen, weil sie sich in Briefen, die ihm in die Hände gefallen, auf eine unangemessene Weise über ihn ausgesprochen hätten. Auch Santana spuckt schon wieder. Er soll sich gegen die provisorische Regierung in Gueretaro pronuncirt haben und jetzt an der Spitze eines angeblich 16,000 Mann starken Heeres in Oajaca stehn, womit er den Kongreß in Gueretaro bedroht, wenn er sich in Friedensunterhandlungen einläßt. Santana will den Krieg bis aufs Aeußerste fortsetzen. Viele Kongreßmitglieder haben Gueretaro verlassen, doch sind noch genug versammelt, um gültige Beschlüsse zu fassen. Die Friedenspartei bildet die Mehrheit, sie hat aber so große Furcht

vor Santana, daß General Scott, um ihr mehr Muth zu machen, eine Abtheilung amerikanischer Truppen zu ihrem Schutz abgesendet hat. Der neue Präsident, General Anaya, ist auch dem Frieden geneigt, aber wenig populär. Der brittische Geschäftsträger war in Queretaro eingetroffen. General Bustamente hatte sein Hauptquartier noch in Guanajuato, sein Heer zählte 9000 Mann. In Vera-Cruz ging das Gerücht, daß die Mexikaner einen Angriff auf mehrere amerikanische Posten am Rio grande beabsichtigten; namentlich sollte General Minon Absichten auf Saltillo haben, nachdem es General Taylor verlassen hat.

Ein anderer Bericht aus New-York vom 1. Januar sagt:

Der zu Queretaro versammelte mexikanische Congreß hat alle Friedensvorschläge verworfen und beschlossen, nicht eher Unterhandlungen einzuleiten, bis der Feind das mexikanische Gebiet verlassen habe. Die Erbitterung gegen Nordamerika nimmt täglich zu. Bustamente ist zum Obergeneral der Mexikaner ernannt, deren Festungen jetzt, nach der Einnahme von Guayama, alle blockirt sind. Hingegen ist die Straße nach Vera-Cruz mit Guerrillas bedeckt. General Scott hat mehrere befestigte Posten zum Schutz seiner Sendungszüge errichtet.

Die Zukunft der Vereinigten Staaten und Mexikos. *)

I.

Wie auch der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko enden mag, ein dauerhafter Friede wird zwischen diesen

*) Aus einem Schreiben aus Washington, das die „Allg. Ztg." mittheilt.

Ländern nicht zu Stande kommen. Eine namenlose Erbitterung herrscht auf beiden Seiten; hier unendlicher Haß der Mexikaner, dort gränzenlose Verachtung der Amerikaner für den Feind. Dazu ist der mexikanische Charakter herausfordernd, prahlerisch, blut- und rachedurstig — der amerikanische verwegen, alles Fremde geringschätzend, unternehmend und ländergierig. Das große Project den atlantischen mit dem stillen Ocean zu verbinden, kann er um keinen Preis fahren lassen; entweder muß ihm Mexiko den Isthmus von Tehuantepec freigeben, und dann ist Mexiko wie eine Polype mitten entzweigeschnitten, oder in einem zweiten Krieg verschlingt er mit Gewalt das ganze Land bis zur Meerenge. Auch wenn die Regierung sich nicht zu einem solchen Kriege hinneigte, drei bis viertausend Abenteurer würden ihn zuletzt auf eigene Faust unternehmen und, wie die Texaner, aus allen Theilen der Union Freiwillige und Geldunterstützungen erhalten. Ein Volk wie das mexikanische kann dem Andrang einer so lebenskräftigen, in ihrer Jugend wild dahintobenden Nation wie der amerikanischen nicht widerstehen, und an eine europäische Hülfe ist bei dem Wachsthum der Vereinigten Staaten vorderhand nicht zu denken. Was die Amerikaner in diesem Kampfe gegen Mexiko kennen gelernt haben, ist zunächst ihre unberechenbare Uebermacht, ihre größere Tapferkeit, die Leichtigkeit, womit sie unselige Hindernisse überwinden, ihre Ausdauer in Noth, Krankheit und Gefahren und ihre Bestimmung in Amerika das herrschende — oder um mit den Amerikanern zu reden — das einzige Volk zu werden. Der Gedanke uns die Antillen, Cuba und Centralamerika sammt Canada zu unterwerfen ist reif; ohne ihn auszusprechen verstehen sich die Parteimänner, er wird bereits in allen Zeitungen besprochen, bildet den Stoff des Tagsgesprächs, wächst als Vorsatz mit den Kindern auf. Es gibt in Amerika nur noch zwei Parteien: eine die für die sofortige Eroberung eifert und dieselbe von einem Regierungsplan ausgehen machen will; und eine andere, die zwar die Mission der Vereinigten Staaten alle diese Länder zu erwerben und der gebildeten Menschheit zu öffnen anerkennt, die Lösung der Aufgabe aber der Zeit und der Vorsehung überlas-

sen möchte. Die Demokraten neigen sich durchgängig auf Seite der Eroberung, die Whigs, d. h. die gegenwärtige Opposition, verlassen sich auf Zeit und Umstände, und wollen zuwarten „bis die reife Frucht ihnen von selbst in den Schooß fällt.“ Indessen bilden die Demokraten die große Mehrheit der Nation, und werden ganz gewiß, wenn auch nicht bei der nächsten Präsidentenwahl, doch bei späteren den Sieg erreichen. So dürfte denn die Politik der Vereinigten Staaten in der nächsten Zukunft von dem in das Volk übergegangenen Hang zu Gebietserweiterungen bestimmt werden, welchem die große Anzahl militärischer Präsidentschaftscandidaten, die der Krieg mit Mexiko erzeugt, nicht anders als in die Hände arbeiten kann. Hätten wir den Krieg mit einem stehenden Heer geführt, so könnte diese Lust zu Eroberungen leicht von der Ueberzahl der Bürger auf gewisse Schranken angewiesen werden; aber die vierzig bis fünfzigtausend Freiwilligen, welche den Krieg mit Mexiko mitgemacht und jetzt oder binnen Kurzem als Wähler, Tonangeber und Candidaten für öffentliche Aemter fungiren werden, dienen als Sauerteig für die ganze Bevölkerung, und ehrgeizige Politiker werden um jeden Preis um ihre Gunst und ihren Einfluß buhlen. Schon jetzt *) ist General Taylor, obwohl noch an der Spitze des Heeres und in Mexiko, von tausend Blättern, Gesellschaften, öffentlichen Versammlungen zum Präsidenten aufgestellt, und es wird den Parteigängern von Profession schwer werden, ihm trotz ihrer bessern politischen Organisation den Rang abzulaufen. Die Wahl eines Generals unter solchen Umständen ist bedeutungsvoll — sie behält, selbst wenn General Taylor, noch so friedfertig gestimmt wäre, den Krieg und seine Heldenthaten in frischem Andenken, und bahnt einem zweiten weniger friedlich gestimmten jüngeren General die Nachfolge. Wir haben in den nächsten zwanzig Jahren wahrscheinlich nichts als militärische Präsidenten, und das ist für die tief gewurzelten Eroberungspläne der Massen von nicht geringer Bedeutung.

*) Man übersehe nicht das Datum des Briefs, der schon im October geschrieben ist.

Lange vor Ausbruch der amerikaniſchen Revolution und des Unabhängigkeitskriegs war der Gedanke an eine ſelbſtändige amerikaniſche Macht in den Schriften und Reden (wie z. B. in dem Briefwechſel des älteren Adams) ausgeſprochen, und beſtimmte, wenn auch damals nicht die untern Claſſen der Bevölkerung, doch viele der Leiter des Volksaufſtandes. So geht es ungefähr mit den Gedanken an Canada, Cuba und Mexiko; man zählt ſie zwar jetzt noch zu den zu erwerbenden, aber doch von der Natur zur Union beſtimmten Provinzen. Das unaufhaltſame Geſchick („irrepressible destiny" heißen es unſere Staatsmänner) welches dieſe Provinzen in unſere Hände legt, wird zum Rechtsgrund, wenigſtens der Idee nach, und die Leichtigkeit, womit dieſelbe ſich verwirklichen läßt, thut den Reſt. Schon jetzt gibt es eine ſehr ſtarke Partei, welche wenigſtens ganz Mexiko angeſchloſſen haben möchte, weil erſtens der Krieg mit Mexiko, den letzteres ſelbſt begonnen, uns ein volles Recht darauf gibt, und weil zweitens an die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens bei der jetzigen Stimmung beider Nationen und bei dem vollkommenſten Gegenſatz, welcher zwiſchen beiden ſtattfindet, nicht zu denken iſt.

Geſetzt es kommt zu einem Friedensſchluß, ſo ſteht noch ſehr im Zweifel, ob die übrigen Staaten der mexikaniſchen Conföderation mit den Friedensbedingungen einverſtanden ſind und ſich denſelben gutwillig unterwerfen. Ueber kurz oder lang kommt es zwiſchen unſern Gränzbewohnern und den Mexikanern wieder zum Streit, und daß Mexiko dabei wiederum den Kürzern ziehen wird, liegt auf der flachen Hand.

Ein Hauptgrund der Unmöglichkeit, die einander feindlich entgegenſtehenden Völker zu verſöhnen, beſteht unſtreitig in der Verſchiedenheit der Raçen. Die Mexikaner ſind nur zum achten, vielleicht nur zum zehnten Theil aus ſpaniſcher Raçe, der Reſt beſteht aus Miſchlingen, Mulatten und Indianern. Letztere haben bloß eine ſpaniſche Färbung ihres Charakters und, wie dieß bei niederſtehenden Menſchenraçen immer der Fall, alle Laſter und die wenigſten Tugenden ihrer Lehrmeiſter. Für dieſe Bevölkerung nun hat der Nordamerikaner die tiefſte Ver-

achtung, und es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß, wenn wirklich Mexiko von den Vereinigten Staaten unterjocht wird, diese Mischlinge und Indianer von der weißen Bevölkerung der Union verdrängt oder physisch vernichtet zu werden bestimmt sind. Es wird ihr ergehen wie den freien Negern in den nördlichen Staaten der Union. Von dem Augenblick an wo Mexiko oder irgend ein Theil dieses Landes der Union einverleibt wird, werden die unter den Spaniern so gewöhnlichen Mischheirathen aufhören — die Gefärbten werden geächtet und verachtet, bald von allem Antheil an den politischen Angelegenheiten des Landes ausgeschlossen seyn, der spanische Theil der Bevölkerung aber in dem angelsächsischen aufgehen. Selbst wenn die Gefärbten mit den Amerikanern sich vermischten, so geschähe dieß doch nur immer in aufsteigender Linie, und der letzte Erfolg wäre immer die Absorption der Race. Die mexikanischen Indianer trotz ihrer größeren Civilisation und ihres Fleißes würden am Ende geradezu das Schicksal der Indianer in den nördlichen und westlichen Staaten der Union theilen; indessen wäre ihr Ende weit weniger schmerzvoll, weil sie ihrer sanfteren Natur gemäß die vorschreitende europäisch-amerikanische Civilisation nach und nach in sich aufnähmen, statt, wie dieß bei den nordamerikanischen Indianern der Fall ist, ihr einen mehr oder weniger heftigen Widerstand zu leisten.

II.

Wenn die Mexikaner mit uns keinen Frieden schließen, so ist unsere Regierung entschlossen die Hauptstadt Mexiko zum Hauptquartier und die Straße von Vera-Cruz nach Acapulco zur Operationslinie unserer Armee zu machen. Es würde hiedurch Mexiko wie ein Polyp entzweigeschnitten, und die Unterwerfung der zwischen dem Rio Bravo del Norte und der eben angeführten Linie gelegenen Provinzen müßte nothwendig folgen. Dieses Verfahren würde Mexiko aus der Reihe der Staaten streichen, denn den einzelnen Provinzen der mexikani-

schen Conföderation fehlte es an allem Schwerpunkt, und die Anarchie hätte freies Spiel. Wie die Ereignisse aber auch sich folgen mögen, Mexiko ist durch diesen Krieg zu Grunde gerichtet. Selbst die Kaufsumme, welche wir für die abzutretenden Provinzen an Mexiko zu zahlen willens sind, ist ein weiterer Zankapfel und höchst wahrscheinlich die Ursache neuer Bürgerkriege in jenem von Factionen zerrissenen Lande. Auch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß wir in Mexiko eine amerikanische Partei zurücklassen, welche ihr Heil nur in dem Anschluß an die Union findet. Diese Partei ist zwar wenig zahlreich, aber sie umfaßt die einflußreichsten und vermöglichsten Familien des Landes, und wird sich im Frieden schneller mehren als zur Zeit des Kriegs und ihre Ansichten freier auszusprechen wagen. Der schnell wachsende Wohlstand und Reichthum der abgetretenen Provinzen wird für sie ein lockendes Beispiel sein, und die mexikanischen Bürgerkriege vollenden den Rest. Für Mexiko ist kein Heil mehr, und die Staaten von Centralamerika, die unter Iturbide ohnehin zu Mexiko gehörten (Costarica, Honduras, Nicaragua und Guatemala), werden folgen. Ob die südamerikanischen Staaten der anglo-amerikanischen Völkerwanderung Einhalt thun werden, steht dahin.

Daß es hier (in den Vereinigten Staaten) eine sehr achtbare, vorsichtige Partei gibt, welche den Umfang der Union gern näher begränzt wissen wollte und entschieden gegen jede neue Gebietserweiterung in die Schranken tritt, ist wahr; aber diese Partei existirte seit der Einführung der Constitution, und sie ist in allen ihren Kämpfen gegen die Erweiterungspolitik ihrer Gegner aus dem Felde geschlagen worden. Ursprünglich wollte man das Gebiet der Vereinigten Staaten, d. h. der dreizehn Staaten, welche zuerst die Union bildeten, nicht über die Alleghanygebirge ausgedehnt wissen; ja man hielt die Urbarmachung und Ansiedelung des Mississippithals geradezu für unmöglich. Als die Berge überschritten waren, wollte man den Mississippistrom zur westlichen Gränze machen; allein bald war auch er überschritten, und Amerika war nahe daran, gegen England wegen des Besitzes der Westküste neuerdings in die

Schranken zu treten. Und alles das geſchah in hiſtoriſchen Minuten, nicht Zeiträumen. In dieſer Beziehung machten die Vereinigten Staaten faſt noch ſchnellere Fortſchritte als Rußland. Wir wollen hier einige Zeiträume der kurzen amerikaniſchen Geſchichte zuſammenſtellen.

Im Anfang dieſes Jahrhunderts — kein amerikaniſcher Staatsmann träumte von der Größe und dem Wachsthum der Union auf Koſten der Krone Spaniens und der von Spaniern gegründeten Staaten Nord- oder Centralamerika's. Während der letzten Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts unterhandelte die Union in geziemender Demuth mit dem Königreich Spanien um die Erlaubniß, den Miſſiſippi befahren zu dürfen, und der Congreß trug im Jahr 1790 dem Hrn. Carmichael, damaligem Geſandten der Republik in Madrid, auf, der ſpaniſchen Regierung als Grund des Zugeſtändniſſes begreiflich zu machen, daß die Vereinigten Staaten ein viel beſſerer Nachbar Spaniens ſeyen als die Krone England, daß die Idee der Eroberung mit dem Geiſt freier Inſtitutionen unvereinbar ſey, und daß es hauptſächlich nicht im Intereſſe der Vereinigten Staaten liege, nach Verlauf von Menſchenaltern dieſen Strom zu überſchreiten; ſowie, daß wenn dies geſchähe, es nicht wahrſcheinlich ſey, daß die dieſſeits des Miſſiſippi gelegenen Staaten mit den weſtlich gelegenen, lange vereint bleiben. Im Jahr 1801 verlangte Koms Jefferſon von Napoleon bloß die Ceſſion von New-Orleans und Florida mit dem Miſſiſippiſtrom als Gränze; aber das Schickſal wollte, daß Frankreich uns ganz Luiſiana an den Kopf warf, und daß wir es ſo behalten mußten. Und wie ſteht es mit den Vereinigten Staaten jetzt? Sie haben nicht nur die freie Schifffahrt auf dem Miſſiſippi, ſondern die excluſive Schifffahrt auf dem Miſſiſippi erworben. Alle Häfen im Norden des mexikaniſchen Meerbuſens ſind amerikaniſch geworden; der Miſſiſippi iſt überſchritten; neue Staaten haben ſich im Weſten dieſes Stroms gebildet und ſind der Union einverleibt worden, und die Bevölkerung der Union iſt an den Fuß der Felſengebirge gerückt. Auch dieſes Hinderniß iſt überſchritten; das Volk dehnt ſich über den weſtlichen Abhang dieſer Gebirgs-

kette aus, und im Jahr 1846 sind die Vereinigten Staaten im Besitz von sieben Breitengraden an der Küste des stillen Oceans! Dieselbe Regierung, welche noch vor einem halben Jahrhundert bei dem bloßen Gedanken der Ueberschreitung des Alleghanies für ihre Sicherheit bebte, sendet jetzt die regelmäßige Post von Washington nach Oregon über die Felsengebirge!

Bis jetzt aber waren die Vereinigten Staaten nur bis zum vierzigsten Grad nördlicher Breite hinabgedrungen; tiefer nach Süden setzte ihrer ferneren Ausdehnung Mexiko einen Damm. Mexiko war im eigentlichsten Sinn ein Militärstaat und von Soldaten und Generalen regiert. Von dieser Seite drohte unsern ausgedehnten südlichen Besitzungen Gefahr, und mexikanische Agenten haben auch wiederholt darauf hingedeutet, daß es ihnen ein leichtes wäre, in die von allen festen Plätzen entblößten Sklavenstaaten der Union einen Einfall zu machen. Aber Mexiko kannte weder sich selbst, noch die Energie der nordamerikanischen Freistaaten. Obgleich an Flächenraum den Vereinigten Staaten kaum nachstehend, leben dort nur im ganzen acht Menschen auf der englischen Quadratmeile. Zur Zeit als die Vereinigten Staaten eine Bevölkerung von drei Millionen zählten, besaß Mexiko fünf Millionen, jetzt besitzt Mexiko kaum mehr als sieben Millionen und die Vereinigten Staaten nicht weniger als 24 Millionen! So weit die Zahl; wie aber, wenn wir die moralischen Eigenschaften beider Völker oder Stämme in die Wagschale legen? Auf der einen Seite kaum ein Weißer auf acht Gefärbte, in der Union trotz der Negersklaverei acht Weiße auf einen Gefärbten. Hier Handel, Gewerbe, Fabriken, Schifffahrt, Eisenbahnen und Canäle, kurz alle Elemente des Fortschritts und der Civilisation; dort das chronische, allen spanischen Völkern und ihren Colonien eingepflanzte Nichtsthun, das Hängen am Alten, Verrosteten, Stillstand in Handel und Gewerben, Schifffahrt und Handel in den Händen der Fremden und eine aller Stabilität entbehrende Regierung. Wie sollte ein solcher Staat auf die Länge der Zeit neben uns bestehen können? Ja, wenn Mexiko durch eine Wildniß — durch eine lange Bergkette oder durch andere natürliche Hindernisse von uns getrennt

wäre. Aber auch das ist es nicht. Ein kleiner Fluß in einer weiten Ebene dahinschleichend, trennte die Provinz Texas von den Vereinigten Staaten. Texas wird von Emigranten aus den Vereinigten Staaten angesiedelt und sodann an die Union angeschlossen. Das war unvermeidlich: ein so fruchtbarer Strich Landes konnte nicht lange unbebaut bleiben. Hätte Mexiko die Kraft besessen ihn selbst urbar zu machen, so hätte es uns den besten Damm in der Welt entgegengesetzt; aber Texas war eine Einöde, und die Amerikaner haben sie mit Fleiß und Arbeit befruchtet — das Resultat war das natürlichste der Welt.

Aber Amerika, d. h. die Vereinigten Staaten von Amerika, machten nicht einen, sondern zwei Sprünge auf einmal. Sie überschritten zuerst den Sabinefluß, und wie im Flug noch den Nueces; im Jahr 1845 stehen sie schon am Rio Grande del Norte. Hiedurch wurde das Gebiet der Union mit einem Schlag um dreimalhunderttausend (englische) Quadratmeilen vermehrt, ein Drittel der mexikanischen Küste im Meerbusen gleichen Namens von Mexiko abgerissen, und die Vereinigten Staaten rückten um tausend englische Meilen dem stillen Ocean näher. Mexiko ist über dieses Umsichgreifen seines noch vor wenig Jahren verspotteten nördlichen Nachbars aus seinem politischen Schlaf aufgeschreckt; es greift zu den Waffen, schwört den Staaten ewige Feindschaft und Rache; aber die Freistaaten, obwohl gegen ihren Willen, erklären auch ihrerseits den Krieg, und Mexiko verliert neuerdings drei seiner größten und für den Handel wichtigst gelegenen Provinzen. Zwar trägt die Unionsregierung den Mexikanern an diese Provinzen (Neu-Mexiko, Ober- und Unter-Californien) käuflich an sich zu bringen, um das Ehrgefühl des unmächtigen Nachbars zu schonen, aber Mexiko will davon nichts wissen; es bereitet sich auf den letzten verzweiflungsvollen Kampf um nationale Selbständigkeit, und zieht dadurch den Krieg in die volkreichsten Provinzen: Vera-Cruz, Tampico, Jalapa, Perote, Puebla fallen in die Hände der Sieger, und am 20. August kommt es nach vier von den Mexikanern verlornen Schlachten, vor den Thoren der Hauptstadt der Azteken, zum Waffenstillstand und zu Friedensunterhandlungen. Schließt

jetzt Mexiko einen Frieden, so kann es zwar als Macht zweiter Größe sich noch eine oder mehrere Generationen fortschleppen, aber seine Existenz als unabhängiger Staat ist damit noch keineswegs gesichert. Das Zusammenwirken der Ursachen, welche Texas, Neu-Mexiko und Californien von Mexiko abgerissen, hört mit dem Frieden ebensowenig auf, als dadurch der Nationalcharakter der Amerikaner und Spanier die geringste Veränderung erleidet. Die den Amerikanern innewohnende Expansivkraft erhält durch den Frieden keine moralischen Gränzen; vielmehr wird das Beispiel der früheren Jahre, der Erfolg des Kriegs und die Verachtung gegen den geschlagenen Feind das Uebel (wenn es eins zu nennen) eher verstärken als verschlimmern. Und haben wir jetzt eine natürlichere Gränze gegen Mexiko erworben, als den Sabinefluß oder den Rio del Norte? Ist der Rio Grande del Norte weniger leicht zu überschreiten? Liegen nicht Matamoras und Monterey, wo es unsern Truppen so wohl gefiel, auf der andern (mexikanischen) Seite des Wassers? Hören wir nicht jetzt schon die zurückkehrenden Soldaten und Freiwilligen sagen, daß die Schlachtfelder von Palo Alto, Resaca de la Palma, Monterey und Buena Vista der Ehre und des Ruhmes wegen den Vereinigten Staaten verbleiben müssen? Wir haben noch keine hinlängliche Anzahl von Seehäfen im mexikanischen Meerbusen, und unsere See-Offiziere haben so eben die Entdeckung gemacht, daß der Hafen von Acapulco den von San Francisco an Sicherheit und Geräumigkeit überbietet. So weit die vorzüglichsten Gründe des weiteren Vordringens der angelsächsischen Race; aber das ist noch nicht alles. Die Haupturſache des Verfalls von Mexiko sind seine Trägheit und seine beständigen Regierungswechsel: ist diesen durch den Frieden Einhalt gethan? Kann Friede mit der Union die Mexikaner arbeitsamer, muthiger, kräftiger machen, als sie es jetzt sind? Ich glaube fast das Gegentheil. Noch während der Friedensunterhandlungen bereiten sich Aufstände und neue Umwälzungen vor; nur durch strategische Umsicht des Generals Scott konnte der Congreß in Mexiko zusammengehalten werden, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Gegenwart unserer

wäre. Aber auch das iſt es nicht. Ein kleiner Fluß in einer weiten Ebene dahinſchleichend, trennte die Provinz Texas von den Vereinigten Staaten. Texas wird von Emigranten aus den Vereinigten Staaten angeſiedelt und ſodann an die Union angeſchloſſen. Das war unvermeidlich: ein ſo fruchtbarer Strich Landes konnte nicht lange unbebaut bleiben. Hätte Mexiko die Kraft beſeſſen ihn ſelbſt urbar zu machen, ſo hätte es uns den beſten Damm in der Welt entgegengeſetzt; aber Texas war eine Einöde, und die Amerikaner haben ſie mit Fleiß und Arbeit befruchtet — das Reſultat war das natürlichſte der Welt.

Aber Amerika, d. h. die Vereinigten Staaten von Amerika, machten nicht einen, ſondern zwei Sprünge auf einmal. Sie überſchritten zuerſt den Sabinefluß, und wie im Flug noch den Nueces; im Jahr 1845 ſtehen ſie ſchon am Rio Grande del Norte. Hiedurch wurde das Gebiet der Union mit einem Schlag um dreimalhunderttauſend (engliſche) Quadratmeilen vermehrt, ein Drittel der mexikaniſchen Küſte im Meerbuſen gleichen Namens von Mexiko abgeriſſen, und die Vereinigten Staaten rückten um tauſend engliſche Meilen dem ſtillen Ocean näher. Mexiko iſt über dieſes Umſichgreifen ſeines noch vor wenig Jahren verſpotteten nördlichen Nachbars aus ſeinem politiſchen Schlaf aufgeſchreckt; es greift zu den Waffen, ſchwört den Staaten ewige Feindſchaft und Rache; aber die Freiſtaaten, obwohl gegen ihren Willen, erklären auch ihrerſeits den Krieg, und Mexiko verliert neuerdings drei ſeiner größten und für den Handel wichtigſt gelegenen Provinzen. Zwar trägt die Unionsregierung den Mexikanern an dieſe Provinzen (Neu-Mexiko, Ober- und Unter-Californien) käuflich an ſich zu bringen, um das Ehrgefühl des unmächtigen Nachbars zu ſchonen, aber Mexiko will davon nichts wiſſen; es bereitet ſich auf den letzten verzweiflungsvollen Kampf um nationale Selbſtändigkeit, und zieht dadurch den Krieg in die volkreichſten Provinzen: Vera-Cruz, Tampico, Jalapa, Perote, Puebla fallen in die Hände der Sieger, und am 29. Auguſt kommt es nach vier von den Mexikanern verlornen Schlachten, vor den Thoren der Hauptſtadt der Azteken, zum Waffenſtillſtand und zu Friedensunterhandlungen. Schließt

jetzt Mexiko einen Frieden, so kann es zwar als Macht zweiter Größe sich noch eine oder mehrere Generationen fortschleppen, aber seine Existenz als unabhängiger Staat ist damit noch keineswegs gesichert. Das Zusammenwirken der Ursachen, welche Texas, Neu-Mexiko und Californien von Mexiko abgerissen, hört mit dem Frieden ebensowenig auf, als dadurch der Nationalcharakter der Amerikaner und Spanier die geringste Veränderung erleidet. Die den Amerikanern innewohnende Expansivkraft erhält durch den Frieden keine moralischen Gränzen; vielmehr wird das Beispiel der früheren Jahre, der Erfolg des Kriegs und die Verachtung gegen den geschlagenen Feind das Uebel (wenn es eins zu nennen) eher verstärken als verschlimmern. Und haben wir jetzt eine natürlichere Gränze gegen Mexiko erworben, als den Sabinefluß oder den Rio del Norte? Ist der Rio Grande del Norte weniger leicht zu überschreiten? Liegen nicht Matamoras und Monterey, wo es unsern Truppen so wohl gefiel, auf der andern (mexikanischen) Seite des Wassers? Hören wir nicht jetzt schon die zurückkehrenden Soldaten und Freiwilligen sagen, daß die Schlachtfelder von Palo Alto, Resaca de la Palma, Monterey und Buena Vista der Ehre und des Ruhmes wegen den Vereinigten Staaten verbleiben müssen? Wir haben noch keine hinlängliche Anzahl von Seehäfen im mexikanischen Meerbusen, und unsere See-Offiziere haben so eben die Entdeckung gemacht, daß der Hafen von Acapulco den von San Francisco an Sicherheit und Geräumigkeit überbietet. So weit die vorzüglichsten Gründe des weiteren Vordringens der angelsächsischen Race; aber das ist noch nicht alles. Die Haupturſache des Verfalls von Mexiko sind seine Trägheit und seine beständigen Regierungswechsel: ist diesen durch den Frieden Einhalt gethan? Kann Friede mit der Union die Mexikaner arbeitsamer, muthiger, kräftiger machen, als sie es jetzt sind? Ich glaube fast das Gegentheil. Noch während der Friedensunterhandlungen bereiten sich Aufstände und neue Umwälzungen vor; nur durch strategische Umsicht des Generals Scott konnte der Congreß in Mexiko zusammengehalten werden, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Gegenwart unserer

Truppen noch auf längere Zeit nothwendig seyn wird, um nur die mit uns unterhandelnde Regierung auf den Beinen zu erhalten. Auf der andern Seite ist unsere Bevölkerung kühn gemacht, hat der Krieg die Lust zu Abenteuern vermehrt, und ist die Idee eines nordamerikanischen Reichs recht eigentlich die herrschende geworden. Seit dem Ausbruch des mexikanischen Kriegs ist die Lust zu Canada, zu Cuba um das Zehnfache gestiegen; wenn wir nicht jetzt schon an den Anschluß von ganz Mexiko denken, so ist dieß nur der Gewißheit zuzuschreiben, mit welcher wir dem endlichen Besitz dieser Länder entgegensehen; hegten wir darüber Zweifel, so käme jetzt mit Mexiko sicherlich kein Frieden zu Stande. Und wenn auch jetzt der Friede zu Stande kommt, so bleibt das Gefühl der Verletzung und Schwäche auf Seiten der Mexikaner und das Gefühl der Kraft und Gewalt und das Andenken an die erfochtenen Siege unter den Unsrigen unerlöschlich. Wohin das führen muß, begreift Jedermann.

Den Vorwand zu einem neuen Krieg gibt uns Mexiko gewiß von selbst. Seine halb barbarische Bevölkerung wird gewiß Einzelne entgelten lassen, was es durch die Union erlitten: Gebietseinfälle, Gränzstreitigkeiten, vielleicht auch Mord und Plünderung werden den Vereinigten Staaten genug Stoff zu Beschwerden geben, und zuletzt kommt es abermals zum Krieg, in dem die Vereinigten Staaten ganz andere Streitkräfte entwickeln werden als in gegenwärtigem, wobei es noch gar nicht unsere Absicht war, größere Eroberungen zu machen. Nicht mit 10 oder 20,000 Mann, mit 100,000 Freiwilligen werden wir in Mexiko einfallen; der zweite mexikanische Krieg liefert uns gewiß die Hauptstadt bleibend in die Hände. Daß die südlichen Staaten von Mexiko für sich allein nicht bestehen können, ist begreiflich; ebensowenig werden die Vereinigten Provinzen von Centralamerika: Costarica, Salvador, Honduras, Guatemala und Nicaragua dem Vordringen der angelsächsischen Race widerstehen können; Frage: wird der Isthmus von Panama der weiteren Ausdehnung der Union Gränzen setzen? Ich glaube schwerlich. Daß die europäischen Regierungen der Erweiterung des Gebiets der Vereinigten Staaten keine engeren Gränzen setzen werden, ist mehr als

wahrscheinlich. Nur eine Coalition könnte von momentanem Erfolg begleitet sein; aber eine solche ist bei den jetzigen Zuständen Europa's beinahe unmöglich, und an ein gewünschtes Resultat ist bei solchen Unternehmungen nicht mehr zu denken. Die Vereinigten Staaten sind für den Fortbestand Großbritanniens eine Nothwendigkeit — eine conditio sine qua non ihres Handels und ihrer Gewerbthätigkeit geworden, und es ist eher möglich, daß England, Canada und die übrigen brittisch-amerikanischen Provinzen an unsere Regierung käuflich überlässt, als auf Leben und Tod für sie in die Schranken tritt. Ueber die Kaufsumme der Insel Cuba scheinen die Zeitungsschreiber der Union bereits einig zu seyn — hundert Millionen Dollars ist der Preis — eine bedeutende Summe für Spanien und seine Staatsgläubiger — eine wahre Lumperei für die Union, wenn man bedenkt, daß der Krieg mit Mexiko jetzt schon hundert Millionen kostet, und daß von Key West, der südlichsten Besitzung der Vereinigten Staaten im mexikanischen Meerbusen, nur noch 60 Meilen bis Havanna sind.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Vereinigten Staaten Länder verschlingen und verdauen, scheint mir den Beweis zu liefern, daß sie dazu einen Beruf haben; denn sie erobern nicht nur für sich allein, sondern für die ganze Welt; auch steigt die Einwanderung aus Europa mit jedem Jahr, und hat bereits jetzt schon die Ziffer von 200,000 überstiegen. Man kann, ohne zu irren, annehmen, daß die Vereinigten Staaten auf diese Weise alle vier Jahre um eine Million Einwohner reicher werden, ohne die Kinder der Eingewanderten und den eigenen Zuwachs in Rechnung zu bringen. Im Hafen von New-York allein sind im Lauf dieses Jahres oft mehr als 25,000 Einwanderer angelangt.

Auffallend ist die Gier nach Ländereien bei einem Volk, welches selbst noch ungeheure Massen zu vergeben oder anzubauen hat. Aber der Amerikaner, welcher keine Vergangenheit hat, lebt ganz in der Zukunft, und die gegenwärtige Generation möchte jetzt schon die Früchte künftiger Jahrhunderte genießen. Zwar ist ein großer Theil unserer Staatsmänner

Diese zwei Territorien messen etwa 600,000 (engl.) Quadratmeilen, und haben zusammen einen größeren Flächenraum als die ursprünglichen 13 Staaten der Union. Die Vereinigten Staaten besitzen somit jetzt ein Territorium von

Die Union selbst mit Oregon . . .	2,369,794 Q.-Meilen,
Texas	260,000 „
Californien und Neu-Mexiko . .	600,000 „
Zusammen	3,229,794 Q.-Meilen,

Rechnet man den an England in Folge des letzten Vertrags abgetretenen Theil von Oregon ab, so kann man, um in geraden Zahlen zu sprechen, das Gebiet der Union auf drei Millionen Quadratmeilen anschlagen. Daß die Vereinigten Staaten jetzt nur Californien und Neu-Mexiko ansprechen, ist vernünftig, denn diese beiden Provinzen werden in wenig Jahren auch nicht eine Spur ihres mexikanischen oder spanischen Ursprungs an sich tragen, und mit ihrer ganzen Bildung und Bevölkerung einen homogenen Theil der Union ausmachen. Nach den neuesten statistischen Quellen war die Bevölkerung Mexiko's wie folgt: Mexiko 1,389,520. Jalisco 679,311. Puebla 661,902. Yucatan 580,948. Guanajuato 512,606. Oajaca 504,278. Michoacan 497,906. San Luis Potosi 321,840. Zacatecas 273,575. Vera-Cruz 254,380. Durango 182,618. Chihuahua 147,600. Sinaloa 147,000. Chiapas 141,206. Sonora 124,000. Queretaro 120,560. Nueva Leon 101,108. Tamaulipas 100,068. Coahuila 75,340. Aguas Calientes 69,698. Tobasco 63,580. Nueva Mexiko 57,026. Californias 33,439. Zusammen 7,015,509 Einwohner.

Californien und Neu-Mexiko haben also zusammen genommen in runden Zahlen nur 90,000 Einwohner, worunter jetzt schon 20—30,000 Fremde; wie wäre da zu erwarten, daß bei ihrer ungeheuren Ausdehnung und der stäten Einwanderung aus Europa und den Vereinigten Staaten der spanische Typus sich erhalten könne?

Mit den Provinzen Californien und Neu-Mexiko werden sich aber die Vereinigten Staaten auf die Länge der Zeit nicht zufrieden stellen; denn nicht die Regierung sondern nur das Volk durch Stimmenmehrheit, hat über das Schicksal Mexiko's

zu entscheiden. Selbst im Augenblick, wo ich dieses schreibe, ist es wahrscheinlich, daß der Krieg trotz der Friedensunterhandlungen fortgesetzt, und nur mit der gänzlichen Unterjochung Mexiko's schließen wird. Mexiko wird in Zukunft als erobertes Land behandelt werden.

Noch ein Urtheil über die mexikanischen Zustände.

Dr. Wislizenus, ein Deutscher und Bürger der Vereinigten Staaten, welcher unmittelbar vor und während des Krieges eine Reise durch Mexiko unternommen hatte und von den Mexikanern mehrere Monate festgehalten wurde, weil man ihn für einen nordamerikanischen Kundschafter hielt, fällt über die mexikanischen Zustände folgendes Urtheil: Ich gestehe, daß Alles, was ich früher über den Charakter dieses Volks gelesen hatte, mich eben so sehr abstieß, als mich die Beschreibung der äußern großartigen Natur dieses Landes anzog. — Meine Erwartungen in dieser Hinsicht waren daher sehr bescheiden, aber selbst diesen hat die Wirklichkeit bei Weitem nicht entsprochen. — Seit ich einen nähern, wenn auch nur flüchtigen Blick in das tägliche Treiben sowohl, wie in das Staatsleben dieser Nation geworfen habe, ist mir der kräftige Volkscharacter der Vereinigten Staaten, wie die Vortrefflichkeit ihrer Institutionen nur in so hellerem Lichte erschienen. Mexikaner und Republikaner — welch Widerspruch in sich selbst! Ein Volk aus allen Raçen und Nationen der Erde, ohne Bindemittel zusammengesetzt, — durch 300jährige Sklaverei verknechtet, — durch natürliche Indolenz zu Lazaronis bestimmt, — die Masse des Volkes ohne allen Unterricht aufwachsend, — die Intelligenteren die Masse blos ausbeutend, und die Republik zum Deckmantel ihrer habgierigen und ehrgeizigen Pläne mißbrauchend, die ganze Republik sowohl, wie die einzelnen Staaten in beständigem Zwiespalt, — heute von der Hierarchie, morgen vom Militärdespotismus zerfleischt, — und in Folge dessen crasse Unwissenheit des Volkes, gepaart mit unbegreiflichem Nationaldünkel, — allgemeine Lässigkeit und bombastische Prahlsucht, — darniederlie-

gen alle Industriezweige mit gefliſſentlicher Stopfung der Quellen derſelben, fortwährend ſteigende Belaſtung des Volks und künſtlich erregtes Kriegsfieber bei allgemeinem moraliſchem und finanziellem Banquerotte; ein Volk mit ſolchen Elementen der Zerrüttung in ſeinem Innern, iſt nimmermehr im Stande, eine Republik zu gründen und zu erhalten. „Die Stadt iſt feil, wenn ſie einen Käufer findet," ſagte Jugurtha von Rom; ſo iſt Mexiko feil, wenn es einen Eroberer findet. Die Eroberung Mexiko's, wenn von einem kräftigen Volke bewohnt, würde eine der ſchwierigſten Aufgaben der neuern Kriegskunſt ſein, weil die Natur das Land zu einem Defenſivkriege ſo geeignet hat, daß es einer großen Feſtung ähnlich ſieht. Mit der jetzigen Bevölkerung aber und in ſeiner jetzigen politiſchen Geſtaltung iſt ſeine Exiſtenz jedem kühnen Eroberer preisgegeben, und wenn die blinde Hartnäckigkeit der mexikaniſchen Regierung ſich an den Mauern von Matamoras und Monterey den Kopf noch nicht eingeſtoßen haben ſollte, ſo dürften wir mit nächſtem Frühjahr ſchon den „Yankee doodle" in „Montezumas Hallen" hören.*) Die Intelligenteren des mexikaniſchen Volkes erkennen dieſe Schwäche ihres Zuſtandes wohl, aber ſie ſind verlegen um die Wahl der Mittel, und wie ein Ertrinkender greifen ſie nach dem Strohhalm, der ſie retten ſoll.

So ſind jetzt aller Augen auf einen Mann gerichtet, von dem man die Löſung der ſchwierigen Aufgabe, Rettung des Vaterlandes im Innern, erwartet. Santana, der alte Fuchs, iſt wieder im Hühnerſtalle! er geberdet ſich diesmal gar zahm und manierlich, und die guten Hühner gackern und die Hähne krähen, als ſei ihr Beſchützer unter ſie gekommen — aber wartet nur eine Weile: Die papierne Maske von 1824**) wird er bald genug bei Seite werfen und euch die Zähne und Klauen zeigen, wie früher. Santana hat in ſeinem Exile etwas gelernt, aber die Mexikaner ſind dumm geblieben. (Auswanderungs-Zeitung.)

*) Das Vorſtehende iſt im October 1846 geſchrieben, wo der Verfaſſer in Coſhuriachi unweit Chihuahua feſtgehalten wurde.

**) Die republikaniſche Föderativ-Conſtitution.

22. M. vε

Mexiko

und die

Mexikaner,

in physischer, socialer und politischer Beziehung;

ein vollständiges Gemälde

des

alten und neuen Mexiko,

mit Rücksicht auf die neueste Geschichte,

nach deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Quellen dargestellt

von

Dr. A. R. Thümmel.

1848. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 30 kr.

Mexiko, dieses wunderbare und in Deutschland noch so wenig gekannte Land, hat durch die letzten Ereignisse im hohen Grade die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen. Es wird daher gewiß Vielen erwünscht sein, eine ausführliche Beschreibung dieses eigenthümlichen Landes und Volkes zu erhalten. Eine solche übergeben wir in dem oben angezeigten Werke dem Leser. Der Herr Verfasser führt uns die physischen, gesellschaftlichen und politischen Zustände des Landes in farbigen, lebensfrischen Bildern vor. Unbeschadet einer gründlichen Belehrung, enthalten die dargebotenen Skizzen eine Fülle pikanten und unterhaltenden Stoffes, wie er nur immer aus dem unmittelbaren Verkehr und dem Leben mit diesem interessanten Volke geschöpft sein kann.

In unserem Verlage ist ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dessauer, Dr. J. H. Geschichte der Israeliten mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte derselben. Von Alexander dem Großen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit dem Bildn. des Verfassers. gr. 8. geh. 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl.

Vensen, Dr. H. W. Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, aus den Quellen bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr. 18 ggr. oder 4 fl. 12 kr.

Feuerbach, Dr. E. A. Die Lex Salica und ihre verschiedenen Recensionen. Ein historisch-kritischer Versuch auf dem Gebiete des germanischen Rechts. gr. 4. 1 Rthlr. 4 ggr. oder 1 fl. 45 kr.

Funk, Z. Klänge aus der Zeit. Hervorgerufen durch die neuesten politischen Ereignisse und zunächst durch das Becker'sche Rheinlied. 8. geh. Zweite Auflage. 8 ggr. oder 30 kr.

— — Das Buch deutscher Parodieen und Travestieen. Zwei Theile. gr. 8. geh. 3 Rthlr. oder 4 fl. 48 kr.

Hagen, Dr. Karl. Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. 3 Theile. gr. 8.
Druckpapier 5 Rthlr. 6 ggr. oder 8 fl. 6 kr.
Velinpapier 6 Rthlr. oder 9 fl.
Der 2. u. 3. Theil auch unter dem Titel: „Der Geist der Reformation und seine Gegensätze."

Klüber, Dr. J. S. Historische und staatsrechtliche Lösung der beiden europäischen Lebensfragen: über die natürlichsten Mittel der Juden-Emancipation, zur bleibenden Zufriedenheit von Christen und Juden, dann über die ohne Gewissenszwang von selbst erfolgende Abwürdigung des Talmuds. gr. 8. geh. 16 ggr. oder 1 fl.

Weckstimme eines Deutschen zur allgemeinen Belebung des deutschen Volkes. 16. geh. 12 ggr. oder 54 kr.

Palm'sche Verlagsbuchhandlung
in Erlangen.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

7 Aug'50AR

FEB 7 1955

OCT 13 1954 LU

AUTO DISC CIRC JAN 15 '93

LD 21-100m-11,'49(B7146s16)476

YB 08965

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C035206650

M304779

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY